

Für intelligente Optimistinnen und konstruktive Skeptiker



Haus und Garten

In diesem Zeitpunkt erfahren Sie, was es braucht, damit Haus- und Gartengemeinschaften funktionieren, wie verkohlte Pflanzenabfälle den Boden bereichern, wie ein Joint Venture des uruguayischen Staatspräsidenten die halbe Welt inspiriert, was die Staatenlenker spielen, warum Bienen befreit werden müssen, wie Pflanzen kommunizieren, wo Zeitreisen möglich sind, ob es ein Weltbewusstsein gibt **und vieles mehr.**

IMPRESSUM

ZEITPUNKT 131

Mai > Juni 2014
Erscheint zweimonatlich in einer Min-
destauflage von 11 000 Expl.
2014 > 23. Jahrgang

Redaktion und Verlag

ZEITPUNKT
Werkhofstrasse 19
CH-4500 Solothurn
Telefon 0041 (0) 32 621 81 11
Fax 0041 (0) 32 621 81 10
E-Mail: mail@zeitpunkt.ch
www.zeitpunkt.ch
Geldfluss: Postkonto 45-1006-5
ISSN 1424-6171

Redaktion

Christoph Pfluger (CP), Walter Keller
(WK), Kaspar Flück (Layout / Illustri-
ationen), Ondine Riesen (OR), Eva Rosen-
felder (ER), Ute Scheub (US), Hannah
Willmann (Korrektorat).

Redaktionelle Mitarbeit

Christine Ax, Thomas Gröbly,
Paul Dominik Hasler, Andreas Krebs

Ständige Autorinnen und Autoren

Daniele Ganser, Geni Hackmann,
Urs Heinz Aerni

Herausgeber

Christoph Pfluger

Verlag & Vertrieb

Hannah Willmann
(Abobetreuung, mail@zeitpunkt.ch)

Anzeigenberatung Zeitpunkt

Vertrieb Deutschland

Synergia Verlag und Mediengruppe
Erbacher Strasse 107, D-64287 Darmstadt
Telefon 0049 (0) 6151 42 89 10
info@synergia-verlag.de

Abonnementspreise

Der Preis des Abonnements wird von
den AbonnentInnen selbst bestimmt.
Geschenkabö Schweiz: 54 Franken
Geschenkabö Europa: 68 Franken
Einzelnummer: 10 Franken / 8 Euro

Druck & Versand:

AVD Goldach, Papier: Rebello Recycling

Beilagen

Teilaufgaben dieser Ausgabe enthalten
Beilagen von Wir bitten um Beach-
tung.

Wann sind wir?

Liebe Leserinnen und Leser

Das flexible, freie und individualistische Leben ist wohl doch nicht so gut, wie uns die Moderne versprochen hat. Das Unbehagen ist gewachsen, seit die Globalisierung gezeigt hat, dass Flexibilität auch zum Zwang werden kann, Freiheit für immer mehr Menschen zum Fremdwort wird und die Individualisierung uns trotz immer mehr Kontakten einsamer macht.

Nur: Die Städte sind gebaut, die Gärten verschwunden. Wer heute Natur und Gemeinschaft will, muss sie erobern. Das geht nicht von alleine, wie dieser Schwerpunkt zeigt. Es braucht Mut, es braucht Freude und es braucht Freundinnen und Freunde. Oder, wie es in der südafrikanischen Ubuntu-Philosophie so wunderbar heisst: «Ich bin, weil wir sind.»

Der Garten ist ein archaisches Symbol dafür – älter als die Welt, wenn man der Bibel glauben kann. Wir lebten in Einheit im Garten Eden, bevor wir in die Welt vertrieben wurden, wo wir uns im Schweisse unseres Angesichts gegen die Unbill der Natur wehren mussten.

Der Garten ist aber nicht nur ein Symbol für die Eintracht zwischen Mensch und Natur; er stellt sie regelrecht her. Die traditionellen Schrebergärten mit ihrer eindrücklichen Integrationsleistung beweisen es, und seit einigen Jahren auch interkulturelle Gärten, urban agriculture-Projekte oder die Vertragslandwirtschaft. Wer zu den Pflanzen Sorge trägt, kann sich auch dem Mitmenschen nicht verschliessen. Die Freigebigkeit der Natur überträgt sich auf den Menschen.

Es ist zu hoffen, dass gemeinschaftliches Gärtnern und Wohnen mehr ist als ein Trend und nicht vom Kommerz vereinnahmt wird. Neben Freude und Freunden braucht es dazu wohl noch ein bisschen Schweiss aus der alten Welt, Ausdauer und die Zähigkeit von Pflanzen, die aus jeder Ritze im Beton einen Lebensraum schaffen.

Mit herzlichen Grüssen
Christoph Pfluger, Herausgeber



PS: Der Zeitpunkt ist mehr als ein Magazin, er ist vor allem eine kreative, lebensfreudige Leserschaft. Damit auch Sie das erfahren, möchten wir Sie zu unserem ersten **Leser-Apéro am 1. Mai** nach Basel einladen. Sie werden ein paar interessante Dinge zu hören bekommen, spannende Menschen kennenlernen und das BioBistro im Gundeldingerfeld weder hungrig noch durstig verlassen. Details auf Seite 47.

PPS: Märchen sind auch für Erwachsene. Diese Idee steht im Zentrum der Führung durch die Ausstellung « Märchen, Magie und Trudi Gerster » von Co-Kurator und Zeitpunkt-Autor Walter Keller speziell für Zeitpunkt-Leserinnen und -Leser. Besammlung: Dienstag, 13. Mai, 17.30 Uhr, Foyer Landesmuseum.

•
*Was ist Erfolg?
Oft und viel lachen.
Die Achtung kluger Menschen und die Zuneigung von Kindern gewinnen.
Das Lob ehrlicher Kritiker ernten und den Betrug falscher Freunde ertragen.
Schönheit anerkennen.
In den anderen das Beste sehen.
Die Welt etwas besser zurücklassen, sei es durch ein gesundes Kind, ein Gartenbeet oder verbesserte soziale Zustände.
Wissen, dass auch nur ein Leben leichter gelebt wurde, weil du gelebt hast.
Das ist Erfolg.*
Raffaele F. Schacher

6 CHAPEAU & FEDERLESEN

6 **Chapeau!**

Wir ziehen den Hut vor Maria Mercedes Alvares, Waseem Hussain, Florian Schlumpf und Andrea Caroni.

8 **FEDERLESEN**

Was Schawinski (nicht) wirklich sagte, warum Schweizer Filme ins Landesmuseum gehören und wie das war mit der Hoffnungslosigkeit vor hundert Jahren – gekürzt und gewürzt von *Walter Keller*

8 SCHWERPUNKT: HAUS UND GARTEN

8 Die Wiedergeburt der Gartenlaube – Gärten verbinden Menschen, aber nicht von alleine. *Gespräch mit Isidor Wallimann*

14 Verstädterung der Seelen – das Ende der modernen westlichen Stadt sieht *Carl Fingerhut*

16 E Schprung in dr Schyssle – der Baasler Daig als Hebamme einer urbanen Agrikultur *Ondine Riesen*

20 Stadtgärtnern als Überlebenskunst – glückliches Häxeln auf dem Flugfeld *Leila Dregger*

21 Favela da Paz in São Paulo – wie aus dem Jardim Angela ein Garten der Engel wurde. *Leila Dregger*

22 Grünes Wunder für Winterthur – die mobilen Gärten an der «Stadtbuurete» *Eva Rosenfelder*

23 Warten auf den Regen – das Selbstversorger-Tagebuch von *Pascal Mülchi*

24 Keinem sein eigenes Gärtlein – wo Wäsche flattert, Katzen mausen, Äste vermodern: Nachrichten aus dem städtischen Hinterhofgarten.

29 Anleitung zum Selbermachen – der Weg zum gemeinsamen Haus- und Gartenglück *Ondine Riesen*

36 ENTSCHEIDEN & ARBEITEN



36 Lass uns richtig Kohle machen – die eierlegende Wollmilchsau – für Kaffeetrinker *Christoph Pfluger*

40 Die Verbesserung der Welt – das revolutionäre «Joint Venture» des «El Pepe» *David Höner*

43 SVP-Rickli: Abschaffung des Verkehrs-Staus Keine Ahnung – lancieren wir eine Initiative! *Christian Gerig*

44 Andere Welten die Weltenlenker spielen Krieg, Banker drucken Geld, Avenir Suisse überschlägt sich: eigenartige Hobbies, findet *Geni Hackmann*

45 Heilsversprechen aus dem Legoland Schwarzeneggers im Bioladen: Die Bioökonominnen *Thomas Gröbly*

46 Unbewältigte Konflikte Von algorithmischen Hotelbuchungen, iSmog und einem Puzzle, bei dem die Steine verschwinden und dem Geschäft mit dem selbst angerichteten Schaden

48 VOLLWERTIG LEBEN



- 48 Gezüchtigte Bienen** – brave Bienen kommen nicht mehr lange in den Himmel. *Eva Rosenfelder*
- 52 Eine Pflanze ist viele** – vom Bodyguard der Limabohne zum WoodWideWebb: Pflanzen als Networker *Florianne Koechlin*
- 54 Das Gute von Ute** Radeln in Südamerika, Singen in Berlin, Fairplanet, Kartoffeln gegen Armut, Manomama *Ute Scheub*
- 56 Besteuert Fahrräder** – wär nôt zaut hebät dä Latz! *Benedikt Meier*
- 58 Überwütende Kindererzieher, hormonelle Kosmetik, leichtsinnige B&B-Betreiberinnen, die Machtverhältnisse in der Egonomy und andere Müllfestivals**
- 60 Amaranth – uraltes Powerkorn der Inkas** Ein gluten-freies Scheingetreide verleiht Flügel – 9'000 Jahre früher *Erica Bänziger*

62 HORIZONTE ERWEITERN



- 62 Zeitreisen** – Wandern und Schmausen an Rhein und Aare *Lioba Schneeman und Andrea Badrutt*
- 66 Es gibt ein Weltbewusstsein** Seismograph der Menschlichkeit *Eva Rosenfelder*
- 67 Schockierende Gedanken** – wie eine gescheiterte Ehe das Yoghurt sauer werden lässt. *Christoph Pfluger*
- 68 Sonnenlöcher, Ausmisten Weisheiten aus dem Talmud und Alltäglichkeiten aus Afrika**
- 72 Fünf Seiten gute Adressen**
Ob gesund leben, kreativ arbeiten, nachhaltig wohnen, achtsam verreisen, fair einkaufen oder findig suchen: Dieser Marktplatz hat viel zu bieten.
- 78 Kleinanzeigen** von und für Zeitpunkt-Leser
- 80 Leserinnen und Leser schreiben**
- 82 Geschafft!** Wie Olga mit 25 Tonnen Kleider Wärme ins Bekaa-Tal brachte. *Olga Vera Hänni*



Maria Mercedes Alvares

Schickt Frauen an den Solarherd

Was mit der Freundschaft zwischen Maria Mercedes Alvares und Kuno Roth begann, wurde heuer mit dem prestigeträchtigen internationalen «Energy Globe World Award» ausgezeichnet. Die gelernte Chemietechnikerin aus Nicaragua kam im Anschluss an ihr Aupair Englandjahr auf Einladung von Kuno Roth und der ehemaligen Städtepartnerschaft Bern-Achuapa nach Bern. Mit den Möglichkeiten der Solarenergie vertraut gemacht, kehrte sie begeistert in ihre Heimat Nicaragua zurück. Sie führte Tests durch, gründete eine Frauengruppe und mit einem Startkapital der Städtepartnerschaft Bern-Achuapa begann sie am Aufbau ihres Projektes zu arbeiten: Do it Yourself Solarkocher für Nicaraguas Frauen.

Wie die meisten Menschen im globalen Süden kochen Frauen in den ländlichen Gebieten Nicaraguas auf offenen Feuerstellen. Sie benötigen dafür Brennholz und sind dadurch täglich gesundheitsschädigenden Rauchgasen ausgesetzt. Nicht so die «Solarfrauen» der gemeinnützigen Stiftung *Fuprosomunic*, die Maria Mercedes Alvares mit Unterstützung von Kuno Roth gegründet hat. Die Frauen kochen ihre Mahlzeiten nachhaltig auf den einfachen Solarkochern. Sie brauchen dazu kein Holz, kein teures Gas und auch keine Stromleitung im Haus. Das Projekt hat Erfolg. 743 Solarkocher haben die Frauen bereits gebaut. Die «Solarfrauen» bauen inzwischen auch Solar-Dörranlagen und nutzen Wasser aus solarer Trinkwasseraufbereitung. Die Mitarbeiterinnen von *Fuprosomunic* zeigen jeweils einer Gruppe von Frauen wie man die Kocher baut. Das fördert das Gemeinschaftsgefühl und bildet gleichzeitig wichtige Netzwerke.

Maria Mercedes Alvarez will nun auch noch ein Demo-Center für die «Solarfrauen» eröffnen. Diese sollen sich dort weiter austauschen, anderen Frauen den Bau und die Handhabung von Solar-Kochern und -Dörrern beibringen und getrocknete Früchte und Tees produzieren.

Ondine Riesen

www.nicasolar.org, www.fuprosomunic.org, www.energyglobe.info



Waseem Hussain

Er lehrt Schweizer Managern Demut

Als Schweizer mit indischen Wurzeln ist Waseem Hussain in zwei Welten zu Hause. Weshalb trägt deine Mutter einen Sari? Als Kind musste er sich auf dem Pausenplatz erklären. Später machte er seine Biographie zum Beruf. Heute vermittelt er Schweizer Managern den Mut zu dienen – Demut für eine respektvolle Art der Zusammenarbeit mit Indern.

Als er vor 20 Jahren damit begann, war westliches Überlegenheitsdenken noch Norm. Heute ist er ein gefragter Mann. Hunderte Schweizer Firmen geschäften heute mit Indien, der künftigen wirtschaftlichen Weltmacht. «Wir glauben an die Endlichkeit. Deshalb sind wir getrieben durch ein tief sitzendes Gefühl von Dringlichkeit. Die Zeit ist knapp», sagt Hussain. Westliche Manager glaubten, die Wahrheit zu kennen und exportierten ihr Managementdenken wie Missionare. Im Land Mahatma Gandhis sei jedoch Fingerspitzengefühl gefragt. Vieldeutigkeit ist Normalzustand, Verträge sind der Anfang von Verhandlungen, nicht das Ende. Zudem glauben Inder an die Wiedergeburt. Demnach ist das jetzige irdische Leben nur ein vorübergehender Zustand. Wozu also planen und hetzen? Man hat Zeit. Das Ziel ist die vollkommene Harmonie im Dasein.

Westliche Führungskräfte müssten damit klarkommen. «Ich helfe Ihnen, Indien von Innen her zu verstehen. Dies ermöglicht es ihnen, sich selbst zu bleiben und gleichzeitig den indischen Menschen in seiner Einzigartigkeit zu verstehen», sagt Hussain. Manager wollten oft einfache Anleitungen, um mit Indern klarzukommen. Mittlerweile haben sie akzeptiert, dass es bei Hussain keine billigen Tipps und Tricks gibt.

Philippe Welti

www.marwas.ch



Florian Schlumpf

Maschinen für den Fluss der Zeit

Es begann damit, dass Florian Schlumpf (59) Ende der 70er Jahre längere Touren mit seinem selbstgebauten Einrad machte. Da man dabei wie verrückt pedalieren muss, wunderte er sich, dass niemand Getriebe herstellte, die das Einradfahren bequemer machten. Die Idee liess dem Erfinderkopf keine Ruhe. Daraus entstand 1991 der «mountain drive» und kurz darauf der «speed drive», die ins Tretlager integriert waren und eine bis dahin unbekannte Erweiterung der Übersetzung erlaubten. Sie wurden zum Geheimtipp echter Velo-Aficionados und weltweit in Spezialrädern, vom Liegerad über das Transportvelo bis zum Faltrad eingebaut. Nach 21 Jahren war genug, bzw. Zeit für etwas Neues; 2012 verkaufte die «Schlumpf Innovation» Patente und Fertigung der Antriebe. Nach einer Auszeit liess sich Florian Schlumpf von einer neuen Leidenschaft ergreifen: Zeitmaschinen.

«Überall hat es Uhren, die die Zeit messen und uns hetzen», sagt Schlumpf. Seine Zeitmaschinen dagegen messen sie nicht, aber sie machen sie hörbar. Sie haben keine Zeiger, aber ein zwei Meter langes, ruhig schwingendes Pendel. Grosse Räder drehen sich langsam in einer raffinierten Mechanik und ein beruhigendes Ticken breitet sich aus.

In einem Raum mit einer Zeitmaschine hetzt die Zeit nicht: Sie fliesst und der Mensch ruht. So stehen die paar Exemplare, die bis jetzt gefertigt wurden, bevorzugt in gediegenen Hotels. Im April wagte Florian Schlumpf den Sprung ins kalte Wasser, an die Basel World, die massgebende Uhrenmesse der Welt. Sein Stand war zwar eine kleine Welt für sich, aber der Messelärm war doch ein bisschen zu laut, als dass das meditative Ticken der Zeitmaschinen den Takt hätte geben können. Aber das Interesse war doch so gross, dass wir den Zeitmaschinen in Zukunft vermehrt begegnen dürften. Und vielleicht verwendet Florian Schlumpf seine Erfindergabe auf ein Modell, das sich von Grösse und Preis für den Hausgebrauch eignet.

Christoph Pfluger

www.zeitmaschinen.ch



Andrea Caroni

Ein grosser Appenzeller

Ganz ganz selten gibt es Politiker, die nach den Wahlen halten, was sie vorher versprochen haben. Das ist weniger Ausdruck von mangelnder Ehrbarkeit als vielmehr von frühzeitigem Schielen auf die Wiederwahl. Komplexität wird radikal verkürzt, simplifiziert, um möglichst viele zu erreichen. Struktureller Populismus ist fast immer anti-modern. «Früher war alles besser», lautet der Tenor und so gelingt es, jene zu mobilisieren, die sich als Fortschritts-Verlierer sehen. Zweites Merkmal des Populismus: Schuld an den Problemen sind immer «die Andern». Dabei hätten Populisten eine Funktion: Sie artikulieren eine Unzufriedenheit, die die Herrschenden nicht erkennen können und wollen und zwingen die Parlamentarier, sich mit Themen auseinanderzusetzen, auf die sie keine Lust haben oder als Petitionen übergehen.

Und damit sind wir bei der «Pädophilen-Initiative». Niemand redet ernsthaft der Duldung der Pädosexualität das Wort. Niemand schläft ruhig im Gedanken, Kinder und Jugendliche könnten beim Sport, in der Pfadi, im Schullager, in der Bibelstunde oder in der Badi sexuellen Begierden oder gar Attacken Erwachsener ausgesetzt sein. Verdienst der Initiative ist es, das Bewusstsein der gesellschaftlichen Eliten für dieses Thema geschärft zu haben. Am 18. Mai 2014 kommt diese Initiative nun vors Volk. Und ist so überflüssig wie ein Kropf: Zwischenzeitlich hat die Legislative ein Gesetz verabschiedet, das die Besorgnis der Initiative nicht nur aufnimmt, sondern klüger, differenzierter und umfassender umsetzt. Mutig wäre es gewesen, die Initiative angesichts des politischen Erfolges zurückzuziehen.

Mutig und weitsichtig ist es, dass ein erfolgsverwöhnter junger Politiker den programmierten Misserfolg an der Urne in Kauf nimmt und sich – ganz und gar «unpopulistisch», aber umso ernsthafter im Umgang mit den Instrumenten der halbdirekten Demokratie – an die Spitze eines Komitees zur Ablehnung der nunmehr sinnlosen Initiative stellt. Der noch nicht 35-jährige Appenzeller FDP-Nationalrat Andrea Caroni hat diesen Mut. Und wenn Politaguren mittlerweile die Wiederauferstehung der FDP proklamieren, dann weder dank «Fillipo»-Effekt noch dank dem opportunistisch-polternden Philipp Müller, sondern weil es Markwalders und Caronis gibt, die eine ehrenvolle Niederlage einem populistischen Sieg vorziehen!

Christian Gerig

Gekürztes und Gewürztes

→ von Walter Keller

Ein Interview bleibt stecken. Für den Blick habe ich – zusammen mit Chefredakteur René Lüchinger – Roger Schawinski interviewt. Anlass: die hinlänglich bekannte Veröffentlichung seiner Autobiografie «Wer bin ich». Die Stossrichtung meiner Fragen war nicht seine Begegnungen, sondern seine Tätigkeit als Unternehmer. In diesem Zusammenhang weiss man in der Öffentlichkeit, dass Roger seine Medienfirma im Jahr 2001 für 92 Millionen Franken an die tamedia verkaufte.

Also gehen die Meisten davon aus, dass Schawinski 92 Millionen erhalten hat. Darüber wollte ich mit ihm reden, ihm die Chance geben, dies entweder zu bestätigen oder zu korrigieren. Das Gespräch wurde auf Tonband aufgenommen. Einer der gewieftesten und durchaus auch aggressivsten Interviewer der Schweiz gab bereitwillig Auskunft.

Frage: «Eine Zahl, die im Buch fehlt, ist: Wie viel hast du am 21. August 2001 beim Verkauf deines Radio 24 und der TV-Sender TeleZüri und Tele24 erhalten?»

Die von Roger Schawinski autorisierte und im Blick veröffentlichte Antwort lautete: «Ich habe eine Autobiografie geschrieben, keine Steuererklärung, keinen Geschäftsbericht.»

Die auf dem Tonband gespeicherte Antwort war länger: «Das ist schon x-mal publiziert worden. Es stand sogar in der Pressemitteilung – es waren 92 Millionen. Ich fand, das hat für das Buch keinen Informationswert mehr. Es ist eben etwas kompliziert: «92» war zwar eine Zahl. Davon mussten wir aber die Schliessungskosten für Tele24 bezahlen und einige andere Leistungen erbringen. Der Nettobetrag war also um einiges

«Ich habe eine Autobiografie geschrieben, keine Steuererklärung, keinen Geschäftsbericht.»

tiefer. Und ich besass ja nur noch 60% der Firma, die anderen 40% gehörten der Credit Suisse First Boston Private Equity.»

Nachfrage meinerseits: «Die Zahl ist deshalb von Bedeutung, weil du im Buch schreibst, dass du von deinem einkassierten Nettobetrag fünf Millionen an die Mitarbeiter verteilt hast. Aber fünf von wie vielen Millionen?»

Nachgefragt habe ich, weil Schawinski im Buch schreibt, er habe sich bemüht, offen zu sein, denn alles andere wäre «feige und unehrlich» gewesen. Schawinskis veröffentlichte Antwort: «Das schrieb ich, weil ich hoffte, andere Verleger würden mir in dieser Geste folgen. Ich nahm zur Kenntnis: Das geschah nicht.»

Die ursprüngliche Version auf dem Tonband lautete entscheidend anders: «An mich gingen einiges weniger als die x Millionen. Das mit den fünf Millionen für die Mitarbeiter schrieb ich in erster Linie, weil ich hoffte, andere Verleger würden mir bei einem Verkauf in dieser Geste nachfolgen. Ich nahm dann mit grossem Erstauen zur Kenntnis, dass das nirgendwo anders geschah.»

Der Medienunternehmer hat die Summe genannt, die er in Tat und Wahrheit erhalten hat. Wenn ich sie hier nicht veröffentliche, so deshalb, weil ich dem Interviewten zutraue, dass er gegen

mich und vor allem gegen diese Zeitschrift vorgehen könnte. Denn die Aussagen, die Sie hier bisher gelesen haben, wurden von ihm nicht zur Veröffentlichung autorisiert. Ausser dieser: «Ich habe eine Autobiografie geschrieben, keine Steuererklärung, keinen Geschäftsbericht.» Aalglatt, aber eher peinlich für den als gnadenloser Interviewer bekannten Interviewten.

Warum ich Ihnen Schawinskis Aussagen hier doch zugänglich mache? Weil ich Sie animieren möchte, bei jeder Lektüre eines veröffentlichten Interviews mit Offiziellen oder Prominenten künftig nicht primär daran zu denken, was Sie lesen, sondern zu fantasieren, was wohl im Prozess der «Autorisierung» auf Nimmerwiedersehen verschwunden sein mag. Ein wunderbares Ratespiel, das ich schon länger spiele.

Ich habe vor mehr als dreissig Jahren da-

Der Prozess der «Autorisierung» eines Interviews wird mehr und mehr zu einem des permanenten Frühlingsputzes

mit begonnen, Menschen zu interviewen. In den letzten zehn Jahren wurden die beim Prozess der Autorisierung verwendeten Putzmittel zunehmend schärfer.

Haben Offizielle oder Prominente keine beauftragte PR-Agentur oder eine Pressestelle im Schlepptau, gehen sie zunehmend in Eigenregie so vor, dass der Prozess der «Autorisierung» mehr



und mehr zu einem des permanenten Frühlingsputzes wird.

Obwohl man als Interviewer nachweisen könnte, dass die oder der Interviewte «das» aber doch so und genau so auf dem Tonband gesagt hat, bleibt einem nicht viel mehr übrig, als der autorisierten Fassung zu folgen. Ausser man hat Lust auf Korrespondenz mit Anwälten und Gerichten.

Grosses Kino im Museum. Die Schweiz als Film. So heisst mein neues Projekt für das Landesmuseum Zürich, das Anfang Juli eröffnet. Die Idee ist einfach. Das Landesmuseum als Stätte der Kulturvermittlung verleiht dem Medium Film mit dieser Ausstellung die gleiche Bedeutung, wie anderen Museumsobjekten. Die Ausstellung zeigt: Filme sind auch lebendige und attraktive Artefakte. Spannend aufgeschlüsselt, erzählen Filme Geschichten.

An diesen Erzählungen sitze ich derzeit mit einem kleinen Team. Wir schauen Schweizer Filme aus verschiedensten Jahrzehnten und suchen entlang eines Themenrasters kurze Ausschnitte, die nach «Landesschweiss Schweiz» riechen. Wir versuchen, durch einen hoffentlich gelingenden Zusammenschnitt, den Wandel

FEDERLESEN ist eine Rubrik des Zürcher Autors, Kurators und Galeristen Walter Keller: «Ich schaue mich um, ich registriere, ich recherchiere. Ich bin verloren in der Flut von Informationen und drehe mich um die eigene Achse. Ich wähle aus, was mich berührt oder meinen Zettelkasten besetzt. Ich setz mich hin und formuliere im Kopf, ich zeichne und schreibe.»

Die Ausstellung zeigt Filme als nicht-materielles, über den Tag hinaus wertvolles Kulturgut.

von Werten und Lebensweisen bzw. Lebenswelten zeigen zu können. Denn Spielfilme – so meine q.e.d.-Annahme – verdichten, was wir unter «Schweiz» oder «schweizerisch» verstehen. Spielfilmausschnitte könnten die «Erzählung Schweiz» verdichten.

Zur Klärung: Die Ausstellung nutzt Schweizer Filme als Material, und zeigt Filme als nicht-materielles, über den Tag hinaus wertvolles Kulturgut. Die Ausstellung ist jedoch explizit keine Geschichte des Schweizer Films. Ihr Schwerpunkt ist nicht der gleiche wie die fachlichen Prioritäten der Historiker der Filmszene.

Wir suchen thematisch nach Freiheit, Jung und Alt, Kindheit, Frau und Mann, Stadt und Land, Geld, Reichtum und Armut, Ausländer und Inländer, Glaube, Folklore, Arbeit, Gründungsmythos, Demokratie, Aussenseiter, Vielsprachige Schweiz, Armee und Milizsystem, Eros und Liebe.

Die Ausschnitte werden so zusammengestellt, dass zuerst die ältesten und am Schluss die neuesten gezeigt werden. Dadurch verfolgt man sowohl die historisch-filmische Entwicklung wie auch die Veränderung bezüglich des im spezifischen Kino gezeigten Begriffs.

Ehrlich, ich bin super nervös, ob das Projekt gelingen kann. Denn wie das «Ding» aussieht,

werde auch ich erst am Schluss erfahren; wenn die gewählten Ausschnitte inhaltlich geordnet in zehn Kleinkinos laufen.

Eines möchte ich vorab verraten: Viele alte Schweizer Filme (und ich rede nicht von den sehnächtigen «Ueli»-Verfilmungen) sind von einem Witz und einer Dialogfreude, dass es einem warm wird ums Herz. Aber das sehen Sie ja dann in der Ausstellung.

Nichts mit heute zu tun? Ich weiss nicht, warum mir dieses Zitat des linken Zürcher Arztes Fritz Brupbacher (1874-1945) von 1928 seit der Lektüre immer wieder durch den Kopf geht. Er schreibt über das Jahr 1920: «Die Masse hatte zwar nicht alle Hoffnung verloren auf eine Umwälzung. Aber sie schwankte zwischen gänzlicher Glaubenslosigkeit und Hoffnung, wie die Politiker hin- und herbaumelten zwischen revolutionären Wortsalaten und reformistischen Wahlmachereien.» Der beschriebene Zustand scheint so gar nichts zu tun zu haben mit unserer Zeit des Wohlstandes und der digitalen Revolution. Was mag es nur sein, das mich so am Zitat kleben lässt? Vielleicht die Beschreibung eines «Nicht mehr», aber «Noch nicht», oder «Schon wieder» oder «Immer noch»? Oder so...

Walter Keller, Co-Kurator, führt Zeitpunkt-Leserinnen und Leser exklusiv durch «seine» Ausstellung «Märchen, Magie und Trudi Gerster». Schwerpunkt: Märchen sind Geschichten für Erwachsene. Dienstag, 13. Mai 2014, 17.30 Uhr, Foyer Landesmuseum in Zürich.



Die Wiedergeburt der Gartenlauben

Die Städter entdecken die Landwirtschaft: Auf Brachen, Hausdächern und sogar auf Verkehrsinseln wird Gemüse angepflanzt. Ansätze zur städtischen Selbstversorgung gibt es in den Schrebergärten schon lange. Was ist neu an der Bewegung und welche Bedürfnisse befriedigt sie? Antworten im

➔ Gespräch mit Isidor Wallimann

Zeitpunkt: Haben wir in unserer individualisierten Gesellschaft genug Gemeinschaft?

Isidor Wallimann: Das ist schwierig zu beurteilen. Individualisierung als Prozess wirkt seit Jahrtausenden. Es gab sie schon bei den Babyloniern und verstärkt bei den Griechen und Römern. Der Trend wurde natürlich durch die Arbeitsteilung und die neoliberale Globalisierung gewaltig beschleunigt. Aber auch der Wohlfahrtsstaat fördert die Individualisierung, denn die individuelle Sicherheit hängt immer weniger von der Familie und der Nachbarschaft ab und immer mehr von der staatlich organisierten Sozialpolitik. Mit ihr werden heute hauptsächlich soziale Risiken gehandhabt. Ich kann irgendwohin migrieren, da meine Existenz auch ohne Familie gesichert ist. Die Instrumente, die Solidarität vermitteln, sind gleichzeitig auch die Instrumente, die Solidarität auflösen.

Die Frage ist nun: In welchem Ausmass braucht die westliche Gesellschaft, die um den Individualismus herum konfiguriert ist, trotz allem noch Kooperation?

Der Kapitalismus, unsere Gesellschaft, funktioniert nicht ohne eine riesige Menge von Kooperation und Gemeinschaft. Das bedingt gemeinsam akzeptierte Normen und Werte, Vertrauen, Vernetzung und ein gewisser Verzicht auf Individualismus. Die Wirtschaft und ihre Betriebe könnten ohne nicht funktionieren. In Firmen hat man Teams, Kantinegespräche, Sportveranstaltungen – all dies trägt zur Gemeinschaftsbildung bei.

Es bleibt aber oft auf das Funktionale beschränkt und umfasst nicht den Menschen als Ganzes. Der amerikanische Philosoph und Motorradmechaniker Mathew Crawford fasst es so zusammen: Anstatt Gefühle zu haben, geht man ins Sensitivity-Training.

Das ist verkürzt. In der modernsten Managementausbildung wird Teambildung gross geschrieben. Da werden sogar persönliche Konflikte, Kommunikation und Gefühle thematisiert und reflektiert. Firmen können nur mit einer gemeinschaftlichen Kultur gut funktionieren. In Japan ist dies sehr ausgeprägt. Arbeit ist Gemeinschaft. Bei uns ist das weniger so, viele finden Gemeinschaft in der Freizeit

Meine Hypothese ist, dass auf menschlicher Ebene ein Manko besteht. Weil im beruflichen Alltag die menschlichen Kontakte einem Zweck untergeordnet und in den Wohnsilos kaum möglich sind, werden sie in anderen Bereichen bis zum Abwinken gepflegt, auf Facebook oder an Parties, an denen man sich ein ganzes Wochenende lang Körper an Körper reibt. Das ist doch nur ein Scheinersatz. Das Manko bleibt.

Das kann man teilweise so sehen. Es gibt daraus aber auch Nebenwirkungen, es entstehen Beziehungen.

Kann man die urban gardening-Bewegung als Versuch verstehen, das Manko an echter Beziehung auszugleichen?

Man sollte von urban agriculture sprechen. Urban gardening ist «politischer Schwachstrom». Urban agriculture hingegen ist Teil der Umweltbewegung und will dazu noch Nahrungsmittelsouveränität. Es geht darum, die Trennung zwischen Stadt und Land durchlässiger machen. Jetzt werden die Lebensmittel irgendwo produziert und irgendwo konsumiert. Die Stadtbevölkerung will aber wissen, woher ihre Lebensmittel kommen. Wer produziert was auf wessen Boden und zu welchen sozialen und ökologischen Bedingungen? Wird für unsere Lebensmittel Boden gebraucht, den die lokalen Bewohner eigentlich viel dringender für sich selber brauchen? ➔

Bild:

Im Berliner Prinzessinnengarten baute 2011 eine Künstlergruppe aus London aus zusammengesammelten Althölzern und Fensterscheiben ein nomadisches Restaurant in Form von sieben Baumhäusern. Die reisenden Künstler brachten nichts mit und waren dennoch bald in der Lage, Gäste zu bewirten.
Foto: Marco Clausen



Isidor Wallimann (1944) ist Emeritus Professor für Soziologie, Ökonomie und Sozialpolitik an der FHNW und Gastprofessor an der Syracuse University, USA. Er ist Initiant der «Sozialen Ökonomie Basel» www.sozialeoekonomie.org, aus der auch www.urbanagriculturebasel.ch und die Alternativwährung «BonNetzBon» hervorgegangen sind. Zu seinen Veröffentlichungen gehören «Environmental Policy is Social Policy – Social Policy is Environmental Policy: Toward Sustainability Policy» (Springer-Verlag), und die auf Google aufgeschalteten Bücher «Das Zeitalter der Knappheit» und «Sozialpolitik anders denken».

In dieser Hinsicht gibt es schon viel Lebensmittelproduktion in der Stadt, oft allerdings ausserhalb der Umweltbewegung.

Die Schrebergärten?

Alle sozialen Bewegungen brauchen Treffpunkte. Dazu gehören in diesem Fall auch die Familiengärten. Ich plädiere sehr dafür, dass sich die alte Schrebergartentradition mit urban agriculture verbindet. Aber es gibt da noch gewisse Hindernisse. Urban agriculture wird von Leuten aus der Mittelschicht betrieben, Familiengärten eher von der traditionellen «Arbeiterschaft». Es gibt also Status- und Schicht-Unterschiede. Zudem werden Familiengärten von Vereinen getragen, während urban agriculture auch von spontanen Aktivitäten geprägt ist. Schliesslich gibt es in den beiden Bereichen unterschiedliche Vorstellungen von Mein und Dein. Urban agriculture hat viel weniger Zäune als die Schrebergärten. In den Familiengärten treffen sich unglaublich viele Ethnien, man tauscht sich aus, kontrolliert sich auch – eine unglaublich hohe Leistung der multikulturellen Integration. Viele meinen, dass Multikulturalität nicht zu viel Dichte erträgt. Die Familiengärten beweisen das Gegenteil. Da ist der Kroat, ein paar Meter weiter der Schweizer und ein bisschen weiter der Spanier, etc. – und es funktioniert.

Mir ist ein Beispiel in Erinnerung, wo in einem Schrebergarten Regeln für die gemeinsame Grillstelle entwickelt werden mussten, weil die einen Schweinefleisch essen und die anderen nicht.

Es ist gerade die Unterschicht, von der die Mittelschicht behauptet, sie seien Rassisten, welche diese phantastische Integrationsleistung erbringt. Diese Leistung sollten wir besser erfassen und verstehen.

Nun werden die Flächen für Familiengärten laufend eingeschränkt, weil sie mittlerweile an guten Lagen liegen, wo man mit Immobilien mehr Rendite realisieren könnte.

Genau dieses Thema ermöglichte vor zwei Jahren in Basel eine politische Allianz zwischen den Familiengärtnern und urban agriculture gegen die Pläne der rot-grünen Regierung BS, Familiengärten umzunutzen.

Wenn man davon ausgeht, dass die Schrebergärten vorher da waren, müsste sich urban agriculture eigentlich

ihnen annähern und nicht umgekehrt. Geschieht dies tatsächlich?

Da sind wir jetzt dran. Das ist unser grosses Anliegen. Als Kommunikationsglied dient die Stadtgärtnerei, welche die Oberaufsicht hat über die Familiengärten. Seit einiger Zeit gibt es ökologische Auflagen. Die werden aber zu wenig durchgesetzt – vielleicht ist es auch nicht möglich. Es ist interessant, dass der Präsident des nationalen Dachverbandes der Familiengärtner der urban agriculture gegenüber sehr aufgeschlossen ist.

Urban agriculture hat eine wichtige Wurzel in der Allmend, dem gemeinsam verwalteten oder bewirtschafteten Boden. Das ist in den Familiengärten ganz anders. Die Menschen wollen einen kleinen Flecken Erde, auf

Die Instrumente, die Solidarität vermitteln, sind gleichzeitig auch die Instrumente, die Solidarität auflösen.

dem sie die Autonomie leben können, die anderswo nicht möglich ist. Wie sieht nun die Vision einer Zusammenarbeit aus?

Ich denke, es beginnt mit der Anerkennung der grossen Leistung der Familiengärten auf der Allmend, die ja auch viel mehr produzieren als die urban agriculture. Dann müssen wir mit den Vereinen ins Gespräch kommen, was vor zwei Jahren begonnen hat. Und drittens möchten wir sie an den Markt bringen. Wir haben im Rahmen der Sozialen Ökonomie Basel ein Projekt «local food for local money» gestartet, mit dem die Produktion, welche über den Eigenbedarf hinausgeht, auf Märkten verkauft werden kann.

Sie haben gesagt, dass die urban agriculture auch von spontanen Aktivitäten geprägt ist. Reicht das für eine stabile Entwicklung?

Im Landhof, dem grössten Projekt der urban agriculture in Basel gibt es viele Treffen und «Parties» und alle finden es wunderbar. Wenn es aber um konkrete Arbeit geht, stellen wir ein Manko an Wissen, an Arbeitswillen und an Zuverlässigkeit fest.

Es ist gerade die Unterschicht, von der die Mittelschicht behauptet, es seien Rassisten, die diese phantastische Integrationsleistung in den Schrebergärten erbringt.

Werden die «Partygänger» nicht langsam angesteckt von der konkreten Arbeit?

Nein, bis jetzt leider nicht genug. Wir fragen uns, wie wir damit umgehen sollen. Wir richten nun eine Wandergärtnerin ein, welche die verschiedenen Projekte besucht, dort anleitet und auch für Verbreitung von Fachwissen und Verbindlichkeit sorgt

Solche Gemeinschaften entstehen also nicht spontan, sondern erfordern Moderation?

Die Koordinations- und Animationsleistung muss von uns aus kommen. Wenn wir uns zurückziehen, geht die Leistung nicht kontinuierlich genug weiter. Aber man kann auch nicht ständig Animator spielen. Wir haben jetzt in einzelnen Gärten auch etwas weniger pflegeintensive Pflanzen angebaut.

Leute mit einem Garten arbeiten normalerweise freiwillig. Das ist bei einer Allmende offenbar nicht der Fall?

Es gibt einige Freiwillige, aber gemessen an den vielen Leuten, die zu den Anlässen kommen, noch zu wenige. Meine Erklärung ist: Es ist offensichtlich interessant, sich dort sympathisierend zu treffen. Das liegt auch an der Struktur des Landhofs, ein Projekt von Bewegten in einem Wohnquartier. Die Spontaneität reicht nicht für die Kontinuität, die ein Garten halt braucht. Aber es ist sozial höchst integrierend und ent-individualisierend.

Gehen wir von den Gartengemeinschaften zu den Hausgemeinschaften, die ja wesentlich schwieriger zu realisieren sind, weil sie auch viel mehr Geld erfordern.

Die Soziale Ökonomie ist engagiert in der Gründung von Hausgemeinschaften, aber in der besonderen Form des Miethäuser-Syndikats.

Was ist der Unterschied zu einer Genossenschaft?

Diese Form vermittelt gleiche Rechte wie bei den üblichen Wohngenossenschaften aber mit mehr Flexibilität, Erweiterungs- und Anpassungsfähigkeit. Der ausserordentliche Erfolg mit dem Mietshäuser-Syndikat kann in Deutschland sehr gut nachvollzogen werden.

Was ist das für eine rechtliche Konstruktion?

Die Immobilien gehören dem Syndikat, eine Art Holding GmbH, welche die MieterInnen innehaben. Nach innen ist man in einzelne Häuser organisiert, die von den Bewohnern selber verwaltet werden. Man ist Mieter mit ausgesproche-

nem Kündigungsschutz. Das Prinzip des Syndikats ist in Freiburg i.Br. aus der Hausbesetzer-Szene entstanden und wird mittlerweile an über 80 Hausprojekten in Deutschland angewendet.

Trotz allem wird das Bedürfnis nach Gemeinschaft von der Immobilienwirtschaft nicht wahrgenommen. Kann man neue Wohnformen einfach dem Markt, dem Zufall oder der individuellen Anstrengung überlassen?

Nein, das kann man nicht. Aber die Angebote des Marktes werden zum Teil auch nicht genutzt. Hier in der unmittelbaren Nachbarschaft wurde ein Haus für das Vor-Alterswohnen mit gewissen gemeinschaftlichen Einrichtungen umgebaut. Es fand keine Mieter. Die Liegenschaft wurde schliesslich im Stockwerkeigentum verkauft. Es ist also nicht so leicht, den Schlüssel zu finden.

Wir sind uns einig, dass man es nicht dem Markt überlassen kann. Wem dann?

Der Bewegung. Man muss sich das abringen.

Was für staatliche Rahmenbedingungen wünscht man sich dafür?

Wir gehen nicht zum Staat, sondern machen uns selber an die Arbeit. Ich bin natürlich für eine staatlich gut ausgebaute Sozialpolitik, aber ohne eigene Initiative geht es nicht.

Man hört immer wieder, die Not sei bei uns noch nicht gross genug, um den Wert des Gemeinschaftlichen zu erkennen, zum Beispiel einer alternativen Gemeinschaftswährung, eines Gartens etc. Sie engagieren sich ja auch in anderen Ländern mit diesen Themen. Geht es uns tatsächlich noch zu gut?

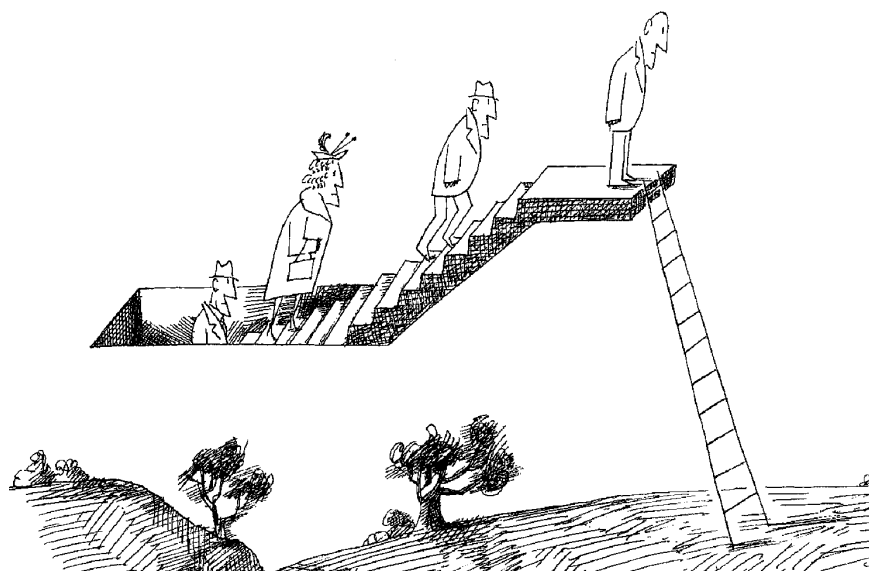
Je grösser eine Krise, desto grösser ist die Tendenz zu Selbsthilfe auf genossenschaftlicher Basis, das ist eine historische Erfahrung in vielen Ländern, auch bei uns. Aber das Engagement kann dann auch wieder abnehmen. Wenn man z.B. nach Indien schaut, wo die Not viel grösser ist, dann stellt man fest, dass es nicht mehr gemeinschaftliches Engagement genossenschaftlicher Prägung gibt. Dort funktionieren die Familiensysteme besser als Krisenmanagement-Verbund. Und, obwohl es uns sehr gut geht, steigt bei uns das Engagement in sozialen Bewegungen für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit.

Das Gespräch führte Christoph Pfluger

«VERSTÄDTERUNG DER SEELEN»

Die Zeit der gross geplanten Städte ist vorbei. Kann sich die Stadt unter diesen Voraussetzungen zu einer Gemeinschaft von freien Menschen entwickeln oder überwuchert der individualistische Wildwuchs den gemeinsamen Raum. Antworten von **→ von Carl Fingerhuth**

Stadtplanung in unserer Zeit jenseits der Moderne ist nicht mehr Umsetzung eines Dogmas, der Bau von «Machines à habiter» oder der Ersatz der alten Stadt durch eine neue Stadt. Planung für die heutige Stadt jenseits der Moderne ist Transformation der Gestalt der Stadt, sodass diese den Bedürfnissen, Zielen und Werten der Gesellschaft entspricht. Der Architekt, Städtebauer oder Stadtplaner kommt dabei in eine neue Rolle. Er ist nicht mehr der autonome Künstler sondern der Handwerker, der dem Bedürfnis Gestalt geben muss. Die moderne Zeit hat die Welt vereinfacht. Etwas salopp formuliert; Marx hat sie auf die Ökonomie, Freud auf die Sexualität und die Architekten auf die Funktionalität reduziert.



Saul Steinberg: The New World

Unsere Zeit jenseits der Moderne ist jedoch von einem erweiterten Bewusstsein geprägt. So muss sich auch die Transformation der Stadt mit radikal neuen Phänomenen auseinander setzen. Die Zeichnung von Saul Steinberg berichtet von dieser Situation: Unsere Städte sind zu betonierten Plattformen in der Landschaft geworden. Wir fühlen uns einsam und heimatlos am Ende einer langen, von rationalem Denken geprägten Epoche. Die Bodenhaftung und die Orientierung sind verloren gegangen. Wir haben die falschen Schuhe, um die Leiter herunterzuklettern und

kein Baumaterial, eine Fluchttreppe zu bauen. Die Welt ist voll von Komplexität und Widersprüchlichkeit.

Das Interesse an kollektivem Wohnen, wie es sich in vielen Städten zeigt, und das neuen Engagement für das «Urban Gardening» sind exemplarische Phänomene in einem neuen Spiel der Stadt. Sie sind nicht isolierte neue Bedürfnisse sondern Aspekte eines neuen Paradigmas, einer neuen Sicht der Dinge. Eine von Rationalität und Wissenschaftlichkeit geprägte Zeit geht zu Ende. Damit geht auch die Zeit der modernen westlichen Stadt zu Ende. Radikal neue Werte treten hervor und wollen in die Struktur und Form der Stadt integriert werden:

- Die Reintegration der von der Moderne verschütteten Potenziale unseres Bewusstseins: Emotionalität, Sinnlichkeit und Spiritualität des Menschen suchen nach Ausdruck und Gestalt in der Stadt.
- Ein intensives Bewusstsein von der Einheit von Mensch und Natur will sich in der Gestalt der Stadt manifestieren. Bei der Transformation der Stadt zeigt sich ein neues Interesse für deren Gestalt als Körper der Gesellschaft.
- Damit verknüpft ist ein Bewusstsein von der Polarität allen Seins. Neu oder alt sind nicht a priori richtig oder falsch. Kontinuität oder Veränderung in der Gestalt der Stadt müssen immer wieder gegeneinander abgewogen werden.
- Die globale Wahrnehmung der Welt bewirkt eine neue Bedeutung des Individuellen. Ich und Wir sind verbundene Positionen und nicht Gegensätze.

Diese Überlegungen sind essentieller Teil der Transformation der Stadt. Der französische Philosoph Michel Foucault nannte die grossen Wahrheiten der Moderne «megarecits» und postulierte ihr Ende in der Zeit jenseits der Moderne. Wir erleben eine Zeit der Parallelwahrheiten, Wahrheiten, die sich widersprechen, aber zusammengehören und Teil eines Ganzen bilden.

Eines der zentralen Parallelwahrheiten ist die Polarität von Individualität und Gemeinschaft in der Stadt. Dies gilt auf allen Ebenen: in der Wohnung, dem Haus, dem Quartier oder der Stadt als Ganzem. In der Transformation der Stadt muss versucht werden, für beide Pole günstige Voraussetzungen zu schaffen. Die starke Energie, in den Städten Hausgemeinschaften zu realisieren, ist die Manifestation eines neuen Bewusstseins auf der Ebene des Quartiers. Diese Projekte sind wichtige Vorhaben in der Suche

•

Eines der zentralen Parallelwahrheiten ist die Polarität von Individualität und Gemeinschaft in der Stadt. Dies gilt auf allen Ebenen: in der Wohnung, dem Haus, dem Quartier oder der Stadt als Ganzem.

nach sozialer Qualität in der Stadt. Sie sollen Gemeinschaft möglich machen, aber für den Einzelnen auch Individualität ermöglichen. Das «Kraftwerk» in Zürich ist dafür ein Vorzeigeprojekt geworden.

Entsprechendes gilt auf der Ebene der Wohnungsgrundrisse, wo über eine Flexibilität des Grundrisses dieses Spiel möglich bleiben soll – und das Prinzip gilt auch auf der Ebene des Städtebaus. Eine der grossen Herausforderungen der Transformation der Stadt jenseits der Moderne ist die Frage, inwieweit sich ein einzelnes Gebäude von der vorhandenen Struktur distanzieren darf und nur seine eigene Identität zelebrieren will oder die vorhandene Struktur ergänzt um nicht zum Heimat zerstörenden Fremdling zu werden.



Eine zweite grosse Parallelwahrheit zeigt sich auch im neuen Phänomen des «Urban Gardening». In den letzten Monaten erfahre ich, dass ein Teil meiner Familie, mein Anwalt, einer meiner Enkel und eine mit mir befreundete Tanztherapeutin alle stolze Eigentümer eines Familiengartens sind. Vorher habe ich niemanden persönlich gekannt, der sein Wochenende in seinem Familiengarten verbracht hat.

Die Einheit von Mensch und Natur will sich in der Stadt manifestieren, wird aber von einem alten «Megarecit» der griechisch-römischen Vergangenheit in Frage gestellt.

Im Buch «Die Schweiz – ein städtebauliches Porträt», das im Jahre 2006 von prominenten Architekten veröffentlicht wurde, beschreiben die Autoren die schweizerische Stadlandschaft. Wichtig ist ihnen dabei der Vergleich der eigenen

Vision der Schweizer Stadt mit der Psyche ihrer Landsleute. Marcel Meili stellt fest: «Es mangelt gleichsam an einer Verstädterung der Seelen.» Und Jacques Herzog fährt eine Seite weiter fort: «... dass man fast den Eindruck erhält, es handle sich um eine genetische Veranlagung der Schweizer.» Am Ende folgt das für die Autoren bestürzende Fazit: «Die Schweizer lieben Bäume mehr als Mauern!» Es besteht offensichtlich eine zweifache Prägung des Bewusstseins der Schweizer oder – mit Meilis Worten

– eine Spaltung ihrer «genetischen Veranlagung». Auf der einen Seite gibt es in den Menschen eine Sehnsucht nach Urbanität, nach Gebautem, nach Künstlichem, auf der anderen Seite eine Sehnsucht nach dem «Baum», dem Nicht-Gebauten, dem von der Natur Bestimmten. Der Konflikt führt zu einem Vorwurf der Architekten an ihre Kunden und an die Politik. Und umgekehrt zu einem Gefühl bei vielen Bewohnern der Schweiz, von den Architekten nicht ernst genommen zu werden. Das kollektive Bewusstsein ist von der Polarität zweier radikal verschiedener Kulturen geprägt.

Wenn die Stadt gleichzeitig Menschengemeinschaft und Individualität ermöglichen soll, muss dieser Konflikt vielleicht nicht gelöst, aber ins Bewusstsein gebracht werden.

Carl Fingerhuth beschäftigt sich seit dem Abschluss seines Architekturstudiums mit der Stadt: Zuerst als Archäologe in Ägypten, dann mit einem eigenen Büro für Städtebau und Raumplanung in Zürich. Von 1978 bis 1992 war er Kantonsbaumeister von Basel, seither arbeitet er wieder selbstständig als Experte. In dieser Rolle hat er Projekte in Europa, Afrika und Asien betreut. An Universitäten in der Schweiz, Amerika, Frankreich und Deutschland hat er Städtebau unterrichtet. Er ist Honorarprofessor der Technischen Universität Darmstadt. Ihn beschäftigt die Gestalt der Stadt jenseits der Moderne. Dazu ist von ihm das Buch «Learning from China – das Tao der Stadt» (Birkhäuser Verlag, 20014) erschienen.



•

If you would be known, and not know, vegetate in a village; if you would know and not be known, live in a city.
Charles Caleb Colton

E Sprung in dr Schyssle

Basel erfüllt einige Voraussetzungen, die Schweizer Kapitale der Urban Agriculture Revolution zu werden. Vor allem aber verfügt Basel über eine Ressource die anderen Städten fehlt: die Basler.

→ von Ondine Riesen (Text) und dem Urban Agriculture Netz Basel und Jan Chudozilov (Bilder)

GOLDREGEN

«D’Gigi Öri het genau so e Sprung in dr Schyssle wie d’Muttenger Kuurve» antwortet ein Basler Historiker auf die Frage, was Basler besonders macht. Er betont es durchaus positiv. Gemeint ist der Zusammenhalt der Rheinstadt Bewohner; das Wir-Gefühl, die Andersartigkeit und die Allianz zwischen grosszügigem Mäzenatentum und aktiver Zivilgesellschaft. Wenn ein Besitzer Picasso Bilder vom Museum zurück haben möchte um sie zu verkaufen, kommt es in Basel zu Aufruhr, Geld-Sammelaktionen wie dem Picasso-Trämmllibillet-Aufschlag und schliesslicher Volksabstimmung. Wünschen sieben vermögende Frauen mehr Unterhaltung, legen sie ihr Geld zusammen und bauen der Stadt ein neues Schauspielhaus. In Basel existiert altes Geld und es wird gerne in die Allgemeinheit investiert. Laut der Stiftungsaufsicht Basel sind in beiden Kantonen rund tausend Stiftungen ansässig. Mehr als in jeder anderen Region der Schweiz. Der Grossteil der Basler Stiftungen konzentriert sich auf die Stadt. Eine der grössten ist die Christoph Merian Stiftung mit dem Zweck, «das Wohl der Menschen in der Stadt Basel zu fördern, indem sie soziale, kulturelle, ökologische und wirtschaftliche Ziele in Einklang bringt». Der Stiftungszweck ist deckungsgleich mit den Anliegen der Urban Agriculture Bewegung. Eine Steilvorlage für junge, idealistische urbane AgriculturistInnen mit viel Enthusiasmus, aber ohne Geld für Infrastruktur und Material, städtische Gärten anzulegen.

INKLUSIVE NEOPHYTEN

Auf der Suche nach dem Permakultur Gemeinschaftsgarten Landhof, das Vorzeigeprojekt der Urban Agriculture Netz Basel (UANB), muss man ohne Navi fünf Passanten um Auskunft bitten. Zwei sprechen Schriftdeutsch, einer Berndeutsch, eine gebrochenes Deutsch und eine Französisch. Erst auf dem Landhof selbst hört man Bastiaan, Tilla und Zoé, Aktivisten der UANB, Basler Dialekt sprechen. Die Sprachenvielfalt ist typisch für Basel.

Die geographische Lage Basels wirkt zweifach auf seine Bewohner. Einerseits ist Basel durch Frankreich, Deutschland und den Jura eingeschlossen, und demnach einer historisch gewachsenen Einzigartigkeit quasi ausgeliefert gewesen; man ist sich dessen durchaus bewusst. Auf der anderen Seite haben die nahen Grenzen, besonders in neuester Zeit, den Geist und Horizont der Städter weiter geöffnet, als in anderen Regionen der Schweiz. Man ist offen gegenüber fremden Einflüssen – man begegnet ihnen jeden Tag. Das zeigt sich mitunter bei politischen Abstimmungen. Basler machen, was Basler machen wollen. Das mutmassliche Desinteresse am mutmasslich weniger offenen Rest der Schweiz spiegelt sich auch in der Ausbeute der Basler Bundesräte wieder. Seit 1848 waren es deren drei. Ungefähr einer pro halbes Jahrhundert. Der Wunsch, Macht auszuüben und gesellschaftliche Veränderung zu steuern, scheint sich in Basel nach Innen zu richten und zwar, ohne sich gegen Aussen abzuschotten. Ganz ähnlich verhält es sich mit Urban Agriculture. Ziel ist es, mit den Ressourcen vor Ort eine Lebensgrundlage zu schaffen, die allen dient. Egal, ob die Ressourcen nun Europaletten, japanische Autopneus, einheimische Samen oder deutsche Kommilitonen sind.

FRUCHTBARER GEISTIGER BODEN

«Basel ist ein Rudi-Magnet» sagt er und möchte ungenannt bleiben. »Rudis« sind Menschen, die gerne mit Finken im Kreis sitzen, bewusst leben und Selbsterfahrungs-Workshops besuchen. Er meint Anhänger Rudolf Steiners, sagt aber, dass Basel eine lange humanistische Tradition mit fruchtbaren Ablegern hat. In und um Basel befinden sich Institute wie das «Goetheanum», die «World Peace Academy», die antroposophische «Ita Wegmann Klinik», die Ethikschule «Stiftung Mensch und Tier», der Hauptsitz von «Weleda» und der Schweizerische «Demeter Verband». In Basel geforscht oder gewirkt haben Paracelsus, Erasmus von Rotterdam, Friedrich Nietzsche und Alfred Hofmann. Mixt man all das zusammen und bedenkt man, dass biody-



namische Landwirtschaft in einem solchen Einflussgebiet bekannt ist, hat man den perfekten Nährboden, um die Idee der Urban Agriculture zu sähen, die zu Lebensmittelsensibilisierung und zur Verbesserung der Lebensbedingungen führen soll.

JUNGE TRIEBE

Im Landhof wird Bastiaan, der junge Vater mit den braunen Rehaugen, mit Komplimenten überschüttet. «Wir haben enormes Glück», sagt die Umweltbildnerin Tilla Künzli. «Damit ein Projekt so gut funktioniert, wie das Urban Agriculture Netz Basel, braucht es ein Aushängeschild, das sich gut präsentieren und die Idee verbreiten kann. Jemand mit Ausdauer und Energie, der keine Angst hat, für die Sache hinzustehen.» Es stimmt, wenn man nach «Urban Agriculture» und «Basel» sucht, stösst man bereits nach wenigen Klicks auf Bastiaan Frich. Der Mittzwanziger koordiniert mit dem UANB-Vorstand über vierzig Projekte und leiht den Medien sein Gesicht für Fotos und Filmaufnahmen. Sein Engagement für die UANB sei gross, gibt er zu. Und, dass es nicht einfach sei, alles zu koordinieren und gleichzeitig den Bezug zu den Projekten zu halten.

Das Urban Agriculture Netz Basel (UANB) ist, worum sich ein bedeutender Teil des Basler Mythos rankt. UANB ist aus der Bewegung der Sozialen Ökonomie geboren, die Ende der 80er-Jahre durch die Unzufriedenheit der Globalisierung und dem daraus wachsenden, nicht nachhaltigen Lebensstil entstand. UANB ist auch Teil eines internationalen Hypes, der von einer «jungen urbanen Avantgarde» vorangetrieben wird, die pragmatisch auf globale Herausforderungen reagiert, sagt die Soziologin Christa Müller, die sich eingehend mit dem Thema befasst. Die AktivistInnen experimentieren in Hinterhöfen, auf Parkplätzen und Dachterrassen daran, wie sich Stadt neu leben lässt. gelangweilt und desillusioniert vom kapitalistischen Wachstumsgedanken versuchen sie, neue Wege zu gehen, und tun dies in Rückbesinnung aufs Essentielle: Lebensmittel. Säen, Pflegen, Ernten und Weiterverarbeiten von Nahrung. Der Garten schafft damit ein Bewusstsein abseits der Konsumgesellschaft.

«Resilienz, Suffizienz, Subsistenz» sagt Bastiaan. «Uns interessiert der ganze Lebensmittelkreislauf», erklärt Tilla. «Anbau und Saatgutgewinn; Produktion, Vertrieb, Konsum und Genuss». Bastiaan, Tilla und Zoé gehören nicht ➡



zu jenen, die Tomaten ziehen, weil es gerade chic ist. Tilla war nach ihrem Aufenthalt in den USA frustriert über die Qualität der Nahrungsmittel, Bastiaan hat nach seinem Aufenthalt in den Bergen verstanden, dass er dieses Lebensgefühl in die Stadt zurück bringen will, und Zoé wollte wissen, was es ist, was sie isst. Sie is(s)t jeden Mittwoch in der Lebensmittel Gemeinschaft Basel (LGB). Eine



Kooperative, die eine regenerative Landwirtschaft fördert, und die dafür sorgt, dass Lebensmittel auf direktem Weg von den Produzierenden zu den Konsumierenden gelangen. Die Nahrungsmittel können so günstiger verkauft und die Produzierenden besser bezahlt werden. Mittwochs ist das Lokal der LGB in Kleinbasel geöffnet. Das frische Gemüse präsentiert sich auf dem Holztisch. Daneben steht eine mechanische Handwaage. Die KundInnen nehmen sich Zeit; es ist, als würden sie das Einkaufskörbchen beim Spaziergang begleiten. «Ich lebe seit dreizehn Jahren in Basel», erzählt eine Frau, «in Zürich war ich immer unruhig und nervös, hier ist es mir wohler.» Von der Lebensmittelgemeinschaft hat sie über den Landhof erfahren, wo sie als Anwohnerin regelmässig arbeitet. Eine andere, junge Frau, sie passt im schwarzen Businesslook und rotem Lippenstift nicht recht ins Bild, sagt, sie habe das Prinzip bereits in St.Gallen kennengelernt. Als sie vor einem Jahr nach Basel gezogen ist, hätte ihre WG-Mitbewohnerin von der LGB erzählt. Jetzt kommt sie jede Woche, um ihr Essen hier zu kaufen.

Auch die LGB ist eines der über vierzig Projekte, die das Urban Agriculture Netz Basel betreibt. Was ist es, was UANB so erfolgreich macht?

Sicher hilft es neben professioneller Medienarbeit, dass die AktivistInnen als Verein auftreten, sich mit Verwaltung und Bevölkerung vernetzen und statt «ich» das Wort «wir» benutzen. Aber besonders ist: Sie arbeiten interdisziplinär



und integrativ. Wer eine Idee hat, die dem Leitbild entspricht, kann das Projekt unter dem Namen Urban Agriculture Netz Basel vorantreiben. Es existieren weder Profilierungsneurosen noch Futterneid. Im Gegenteil: Wenn sich frühere Bewegungen explizit abzugrenzen versuchten oder sich ein «Anti» aufs Transparent malten, versuchen die Basler urban agriculturists, möglichst viele Akteure mit einzubeziehen. In einem Mail schreibt Tilla «Die Zusammenarbeit mit regionalen Landwirtschaftsprojekten und Betrieben sind unabdingbarer Teil der UANB. Die urbane Landwirtschaft hat genauso mit urbanen, periurbanen und ländlichen Gebieten zu tun. Wir sind vom Fachwissen der regionalen Bauern und den vorhandenen Flächen abhängig. Als UANB sind wir Bindeglied zwischen Lebensmittelkultivierung und Konsum.»

DACHTERRASSE

Auch andere Akteure setzen sich für eine essbare Stadt Basel ein. «Wie schmeckt es Dir, wenn dein Gemüse nur ein Spaziergang von deiner Wohnung gedeiht?» fragt die Urban Farmers AG im Videoclip auf ihrer Homepage. Das Start-Up produziert 400 verschiedene Gemüsesorten und sogar Fische; lokal, auf einer Fläche von 260 Quadratmetern. Mit ihrem Verfahren brauchen sie weder Kühlketten, künstlichen Dünger, noch Ackerfläche. Im Pflanzenwasser leben Dünger produzierende Fische. Ein Kreislauf, der letztes Jahr fünf Tonnen Gemüse und 850 Kilo Fisch generiert

hat. Sie produzieren mitten in der Stadt: Auf einem Dach. Weil der Mini-Kanton Basel-Stadt dicht besiedelt ist, fehlt es an brach liegenden Flächen. Das weiss auch der Schnitzbänggler «Schnaabel Wetzler», wenn er über Mike Shivas Künste reimt: «Geniaal, wie äär in d Zuekunft luegt und uns denn saage kaa: Scho moorn wird s in dr Innestad e neyi Baustell haa!». Möglich ist, dass Mike bald prophezeit, wie Basler HausbesitzerInnen auf ihre Dächer steigen und ihre Flächen nutzbar machen.

NACHTSCHATTENGEWÄCHSE

Im Gegensatz zur Finanzstadt Zürich, wo Mitarbeitende der wichtigsten Firmen virtuelle Produkte entwickeln, oder der Hauptstadt Bern, wo alles vorwiegend verwaltet wird, stellen die prägenden Firmen Basels industrielle Waren her. Solche, die ihre Angestellten verstehen, nutzen und gegebenenfalls sogar schlucken können.

Urban Agriculture bezweckt nichts anderes. Menschen sollen verstehen, was für ein Produkt sie herstellen bzw. beziehen. Eines ohne das Kleingedruckte – ohne Derivate und Glutamate.

Chemie und Pharma prägen Basel auf eine weitere, weniger subtile Art. Die Katastrophe von Schweizerhalle am 1. November 1986. Ein halbes Jahr nach Tschernobyl wurden die Stadt Basel und die Nachbargemeinden Muttenz und Pratteln mit Sirenen aus dem Bett geholt, um sie anschliessend über eine mehrstündige Ausgangssperre zu informieren. Der Grossbrand der Chemiefirma Sandoz hatte ein Fischsterben zur Folge: Auf einer Länge von 400 Kilometern vernichtete die Katastrophe den gesamten Aalbestand und störte das ökologische Gleichgewicht der Region. Der Schock und die Bilder des rot gefärbten Rheins bleiben in Erinnerung. Und somit auch das Bewusstsein um die Bedrohung des fragilen Ökosystems von der Industrie. Ein Ökosystem, das auch durch den Basler Agrochemie-Konzern Syngenta bedroht wird. Gentech, Pestizide und Hybridsamen befeuern die StadtgärtnerInnen bereits heute darin, auf Permakultur zu setzten.

Die Revolution hat begonnen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn in Basels Hinterhöfen bald gediegene permakultur Nascherei Soirées mit Sekt und Gummistiefeln stattfinden. Kultivierte Aufmüpfigkeit, wie das die Basler nennen – oder für die Rest-Schweiz eben «e Sprung in dr Schyssle!» ■

urbanfarmers.ch

urbanagriculturebasel.ch

Wie sie Basels Revolution unterstützen können? Reden sie mit HausbesitzerInnen, Quartiervereinen und PolitikerInnen. UANB sucht nach einem Raum, wo sie ihr Headquarter einrichten können. Auch sind sie für Spenden dankbar: schatztruhe@urbanagriculturebasel.ch

IBAN: CH17 0900 00000 6035 6633 5

STADTGÄRTNERN ALS ÜBERLEBENSKUNST

Wer in der Stadt lebt, hat zwar Kontakt zu vielen Menschen, verliert aber oft die Verbindung zur Natur. Als Gegenbewegung entwickelt sich seit den 90er Jahren die städtische Landwirtschaft. Sie gibt den Menschen Beziehung zur Natur, zu sich selber und hilft im Kampf ums tägliche Überleben. → von Leila Dregger



Mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung lebt in Städten. Schon heute ist die Stadtbevölkerung am stärksten von steigenden Lebensmittelpreisen und knapper werdenden Rohstoffen betroffen. Ist in einer Grossstadt ein gesundes, nachhaltiges Leben überhaupt möglich? Eine weltweite Bewegung antwortet: Ja, wir können. Einige Beispiele einer leisen Revolution.

Berlin, eine Art Hauptstadt urbaner Gartenkultur: Auf besetzten Grundstücken entstanden seit den 80er Jahren Kinderbauernhöfe und Gemeinschaftsgärten als Vorzeigeprojekte für alternatives Leben. Im Tempelhofer Feld, dem stillgelegten städtischen Flughafen Tempelhof, gedeiht ein vielfältiges Permakultur-Leben mit Hochbeeten und Fahrradstrecken. Über die Zukunft der «Tempelhofer Freiheit» wird am 26. Mai per Volksentscheid abgestimmt. Weiteres prominentes Beispiel sind die Prinzessinnengärten im Stadtteil Kreuzberg. Auf einer Brache von 6000 qm nahe der ehemaligen Mauer beseitigten 2009 die Anwohner den Müll und schufen – da die Eigentumsverhältnisse unklar waren – mobile Gärten in Tetra-Packs, Bäckerkisten und Reissäcken. Die Prinzessinnengärten sind eine Oase in der Stadt, ein Kultur- und Lehrzentrum für Nachbarschaftshilfe und organischen Gartenbau.

Guerilla Gardening: Garten-Guerilleros führen ihre Anschläge mit Saatgutbomben, Spaten und Hacke aus. Sie verwandeln Hochhausschluchten oder Industriegebiete in Wildgärten. Auf Verkehrsinseln pflanzen sie Sonnenblumen und Möhren, lassen in alten Autoreifen Kartoffeln

wachsen. Bekannt wurde die Bewegung, als Globalisierungskritiker am 1. Mai 2000 in London eine Rasenfläche des verkehrsreichen Parliament Square umgruben und bepflanzen, um die «Strasse zurückzuerobern».

Lissabon: Mit seinen über 70'000 offiziellen, heimlichen und spontanen Gärten ist die portugiesische Hauptstadt rekordverdächtig. Der Gemüseanbau auf allen Flächen ist Krisenhilfe von unten. Die Initiative «Banca das Terras» (Land-Bank) verbindet Landlose mit Landbesitzern. Maria Inacia Chaves, 70, aus Évora: «Seit ich meinen Hof nicht mehr bewirtschaften kann, habe ich vier Familien Land gegeben, damit sie sich dort etwas anbauen können. Geld will ich nicht dafür, aber immer, wenn ich nach Hause komme, finde ich einen Korb mit frischem Gemüse vor.»

«Internationale Gärten» entstanden in den 90ern in Buenos Aires, New York und Toronto und verbreiteten sich weltweit: Gärten, von Migranten gemeinsam mit Einheimischen bestellt, erwiesen sich als geeignetes Medium für den Austausch von Kulturen. Für Asylbewerber ist die Arbeit in den Gärten eine willkommene Aktivität, die sie mit ihren Wurzeln verbindet. «Endlich kommen wir nicht mehr mit leeren Händen, wenn wir eingeladen werden, sondern haben etwas, das wir verschenken können», sagt eine Kleingärtnerin aus Kroatien.

Das heutige Detroit, von der Auto-Industrie verlassen, verwandelt sich in eine Garten- und Fahrradstadt. Arbeitslose legten mehr als 1400

Gärten, davon 900 regelrechte Stadtfarmen auf verlassenen Grundstücken der ehemaligen 2-Millionen-Stadt an. Mehr als 50 Prozent des hier verzehrten Obstes und Gemüses sollen, so das Ziel, innerhalb der Stadtgrenzen angebaut werden.

In Lateinamerika verbindet die Gartenbewegung modernes und indigenes Pflanzenwissen mit dem Leben in der Grossstadt. In Mexiko-Stadt lehrt das Zentrum für Urban Gardening Schüler und Nachbarn, wie man in Regenrinnen, an Hauswänden und in alten Klodeckeln Gemüse anbaut, um vom Tropf der US-Importe loszukommen. Betreiberin Caroline Lukac: «Spätestens nach Peak-Oil wird Mexiko-Stadt verhungern und verdursten, wenn wir nicht rechtzeitig lernen, unsere Lebensmittel selbst zu erzeugen.» Die meisten ihrer Schüler haben noch nie eine Kuh gesehen. «Und beim Anblick von Regenwürmern wird ihnen schlecht», lacht sie.

Richtig breit könnte die Bewegung in Lateinamerika werden, wenn sie auch in die Slums einzieht. Rund eine Milliarde Menschen leben weltweit in Slums, Barrios und Favelas. Die meisten von ihnen sind ehemalige Kleinbauern, die nun versuchen, sich und ihre Familien an den Stadträndern durchzubringen. Alles, was bei uns organisiert ist – Müllabfuhr, Trinkwasser, Stromversorgung, Polizei, irgendeine staatliche Ordnung – ist hier von Eigeninitiative und Gemeinschaftsgeist abhängig. Und die können Erstaunliches bewirken, wie das wahre Märchen aus Sao Paulo auf der nächsten Seite zeigt.

FAVELA DA PAZ IN SÃO PAULO – ein Slum des Friedens, der Selbstversorgung und des Samba

→ von Leila Dregger



Obdachlose zwischen Müllsäcken am Strassenrand, Fixer unter Brücken, Armut und Chaos überall: Die brasilianische Wirklichkeit, die sich uns auf der Fahrt vom Flughafen zeit, ist deprimierend. «Ich bringe euch jetzt in die beste Gegend von Sao Paulo», sagt unser Führer. «Die Favela ist der einzige Ort, an dem man hier gut leben kann.» Claudio Miranda, 40, ein Mann mit unwiderstehlichem Lächeln, ist hier aufgewachsen.

Jardim Angela mit 800'000 Bewohnern wurde in den 90ern von der UNO als einer der brutalsten Stadtteile der Welt eingestuft. Bewohner der offiziellen Stadt lernen diese Welt kaum kennen. «Zu gefährlich», sagen sie. «Niemand geht dort hin.» Was sie nicht wissen: Im Gegensatz zu den anonymen Stadtzentren kennt man sich in der Favela, man hilft sich, wo immer man kann. Mit der «Favela da Paz» entsteht hier ein Modellprojekt für Selbstversorgung. Claudio ist ihr Initiator – nebenberuflich, denn eigentlich ist er Musiker.

Der Empfang im engen Haus der Mirandas ist laut und herzlich. Es ist eines der inoffiziellen Favela-Häuser, die bei jeder neuen Generation eine neue Etage erhalten. Die 80jährige Nachbarin nimmt uns in den Arm wie lange vermisste Freunde. Man verständigt sich schreiend, laute Musik ertönt aus dem Aufnahmestudio im Wohnzimmer, Kinder toben in der engen Wohnung, denn die Straße gehört den Banden. Zu jeder Tages- und Nachtzeit untermalen Techno-Musik, laufende Automotoren und manchmal Schüsse die Drogendeals.

Als Kind begannen Claudio und sein Bruder Fabio, auf Blechdosen Konzerte zu geben. Müll gab es schliesslich genug, echte Musikinstrumente waren unerschwinglich. Die Musik zog andere

Kinder an, und mit 13 gründete Claudio die Band Poesia Samba Soul, die auch heute noch besteht.

«Wir wussten nie, was schlimmer war, die Banden oder die Polizei», erzählt er. Altersgenossen liessen sich von der Drogenwelt und Kriminalität einfangen. Einer seiner besten Freunde wurde erschossen. «Mit 14 war ich auf dem Weg zu einem Konzert. Ein Polizist stoppte mich, sah mein Saxophon, hielt mir die Pistole an den Kopf und sagte: Spiel! Damit ich sehen kann, ob du wirklich Musiker bist. Es war das Solo meines Lebens.»

Es gehört zu Claudios unerschütterlich heiterem Wesen, dass er heute den Polizisten zu seinen Freunden zählt. Seit jenem Moment, als er um sein Leben spielte, wurde Musik statt Tod das Motto seines Lebens. Seine Musikschule im väterlichen Haus bietet zahllosen Jugendlichen und Kindern Möglichkeiten, sich durch Musik, Poesie und Kunst auszudrücken und von der Strasse weg zu kommen.

In der Kunst erlebten sie Freiheit, doch die Realität blieb hart. Arbeit gab es kaum. Mal kam Strom, aber kein Wasser, dann wieder umgekehrt, die Müllabfuhr fand gar nicht hierher, und die Kinder spielten in der engen Wohnung, denn die Strasse gehörte Drogendealern und Banden. Fabio, Claudio und seine Frau Hellem, Sängerin der Band, legten Geld zusammen. Claudio reiste nach Europa und kehrte zurück – im Gepäck einen neuen Samba-Song: Favela da Paz. Er beschreibt einen grünen Stadtteil, nicht reich, aber selbständig und frei. Der Song wurde ein Hit – und zog Verwirklichungskräfte an. Unterstützer fanden sich. Die Firma Lush aus England, der Globale Campus aus Portugal und das Elos-Zentrum aus Sao Paulo brachten Geld, internationales Knowhow und Helfer.

Nach und nach wird das Haus der Familie Miranda zum ökologischen Modellhaus. Zuerst kam die Solardusche. Der Luxus, «warm duschen zu können so lange wir wollen», sprach sich herum. Dann entstand ein Permakulturgarten auf dem Dach, der sich selbst mit Regenwasser trinkt und bewässert. In einer ganzen Strasse, wo bislang kein Grün zu sehen war, sammeln die Bewohner jetzt die Samen aus Früchten, um sie in Claudios Garten aufkeimen zu sehen. Und im Oktober entstand eine Mini-Biogasanlage: Ein künstlicher Kuh-Magen, der Essensreste und die Inhalte der Komposttoilette verdaut und Methan-Gas zum Kochen erzeugt. «Ein Wunder», fanden Nachbarn und Besucher, als die Gasflamme zum ersten mal blau flackerte.

Was wünschen sich die Bewohner am meisten?

Die Umfrage im Oktober 2013 auf einem ihrer monatlichen Nachbarschaftskonzerte ergibt: Dass die Kinder wieder draussen spielen können, dass Bäume wachsen im Viertel, dass endlich – nach Jahren – die Müllabfuhr kommt. Es ist der Auftakt einer Aktionswoche.

Das Ergebnis zeigte sich im Februar 2014, wie ich aus einer Mail erfahre: Ein Markt mit Volksfest-Charakter und Samba feiert die Eröffnung des gemeinsam eingerichteten Spielplatz. Die Bäume sind noch klein, aber der Garten im Schulhof hat schon erste Ernte eingebracht. Und, worauf viele ihr halbes Leben lang gewartet haben: Die Stadt schickte tatsächlich einen Müllwagen. Es scheint, als habe eine neue Zeit angefangen im Jardim Angela. Die Zeit der Favela da Paz.

GRÜNES WUNDER FÜR WINTERTHUR

«Stadtbuure» greifen zu Schaufel und Giesskanne. Lustvoll gelebte Nachhaltigkeit und spielerisches Gärtnern sind das Motto des 750. Stadtjubiläums.

➔ von Eva Rosenfelder

Winterthur will zum 750. Geburtstag eine «Buure-Stadt» werden. Nicht, dass etwa Plätze und Verkehrsinseln für Pflanzungen freigegeben würden. Doch wie es sich für eine traditionelle Gartenstadt gehört, möchte man sich zum Jubiläum schmücken – und zwar mit reifen Tomaten, frischen Gurken und knackigen Salaten...

«Das Projekt «stadtbuure» soll möglichst viele Stadtbewohner und -bewohnerinnen zum *Urban Farming* motivieren. Wir wollen das Bewusstsein für Anbau, Herkunft und Saison der Nahrungsmittel durch den Eigenanbau lustvoll fördern», sagt Alex Borer, der bei der Stadtgärtnerei Winterthur für das Projekt zuständig ist. Essen sei eigentlich ein Teil von Heimat. Durch Vielfalt im eigenen Garten bringe man nicht nur einen Hauch von Natur nach Hause, sondern leiste auch einen Beitrag, um Transportbelastungen zu verringern.

Es gehe beim diesjährigen Projekt nicht darum, Anbauflächen zur Verfügung zu stellen, sondern die Leute zu motivieren in ihrem privaten Umkreis den grünen Daumen wirken zu lassen. Dass es von «Stadtbuure» diesen Sommer in Winterthur nur so wimmeln möge, wünschen sich die Initianten.

GÄRTEN AUF RÄDERN

Fünf- bis zehntausend Pflanzfreudige sollen sich mit spielerischem Gärtnern eine Prise Selbstversorgung genehmigen und neue Erfahrungen sammeln – sei es auf dem Fenstersims, auf dem Balkon oder im improvisierten Gartenbeet vor der Haustüre.

Seit Februar werden in der Stadt nicht nur Grattissamenbeutel sondern auch 150 «Einkaufswägel» verschenkt, die für einmal nicht mit Einkäufen gefüllt werden sollen. Vielmehr warten sie neben diversen Einzelkisten und Paletten darauf, von zukünftigen «Stadtbuure» als mobile Gärten bepflanzt zu werden und die Stadt zu verschönern. Man müsse die Leute auf Ideen bringen und anregen, wo überall Möglichkeiten bestehen, um etwas anzupflanzen – der Phantasie sind keine



Foto: Sandro Battista

Grenzen gesetzt. Das Interesse ist gross, bereits sind viele Reservationen eingegangen.

Anlässlich der ersten «Stadtbuurete» am 10. und 11. Mai können die Gartenwagen in Empfang genommen und gleich mit Erde gefüllt und bepflanzt werden. Sie sollen dann zuhause auf privatem Grund platziert und vor allfälligen Spassvögeln gesichert werden.

Am gleichzeitig stattfindenden Setzlingsmarkt können sich die Neugärtner ihr Grünzeug besorgen und von den anwesenden Fachleuten erste Tipps zum Pflegen eines Gartens bekommen. Später stehen auch Setzlings-Tauschbörsen auf dem Programm – der grünen Pracht sollte also nichts im Wege stehen.

NACHHALTIGKEIT HAT HIER TRADITION

Schon zur Zeit der Industrialisierung wurde in Winterthur bei vielen Genossenschafts- oder Reihenhaussiedlungen «Pflanzblätze» und Pünten eingeplant. Selbstversorgung hat Tradition hier. Das Projekt «stadtbuure» scheint Alex Borer eine gute Gelegenheit, an Althergebrachtes anzuknüpfen und Know-how weiterzugeben. Die Idee für die «Stadtbuurete» ist der lockeren Gruppierung «Winterthur Nachhaltig» entsprossen.

Bereits letztes Jahr wurde in Zusammenarbeit mit der Stadtgärtnerei der Gemeinschaftsgarten «Büel» realisiert, der von einem bunt gemischten Gärtnerinnenvölkchen gepflegt wird. Willkommen ist hier, wer immer Lust hat, die Beete gemeinsam zu bestellen. Dabei gehen Anbau von Nahrungsmitteln und sozialer Austausch Hand in Hand.

UND DIE SCHADSTOFFE IN DER STADT?

«Langfristig suchen wir immer auch Anbauflächen», so Alex Borer, «doch ist es nicht so einfach, geeignete freie Flächen zu finden.» Der Boden dürfe auch nicht von Schadstoffen belastet sein, was bei brachstehenden Industrieflächen leider oft der Fall sei. Schadstoffe können in der Stadt auch zum Problem werden, wenn Rabatten an Strassen oder Verkehrsinseln mit Gemüse begrünt werden. An solchen Orten ist die Schadstoffbelastung schlicht zu hoch, sinnvoller sind Quartier-, Schüler- und Gemeinschaftsgärten auf geprüften Arealen. Aber auch hier gilt es, Begeisterung und Phantasie nicht ausgerechnet neben Feinstaub, Dieselschmutz, Pneu- und Bremsabrieb freien Lauf zu lassen. Doch das Bedürfnis der Stadtbevölkerung, sich ein Stück Natur zurückzuholen, ist gross und bedeutet nicht nur eine ökologische, sondern auch eine soziale Bereicherung.

GEMEINSAME ERNTE

Gerne würde man in Winterthur noch mehr gedeihen lassen. Was, wird sich vielleicht kommenden Herbst zeigen. Bei einem grossen Fest will man einen Teil der frisch geernteten Gemüse gemeinsam kochen, Erfahrungen austauschen und den Film übers gemeinsame Gartenjahr anschauen. Eine Begegnungsmöglichkeit für alle, die bis dahin vom grünen Fieber befallen sein werden. Und die Chance dafür ist gross. Denn wer hautnah miterlebt, wie aus einem Samen langsam ein Setzling heranwächst und schliesslich zur starken Pflanze wird, die eine köstlich aromatische Ernte bringt, möchte wohl nicht mehr darauf verzichten. Nachhaltigkeit beginnt vielleicht tatsächlich im Garten. Zurück zur Selbstversorgung wolle man in Winterthur nicht, versichert Alex Borer, doch vielleicht etwas näher zur Natur.

Veranstaltungen «Stadtbuure-Dorf» Winterthur
10.-11. Mai: Stadtbuurete: Mobile Gemüseärten, Setzlingsmarkt, Konzerte, Speis und Trank
17. Mai: Urban Gardening Tauschbörse im Hof der Stadtbibliothek
30. Sept: Erntefest im Theater Winterthur
www.stadtbuure.ch

WARTEN AUF DEN REGEN

→ von Pascal Mülchi



Pascal Mülchi schafft Platz für Beete. Im Vordergrund Mischanbau von Winterweizen und Saubohnen; im Hintergrund der Roggen, der geschnitten und als Gründünger in die Erde eingearbeitet wird. (Bild: Fanny Taille-Caillis)

Im September 2013 übernahm ich ein wild überwuchertes, zehn Aren grosses Terrain in Le Bousquet d'Orb (Haut Languedoc, Frankreich). Eine Dame stellte es mir für meine Selbstversorger-Experimente gratis zur Verfügung. Mehr als zehn Jahre lag die südlich ausgerichtete, leicht abfallende Parzelle brach. Die gemeine Quecke hatte sie eingenommen, weshalb ich im Herbst auf zwei Dritteln der Fläche Roggen aussäte, um ihr den Kampf anzusagen. Mit dem Vierzahn hatte ich zuvor stundenlang gegen das Süssgras angekämpft. Bereits im Herbst kamen Kefen, Saubohnen, Nüssler, Rukola und Petersilie in den Boden. Ende Januar bei einer mehrtägigen Visite säte ich Spinat, pflanzte Knoblauch – und genoss den ersten Nüsslersalat, garniert mit frischer Petersilie!

Und jetzt, nach meiner neuerlichen, nun definitiven Rückkehr, bin ich vorerst mit dem Schneiden des hohen Grases und Jäten beschäftigt. Mit der Sense befreie ich die diversen Beete und schneide einen Teil des Roggens, der als Gründünger in den Boden eingearbeitet und so den Folgekulturen dienen wird. Zu meinem Erstaunen konnte ich bereits in die erste knackige Kefe beißen und – weniger erstaunlich – junge Spinatblätter verzehren.

Die Teilselbstversorgung ist angelaufen. Noch bin ich aber weit davon entfernt, mich einzig von meinem Nutzgarten versorgen zu können. Weil mein Engagement in den Wintermonaten

beschränkt war, muss ich jetzt umso mehr investieren. Denn meine Ambition ist klar: Ich möchte mir eine Teilautonomie schaffen und über mehrere Monate kein Gemüse einkaufen. Ich will dabei soviel produzieren, dass ich genügend Konserven für den Winter einmachen kann. Den aktuellen Mangel kompensiere ich mit Tauschgeschäften unter befreundeten Gärtnern: in der letzten Saison getrocknete Kräuter oder ein coup de main gegen etwas Gemüse. Das Gros der stärkehaltigen Nahrungsmittel und Milchprodukte kaufe ich ein, darum herum komme ich derzeit nicht. Eier erhalte ich hie und da von Freunden. Früchte sammle ich wild oder auf verlassenem Obsthainen. Fleisch will ich mir erst gar nicht leisten.

Die Kulturen, die ich anbauen werde, passe ich den Voraussetzungen vor Ort an: Viel Wasser zehrendes Gemüse wird einzig in kleinen Mengen ausgesät. Ich sammle zwar das Regenwasser, doch fließendes Wasser habe ich nicht. Ich sehe das als Herausforderung. Deshalb fokussiere ich mich u.a. auf anspruchslose Leguminosen wie Kichererbsen oder Linsen und mehrjährige Kräuter wie Oregano, Majoran oder Salbei, die Trockenheit mögen. Winterweizen und Roggen baue ich für die Mehlherstellung an; Kürbisse und Kartoffeln erhalten ihr eigenes Beet; Tomaten, Zucchetti, Rüebli und so weiter werden auf zwei Hügelbeeten gemischt angebaut.

Giggerig sei ich, habe ich immer wieder gesagt, als mich Leute nach meinem Gemütszustand fragten, während ich vorübergehend in der Schweiz weilte. Zuletzt wurde ich fast nervös, weil ich wusste, dass in diesem Jahr wegen der milden Temperaturen eine frühere Aussaat möglich gewesen wäre. So half ich, wo ich konnte bei der Lancierung diverser Gemüseärten von Freunden. Mein in den letzten Jahren selbst produziertes Saatgut konnte ich so schon mehrmals weitergeben. Das freut mich: Denn echte Selbstversorger-Autonomie hat erst, wer das Saatgut nicht teuer erstehen muss!

Die temporäre Absenz im Garten hat mir gezeigt, dass sich die bereits ausgesäten Kulturen auch ohne tägliche Pflege gut zurechtfinden. Jetzt beschäftigt mich, dass für die nächsten zwei Wochen kein grösserer Regen angekündigt ist. Denn für die Direktaussaat der Leguminosen auf mehr als 100m² benötige ich zwingend mehr als nur einen Nieselregen. Sonst wird mein gewonnenes Regenwasser schon früher weg sein, als mir lieb ist.

Pascal Mülchi (29) ist freier Journalist und passionierter Gärtner. Er ist in der Region Solothurn/Bern aufgewachsen. Seit mehreren Jahren ist er mehrheitlich in Südfrankreich unterwegs und befasst sich mit biologischem Gartenbau und Selbstversorgung. Auf seiner Website pascoum.wordpress.com erfahren Sie mehr!

Wo Gärten wachsen, wo Leute Wäsche waschen, Kinder sich verstecken, zwischen Beeten und Stauden, wo Hühner scharren; Zuhause — wo wir leben.



MIT MUT IN DIE DRITTE LEBENSPHASE

«So folgerichtig und strukturiert wie Du die Geschichte erzählst, fand ich's dann doch nicht», entgegnet Bettina Steinlin (70) ihrem Mitbewohner Richard Hehl (80). «Sicher, die Gruppe war irrsinnig engagiert; aber im Grunde genommen war es ein Haufen Leute, die alle etwas anderes wollten. Der Eine wollte aufs Land, ein Anderer wünschte, das Theater in drei Minuten zu erreichen und ein Dritter hoffte, die Berge zu sehen. Auch war nicht klar: Wohnungen oder Haus, mieten oder kaufen.» Bettina Steinlin und Richard Hehl leben seit zwölf Jahren mit acht weiteren Menschen im Stürlerhaus in Bern. Ein ehemaliges Patrizierhaus, das die zehn BewohnerInnen auf ihre Bedürfnisse hin umgebaut haben. Hehl und Steinlin sitzen in der Gemeinschaftsküche und erzählen wie es kam, dass sie sich in der dritten Lebensphase zur heutigen Genossenschaft zusammengeschlossen haben. Ein paar Meter entfernt steht ein Mann im Garten, reckt beide Arme in die Luft und hält die Augen geschlossen. «Das ist Fritz Muchenberger, er macht Qigong». Ein paar Minuten später lugt ein Kopf durch die Küchentür. Ruedi Moor, mit 65 der jüngste der Bewohner, fragt, ob es störe, wenn er für seinen Besuch koche.

«Drei Frauen unserer Gruppe hatten einen Brief mit der Idee einer anderen Wohnform an Freunde geschickt», erzählt Richard Hehl. «In unzähligen Zusammenkünften haben die Interessierten daraufhin versucht, die Theorie vom gemeinsamen Wohnen zu konkretisieren. Dazu sind wir unter anderem ins Piemont gereist, um zu sehen, ob wir überhaupt miteinander klar kommen – es kannten sich ja noch nicht alle. Wir entschieden uns schliesslich dafür und begannen mit der Suche nach einer passenden Liegenschaft. Bei dieser hier waren sich alle einig. In einer Nacht und Nebel-Aktion haben wir sie gesichert.»

Im ruhigen Berner Altenberg Quartier wohnt man sich auf dem Land. Vor der Haustür fliesst die Aare, gegenüber sieht man die Silhouette der Altstadt. Das Stadttheater ist 300 Meter Luftlinie entfernt. Jede Partei mietet eine zwei Zimmer-Wohnung mit Küche und Bad. Daneben gibt es gemeinschaftlich genutzte Räume, zwei Gästezimmer, einen Garten und Hühner. An der Wand hängt ein Zettel mit Daten für die gemeinsamen Filmabende, am Kühlschrank ein Ämtliplan. «Natürlich ist es nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen», sagt Bettina Steinlin. «Die Schwierigkeit ist, mit Menschen durchs tägliche Leben zu kutschieren, denen ganz andere Dinge wichtig sind.» Richard Hehl nickt: «Mit unterschiedlichen politischen Ansichten und pingeligen Charakteren zum Beispiel. Aber man lernt damit umzugehen.» Alle zwei Wochen trifft sich die Gruppe, um Aktuelles zu besprechen. Wenn nötig, leisten sie sich eine Retraite. Es sei wichtig, sich beide einig, ein gutes Mass an Nähe und Distanz zu finden. «Aber man wird weder zur Gemeinschaft gezwungen, noch ist man ihr ausgeliefert», sagt Hehl, der wie alle im Haus die engsten Freundschaften eher ausserhalb der Wohngemeinschaft pflegt.

«Um so zu leben, wie wir es tun, darf man nicht zu spät beginnen. Es braucht Mut, Eigeninitiative und Toleranz für das Neue. Mit dem Umzug ins Stürlerhaus habe ich eine neue Lebensphase begonnen. Als ich mit meiner Tochter die Kisten gepackt und auf die Zügelmäner gewartet habe, war das wie bei einer Geburt», erinnert sich Bettina Steinlin. «Ich wusste: Jetzt gibt es kein Zurück.»

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Bettina Steinlin (70) und Richard Hehl (80) leben seit 12 Jahren im Stürlerhaus am Altenberg. Die Wohngemeinschaft betreibt auch ein «Bed and Kitchen».

Für weitere Informationen:
www.stuerlerhaus.ch



EIN HOF FÜR NARREN UND TIERE

Vor einem Jahr verbrachten wir schlaflose Nächte. Ich war hochschwanger, als unsere Nachbarn Hals über Kopf auszogen und ihr Hof zur Pacht frei stand. Wir wussten nicht, ob wir das hinkriegen mit der Geburt, dem Umzug und einem eigenen Bauernhof. Glücklicherweise hat sich dann alles so gefügt.

Ich habe mich während meines Philosophiestudiums auf Tierethik spezialisiert. Bei einer Tierschutzorganisation kämpfte ich gegen die Missstände; aber bald habe ich gemerkt, dass ich mich nicht *gegen*, sondern *für* etwas einsetzen wollte. An der «Ethikschule Kind und Tier» in Allschwil, wo ich danach gearbeitet habe, wurde ich inspiriert. Ich wollte einen Ort schaffen, an dem Mensch und Tier friedlich zusammen leben und sogenannte Nutztiere als faszinierende Individuen erlebbar werden. Einen Ort, an dem deutlich wird, wie alles zusammen hängt und jedes Lebewesen einen Eigenwert hat. Wenn wir nicht aufhören die Tiere zu töten und die Natur zu zerstören, werden unsere Nachkommen keine Lebensgrundlagen mehr haben. Darum soll unser Hof ein Minikosmos sein, an dem Zukunft geschaffen und nicht zerstört wird.

Unser erstes Tier war Lucky – ein Wallach, den ich vor dem Schlachter gerettet hatte. Ich habe ihn auf den Hof unserer damaligen Nachbarn gebracht, wo er im Austausch für unsere Hilfe leben konnte. So haben wir den Hof kennengelernt. Eigentlich ist es Lucky zu verdanken, dass wir jetzt alle hier sind. Das sind neben den Tieren Georg, Melanie, Lena, die Kinder und ich. Georg, mein Partner, arbeitet 80% bei Greenpeace, ich habe ein kleines Pensum an der Uni und in einem Behindertenheim. Melanie, eine Freundin, lebt mit ihren beiden Kindern im Stöckli nebenan und Lena lebt für Kost, Logis und eine sehr bescheidene Entlohnung mit uns. Sie zieht ein Gemüseprojekt auf, hilft mit den Tieren und den Kindern. Wir nennen unser Projekt «HOF NARR». Wir wollen unseren Kindern eine bessere Welt und uneigennützige Werte weitergeben. Dafür nehmen wir uns auch die Freiheit, die gesellschaftliche Normalität zu hinterfragen und zu kritisieren. Wir organisieren Veranstaltungen, vegane Brunches, zeigen Filme im Stall, machen Hoffeste und bieten Gelegenheit zur Mitarbeit. Wir wollen vor allem an einer besseren Welt tüfteln, jeder auf seine Art und mit seinem Talent, auch wenn uns dafür manche für Narren halten mögen.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Sarah Heiligttag (35) lebt auf einem Hof, wo Tiere nichts leisten müssen.

Um noch mehr Tieren einen friedlichen Lebensabend bereiten zu können, ist das Projekt «HOF NARR» auf Spendengelder angewiesen. Unterstützende Beiträge gerne auf folgendes Konto: IBAN CH78 0839 0032 9505 1000 8

Weitere Informationen unter:

www.hof-narr.ch

zukunft@hof-narr.ch

Hof Narr

Güetlistrasse 45

8132 Hinteregg



EINE HALBE HEKTARE FÜRS «RADIESLI»

Marion Salzmann (41) gab den Anstoss zum Gemeinschaftsgarten «radiesli» in Worb.

www.radiesli.org



Nachdem ich die Idee auf einem Flyer in Umlauf brachte, meldeten sich sofort Menschen, die Lust hatten, am Aufbau eines Gemeinschaftsgartens mitzuwirken. Alles ging ziemlich schnell; immer ist uns im richtigen Moment das Nötige zugeflogen. Den Bauern, der uns das Land zur Verfügung stellt, kannte ich bereits. Er war in einem Alter, wo er seinen Arbeitsaufwand reduzieren wollte. Da kam meine Anfrage für die halbe Hektare gelegen. Natürlich hat es ein bisschen Überzeugungsarbeit gebraucht; aber er und seine Frau waren sehr offen und freuten sich über die neue Idee. Inzwischen ist er so stolz auf das «radiesli», dass er mit einem Werbeschild am Auto durch die Gegend fährt. Aus der Idee eines Gemeinschaftsgartens ist ein Verein entstanden. Wir teilen uns die Kosten, die Arbeit und die Ernte, die regelmässig in Taschen verteilt wird. Weil wir 60 Sorten anbauen und für ein so grosses Stück Land einiges an Planung nötig ist, bin ich mit einer Kollegin als professionelle Gärtnerin angestellt. Inzwischen sind es 110 zahlende Vereinsmitglieder; grösser wollen wir nicht werden. Es ist schön, wenn es persönlich bleibt, so betrachten die Mitglieder das «radiesli» als ihren Garten und helfen, das Projekt mitzutragen. In Arbeitsgruppen wird alles Wichtige geplant: Der Anbau, die Auslieferungspläne und alle anfallenden Arbeiten. Die Mitglieder verpflichten sich, an acht Halbtagen im Jahr zu arbeiten. Das klappt eigentlich ganz gut. Es gab schon Anfragen ob es möglich wäre, mehr zu bezahlen, dafür nicht zu arbeiten. Aber das wollen wir nicht. Uns ist wichtig, dass alle Einblick in Anbau und Ernte erhalten. Das funktioniert inzwischen seit drei Jahren, und der Erfolg gibt uns recht.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

OFFENE MENSCHEN IM «BIODÖRFLI»

Als wir eingezogen sind, kamen die Nachbarn, um zu sehen, wer wir sind. Darüber erschraken wir erst, aber jetzt finden wir sehr angenehm, wie es hier läuft. Als das «Biodörfli» vor 35 Jahren gebaut wurde, erhielt jedes Haus rund 200 m² vom Gemeinschaftsland zur Benutzung zugesprochen. Einige haben es mit Selbstversorgung versucht. Damals gab es Enten und eine Ziege, heute sind es Hühner, Wachteln, Hasen und zur Zeit auch zwei kleine Wollschweine, die den Garten beackern. In der Mitte des «Biodörfli» steht ein Gemeinschaftshaus wo wir Lesungen, Gymnastik, Filme, Diskussionen, Dia-Shows und gemeinsames Brotbacken veranstalten. Wenn auch nicht mehr so stark, ist der Geist von damals noch spürbar. Ende der 70er Jahre waren die Menschen hier mehr aufeinander angewiesen; man hatte die Kinder gegenseitig beaufsichtigt und an Mittagstischen verpflegt. Heute sind wir die einzigen, die noch Kinder im Haus haben. Der Altersdurchschnitt liegt bei weit über 60 Jahren. Damit ist auch klar, dass die harten Arbeiten mehr Mühe machen. Manchmal ist es schwierig, wenn die einen es so wollen und die anderen so. Am schönsten finde ich aber, dass immer jemand da ist, wenn man etwas braucht. Man kann Alltagsgegenstände unkompliziert voneinander ausleihen und die Menschen hier sind immer noch sehr offen. Sie leben bewusst und ökologisch – so wie wir.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Christoph Bachmann (45) lebt mit seiner Frau und drei kleinen Kindern in der Gemeinschaftssiedlung «Biodörfli» in Bubikon.



«GANZ NORMALE MENSCHEN»

Gerhard Endres (59) wohnt in einer Wohngenossenschaft in München.
www.wogeno.de



Vor 14 Jahren konnte ich nach langem Warten endlich in unser gemeinsam neugebautes Haus unserer Wohnungsbaugenossenschaft einziehen. Jahrelang haben wir in vielen Gesprächen, Sitzungen und Wochenendseminaren überlegt, wie die Wohnungen geschnitten, welche Fliesen die Küchen und Bäder erhalten sollten und wie unsere hoch gesteckten ökologischen, sozialen und gemeinschaftlichen Ziele realisiert werden können. Ich selbst war da immer ganz entspannt, die Diskussion über Materialien und Farben interessierte mich eher am Rande, wusste ich doch, dass genügend Fachleute unter uns sind, die sich da kompetent einbringen können. Ich wollte einen Aufzug haben und entschied mich daher in das Haus «A» in das oberste Stockwerk zu ziehen. Da ich selbst einmal drei Monate im Rollstuhl saß, weiß ich wie schwierig es ist, Treppen zu steigen, wenn man an Krücken gehen muss. In das oberste Stockwerk bin ich gezogen, um genügend Abstand zu den Wohnungen mit Kindern zu haben, da ich durchaus meine Ruhe brauche. Der Alltag zeigte dann bald, dass es trotz der Gemeinsamkeit der Mitglieder heiße Diskussionen gibt: Wie laut und wie lange darf gefeiert werden? Für was werden die Gelder verwendet? Wer übernimmt welche Aufgaben? Wieviel Zeit nehmen wir uns für die Diskussion über die Auswahl der Vorhangstoffe etc. Ich bin bei diesen Themen meist pragmatisch und denke mir, dass diejenigen, die den Gemeinschaftsraum verwalten, auf jeden Fall Vorschlagsrecht und daher das letzte Wort haben sollten. Alle sechs Wochen bin ich beim Reinigen der Hausflure des Hauses «A» dran. Naja Spass macht es nicht, es muss halt sein. Das Reinigen klappt aber ganz gut, klar wird gelegentlich ein oder zwei Tage zu spät geputzt. Manche regt das auf, ich bin bei diesen Dingen eher entspannt, es gibt wirklich wichtigere Themen im Leben. Aber da tickt jeder ein wenig anders, auch Genossenschaftsmitglieder sind ganz normale Menschen – manchmal nur mit einem höheren Anspruch an sich und an andere.

Gerhard Endres

DREI GENERATIONEN UNTER EINEM DACH

Meine Kinder sind laut und lebendig. Das ist nicht immer so einfach, weil nicht alle im Haus die gleiche Vorstellung von Kindererziehung haben. Meine Mutter wollte schon nach zwei Wochen ihre Koffer packen, aber inzwischen fühlt sie sich wohl. Ich finde es ein ungemein schöner Gedanke mit älteren Leuten zusammen zu sein, die in der Gesellschaft nicht so viel Wertschätzung geniessen. Unsere Kinder profitieren von der Erfahrung meiner Mutter und sie toleriert, dass die Kinder Lärm machen und auch mal Spaghetti am Boden liegen.

Zur Zeit sind wir vier Parteien: Zwei Familien, meine Mutter und eine frühere Arbeitskollegin. Diese Wohnform macht für uns alle Sinn, denn wir finden nicht zeitgerecht, wie wir heute in der Schweiz wohnen. Es ist ein ökologischer Unsinn, wirtschaftlich und sozial sowieso. Auch die Alterswohnformen sind nicht optimal. Ich selbst möchte mit achtzig nicht ins Altersheim ziehen müssen.

Wir sind zwei befreundete Familien mit gleichaltrigen Kindern und je einem Elternteil der beruflich viel abwesend ist. Wir beschlossen in ein Haus zu ziehen, wo unsere Bedürfnisse gegenseitig abgedeckt und in der Gemeinschaft aufgefangen werden konnten. Als wir zu suchen begannen, wurde bald klar, dass das Haus Platz für weitere Menschen bieten muss. Fündig wurden wir im Hotel Ochsen in Lützelflüh, von dem eine Etage noch bis im Sommer als Hotel genutzt wird. Für die Zeit danach planen wir einen Umbau um weitere Parteien aufzunehmen.

Uns steht zwar weniger privater Wohnraum als früher zur Verfügung, dafür gibt es hier reichlich Gemeinschaftsräume. Wir teilen uns eine grosse Gemeinschaftsküche, einen Speisesaal und einen Raum in dem wir die Bibliothek einrichten werden und Filme schauen können. Im Erdgeschoss, teilen wir uns einen Werkraum und ein Handarbeitszimmer. Wir haben früher in einer Wohnung gewohnt, und ich war viel alleine. Jetzt ist es anders: Es ist immer jemand da, mit dem ich mich austauschen kann. Ich habe noch nichts gefunden, was wirklich schwierig ist. Man findet sich immer.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Verena Ramseier (45) Mutter zweier Kinder, wohnt in einem Mehrgenerationenhaus in Lützelflüh.

SEIT EINEM HALBEN JAHRHUNDERT IM SCHREBERGARTEN

Gartenarbeit macht körperlich fit, habe ich gelesen. Das muss wahr sein, denn kürzlich hat mich ein Türke glatte fünfzehn Jahre jünger geschätzt. Ich bin jeden Tag im Garten. Er ist auch nur hundert Meter von meinem Haus entfernt. Ich pflanze alles gern, am liebsten Gemüse: Pastinaken, Rüebli, Sellerie, Schwarzwurzeln, Salate, Bohnen, Kefen, Beeren, Kartoffeln, alles mögliche und alles biologisch. Auch Lauch habe ich hier – damit er besser kommt, lege ich einen Vorhang drüber. Meine Enkelin Florence, die den Garten über alles liebt, kommt sehr oft vorbei. Letztes Jahr hat sie eine 1084 Gramm schwere Kartoffel geerntet. Das muss man sich mal vorstellen!

Den Garten habe ich schon seit 1961. Das heisst eigentlich hatte ihn meine Frau. Aber als sie nach einem Unfall schwächer wurde und 1997 leider gestorben ist, musste ich die Arbeit übernehmen.

Inzwischen habe ich in meinem Gartenhäuschen Strom. Weil ich der einzige mit Strom bin, musste ich anfangs alle mit Kaffee versorgen und bin gar nicht mehr zum Gärtnern gekommen. Und zu tun gibt es viel! Im Sommer bin ich von sechs Uhr morgens bis halb zehn abends im Garten. Manchmal muss ich sogar mit der Taschenlampe fertig machen. Zwei Nachbarn konnten letztes Jahr nicht zu ihrem Garten schauen, also habe ich das für sie auch übernommen. Das war sogar mir zu viel. Ich bin mit über achzig Jahren der Älteste hier. Es gibt schon noch zwei ältere, aber die hören bald auf. Es kommen neue, jüngere Generationen – vor allem Ausländer. Das gibt frischen Wind und ich kann meine fünf Fremdsprachen brauchen. Wenn man sich gegenseitig hilft, tut man das hier ohne Geld. Man lädt sich ein, bringt Blumen oder Kuchen. Meine Ernte verschenke ich an Familie, Freunde und Bekannte. 140 Kilo Kartoffeln oder die ganzen 13m² Nüsslisalat kann ich nicht alleine essen und was soll ich mit 17 Liter Pflümlischnapps machen? Meine Tochter schreibt mir eine SMS, wann sie mit dem Zug ankommt. Dann gehe ich mit dem Velo aufs Perron und bringe ihr vorbei was sie gerade braucht. Wenn ich sterbe, will ich alles verschenkt haben. Das ist meine Lebenseinstellung.

Aufgezeichnet von Ondine Riesen

Herbert Strebel (81) Winterthur arbeitet seit über fünfzig Jahren in seinem Garten.



BOHNEN STATT BIER

Mein grüner Daumen ist so verkümmert wie meine kläglich verendeten Zimmerpflanzen. Als ich aber im letzten Herbst in eine Wohnung mit einem Gewächshaus zog, wusste ich: Das Leben der ignoranten Botanikbanaus würde sich nur noch einen Winter halten können. Wie der Esel vor dem Berg stand ich in der 40m² grossen staubtrockenen Anlage und zweifelte. Das Gewächshaus hatte seit über einer Dekade kein Wasser mehr gesehen – dafür reichlich Dreck, Spinnennetze, Aludosen, Zigarettensammel, Bauschutt und anderes. Die Vormieter hatten ihre Fahrräder darin geparkt, die Mieter davor Parties gefeiert. Wie aus dieser überdachten Müllhalde ein Tropenparadies werden sollte, wusste ich noch nicht, aber eines war klar: Alleine würde es nicht gehen.

Als ich für einen Artikel bei der Gartenexpertin Sabine Reber vorbeiging, liess ich sie wissen, dass ich Leute suche, die mir im Gewächshaus helfen könnten. Sie sagte mir, dass sie ein Gewächshaus für ihre Pflanzenkeimlinge brauche. Und so war der Deal nach zwei Minuten abgeschlossen. Sie würde mir ihr Know-how und ich ihr mein Gewächshaus zur Verfügung stellen. Zwei SMS an hilfsbereite Freunde und drei Tage später versammelten wir uns in einer Hauruck-Aktion bei mir im Gewächshaus. Kaspar entrümpelte die Beete, Ben schleppte Wasser, Sabine bestückte Saatschalen, Sabines Fotograf Stöh Grünig schoss Bilder, ich staunte und meine Schwester kochte das Mittagessen. Nach drei Stunden war alles soweit, dass wir unsere ersten Samen sähen konnten. Was für ein Gefühl! Und das alles ohne eine Sitzung, ohne Vorstand, ohne Newsletter. Eine Woche später sah ich Kresse, Spinat und Erbsen spriessen. Bald wird das Gewächshaus voll mit Tomaten, Bohnen, Zucchini, Melonen, Salate, Krautstiel und mehr sein. Sonntag ist jetzt Gewächshaustag, wo sich meine Freunde statt zum Bier zum Gärtnern treffen. Ich bin überglücklich: Aus meiner heruntergekommenen Gerümpelkammer ist in null komma nichts ein Gemeinschaftsgewächshaus entstanden.

Ondine Riesen

Ondine Riesen (33) hatte wenig Interesse und vor allem keine Ahnung von Pflanzen. Das wird jetzt mit Hilfe ihrer Freunde anders.

Gemeinschaften Europas vereint

Das eurotopia-Gemeinschaftsverzeichnis publiziert seit 1996 alle paar Jahre einen Katalog mit Gemeinschaften in Europa. In der neusten Ausgabe von 2014 stellen sich 430 Gemeinschaften, Ökodörfer, Siedlungs- und Wohnprojekte vor. In der zugehörigen Legende erfährt man neben Kontaktadressen auch Gründungsjahr, Grad der Selbstversorgung, wie die Gemeinschaft Entscheidungen trifft und ob neue Mitglieder oder Feriengäste erwünscht sind. Zudem findet man im 520 Seiten starken Verzeichnis Artikel zur Gründung von Gemeinschaften, zu ihrer gesellschaftlichen Relevanz und zu wissenschaftlichen Aspekten dieser Lebensform. Die Publikation zeigt: Eine andere Welt ist keine Utopie.

OR



Michael Würfel: **Leben in Gemeinschaft – Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfern in Europa**. 2014, eurotopia 520 S. € 20.-

Bestellen unter www.eurotopia Versand.de

Geschichten aus der Plastiktüte

www.sinnige-geschichten.de

DER GARTEN

Ein Mann beschloss, einen Garten anzulegen. Er bereitete den Boden vor und säte den Samen von vielen schönen Blumen. Aber als die Saat aufging, war der Garten nicht nur voll mit wunderschönen Blumen, sondern auch mit Löwenzahn, der überall wucherte. Der Mann versuchte mit vielen verschiedenen Mitteln und Methoden, den Löwenzahn zu vernichten, aber nichts half. Da beschloss er, einen alten weisen Gärtner um Rat zu fragen. Dieser gab ihm verschiedene Ratschläge, die der Mann aber alle schon ohne Erfolg ausprobiert hatte. Ratlos saßen die beiden eine Weile beisammen, schließlich sagte der alte Gärtner mit einem Schmunzeln: «Wenn das alles nicht hilft, schlage ich dir vor, dass du lernst, den Löwenzahn zu lieben.»



GARTENTHERAPIE IM THERAPIEGARTEN

Was es nicht alles gibt: Im Mai schliesst an der ZHAW der erste Jahrgang des «CAS in Gartentherapie» ab. 20 Personen haben sich ein Jahr lang mit Therapiegärten und Gartentherapie beschäftigt. Ziel der Ausbildung: Einen eigenen Therapiegarten zu gestalten und darin gartentherapeutische Interventionen zu leiten. Die Therapieform, die in den letzten zehn Jahren erforscht und etabliert wurde, findet bereits in Institutionen wie der RehaClinic Zurzach Anwendung. Nebst Sinneserfahrungen werden damit auch kognitive Herausforderungen bewältigt. Die Kontakte mit der Natur können therapeutisch wirken und för-

dern die menschliche Entwicklung für ein gesundes Leben. Ob es dafür ein Zertifikat braucht, und ob man im Winter demnach besser nicht krank sein soll, müssen wir unbeantwortet lassen. Aber wir finden definitiv: Ab in den Garten! HW

Mehr über das Thema erfahren Sie am

3. Wädenswiler Gartentherapiekongress

22. Mai 2014 Exkursion nach Wetzikon zum Heim am Wildbach

23. Mai 2014 Gartentherapie Kongress in Wädenswil, Campus Grüental

www.iunr.zhaw.ch/gruendungsgesundheit

ANLEITUNG ZUM SELBERMACHEN

➔ Zusammengefasst
von Ondine Riesen

• Gemeinsam Bauen

Vielleicht spielen Sie mit dem Gedanken, ein gemeinschaftliches Wohnprojekt zu realisieren, wissen aber nicht wie? Ursula Müller hat für Sie die wichtigsten Punkte zusammengestellt:

Bilden Sie eine lose Gruppe mit gleichen Interessen wie: Mehrgeneration, lebenslanges Wohnen, Pflegewohnung, kostengünstiges Bauen, ökologisches Wohnen o.ä. Je nachdem ist eine gute Mischung aus Altersschichten, Kulturen, Berufsgruppen und Integration von Menschen mit Behinderung dienlich.

Was ist der Mehrwert? Was will die Gruppe gemeinschaftlich auf die Beine stellen? Z.B. Bedürfnisse gegenseitig abdecken, Kosten für Alterspflege und Kinderbetreuung senken, gemeinsame Gästewohnung.

Basteln des Sozialgefüges. Ist es überhaupt möglich, mit den Mitgliedern der Gruppe über längere Zeit ein Projekt zu realisieren und will man mit ihnen zusammenleben? Bilden Sie eine

Kerngruppe, die fest vom Projekt überzeugt und willens ist, zusammen weiter zu gehen.

Legen Sie eine Gesellschaftsform fest (Verein, Genossenschaft, AG, GmbH) und vereinbaren Sie vertragliche Regelungen.

Lernen Sie die Bedürfnisse der Gruppe kennen. Kinderhaushalte, Singles, ältere Menschen, Menschen mit Behinderung etc. haben unterschiedliche Bedürfnisse.

Suchen Sie sich ein Grundstück oder eine Liegenschaft. Bestehende oder geerbte Objekte ins Auge fassen. Werden Sie sich einig darüber, welche Form zielführend ist. Z.B. Eigentum bilden, genossenschaftlich bauen, Mischmodell aus Mieten und Kaufen, o.a.

Suchen Sie ein Architekturbüro mit Erfahrung mit Baugruppen. Es wird mit Ihnen die Baueingabe machen und frühzeitig Fachleute miteinbeziehen.

Binden Sie eine externe Fachperson ein, die die Koordination zwischen Bauherrschaft, Architekten, Bauunternehmen, Banken, Kommunen etc. vornimmt. Gewisse Banken und Gemeinden wünschen ausdrücklich eine externe Fachperson.

Ursula Müller entwickelt und begleitet seit über zehn Jahren professionell gemeinschaftliche Wohnprojekte in Deutschland und bald auch in der Schweiz. Obwohl jedes Projekt anders ist, hat sie die wichtigsten Punkte für uns heruntergebrochen.
Kontakt: www.stadtformen.de

• Gemeinsam im Garten

*Sie wollen einen Garten, der nichts zu tun gibt?
Der Zeitpunkt fragt, wie es geht:*

Ich möchte mit Freunden einen Permakulturgarten aufziehen. Wie müssen wir vorgehen?

Aurelian Jaggi: Wissen was die eigene Vision ist und diese mit anderen Menschen teilen. Daraus kann sich dann die nötige Motivation und der gemeinsame Nenner entwickeln, um das Projekt zum Erfolg zu bringen.

Nina Wöbbeckind: Es ist wichtig zu klären wohnen man will. Will man sich selbst versorgen oder nur Hobbygärtnern. Will man viel oder eher wenig Zeit investieren? Diese Fragen sollten erst geklärt werden.

Wir sind uns nicht ganz einig was wir wollen. Gibt es eine Methode es heraus zu finden?

Anton Kuchler: Es gibt verschiedene Methoden. Eine davon ist Dragon Dreaming wo man in der Gruppe von der Vision zum konkreten Projekt geführt wird. Auch wenn man solche Methoden nicht kennt, sollte man sicher beachten, was man will, was man kann und was der Ort zulässt.

Was der Ort zulässt?

AK: Permakultur bedeutet, mit den Ressourcen zu arbeiten die vor Ort sind. Also schaut man den Boden und die Umgebung an. Wie sind Sonneneinstrahlung und Niederschlag? Gibt es ein Haus mit Dachfläche das man entwässern könnte? Liegt der Ort am Südhang? Ist eine Gemeinschaftssiedlung in der Nähe? Gibt es Pendlerströme, Smog und so weiter.

Und wenn wir erst noch einen Ort finden müssen?

AJ: Bei einem grossen Projekt wie SeedCity lohnt es sich, einen Namen mit Logo und Flyer zu kreieren, damit Ihr Menschen suchen könnt, die mitmachen wollen. So könnt ihr die neuen Kontakte nutzen, um geeignetes Land und Spenden zu finden. Wenn Ihr einen Verein gründet, könnt Ihr mit den Mitgliederbeiträgen arbeiten.

Das klingt nach viel Arbeit.

AJ: Bei grossen Projekten bedeutet die Projektko-

ordination und Mitgliederverwaltung viel Aufwand. Wenn Ihr noch am Anfang steht, dann solltet Ihr eine kleine Gruppe von mindestens vier Leuten bilden, damit sich niemand verausgabt. Wenn man aber motivierte Mitglieder frühzeitig einbindet, läuft es viel sanfter.

NW: Das wichtigste ist, dass es eine starke Basis gibt. Besser man fängt ganz klein an und macht im eigenen Tempo was man kann. Man fragt sich was Priorität hat und setzt es dann um.

Soll man eher drauf los schiessen oder sich erst mit der Theorie befassen?

NW: Ein wenig sollte man sich vorher schon mit der Materie beschäftigen. Es gibt zum Beispiel zwölf Prinzipien die man sich anschauen könnte. Viele arbeiten mit Permakulturplanern zusammen. Aber es gibt auch Kurse die man besuchen oder bei sich vor Ort buchen kann.

AK: Wenn man ein bisschen was versteht, kann man einfach loslegen. Manchmal wird einem erst bewusst, in welche Richtung es geht, wenn ➔

man in den Prozess eingestiegen ist. Ein guter Start wäre, möglichst viel zu kompostieren.

Welche Voraussetzungen braucht es, um einen Permakulturgarten zu machen?

AJ: Glück, Ausdauer und motivierte Leute.

NW: Muskelkraft und einen guten Rücken.

AK: Geduld

Ein Tipp für zum Schluss?

NW: Für kleine Tiere Steinhäufen aufschütten und den Amphibien Wassergräben anbieten.

AK: Im Grunde ist es total simpel: Sorge für die Erde, Sorge für die Menschen, verteile die Überflüsse und respektiere die Grenzen.

Nina Wöbbeckind (40) ist Dipl.-Ing. für Landschaftsplanung, Permakulturistin und Projektinitiatorin der Alpen Permakultu Schweibenalp. www.alpine-permakultur.ch

Anton Küchler (36) ist Permakulturplaner bei Planofuturo und beschäftigt sich seit über 10 Jahren mit Permakultur auf dem eigenen Hof Balmeggberg. www.planofuturo.ch, www.balmeggberg.ch

Aurelian Jaggi (27) ist Mitinitiator von SeedCity. Er studierte an der ETH Informationstechnologien und Elektrotechnik und ist Mitgründer vom Social Startup Eaternity. www.seedcity.ch, www.eaternity.ch

• *Gemeinsam Leben*

In einer Gemeinschaft zu leben, klingt verlockend. Sind Sie aber dafür gemacht? Sonja-Vera Schmitt und Stefanie Gross-Blau, zwei Mitbegründerinnen der Gemeinschaft Schloss Glarisegg, haben uns die wichtigsten Fragen beantwortet.

Was bedeutet es, in einer Gemeinschaft zu leben?

Sonja-Vera Schmitt: Eine ständige Bereitschaft, sich immer aufs Neue zu verbinden und sich zu trennen.

Das heisst einerseits, anderen Raum geben, zuhören, ansprechbar sein, und das zu geben, was es fürs Ganze braucht. Auf der anderen Seite heisst es immer auch, sich von der Gemeinschaft und vom Ganzen zu trennen und zu sehen, was der eigene Hintergrund und die eigene Geschichte ist. Beides zusammen bedeutet dann: Die eigene Geschichte der Gemeinschaft dienlich zu machen.

Was muss ich als Erstes für mich geklärt haben?

Stefanie Gross-Blau: Man muss für sich selbst formulieren, was man will. Dann bildet man eine kleine Gruppe Gleichgesinnter. Die Gruppe soll relativ genau wissen, was sie braucht. Man muss ein gemeinsames Anliegen haben und eine starke Entschiedenheit, dass man das wirklich miteinander machen will.

Wie sollte die Gruppe zusammengesetzt sein?

SGB: Die Menschen sollten je nach Grösse des Projektes möglichst unterschiedliche Qualitäten haben – nicht zu viel gleiche Charaktere. Aber das kann man nicht alles planen. Wenn sich mitten im Vorbereitungsprozess schon Türen öffnen, sollte man Mut haben und mit Vertrauen hinein gehen.

SVS: Fehlende Qualifikationen können immer von aussen dazu eingeladen werden und müssen nicht alle intern besetzt sein.

Welche Voraussetzungen braucht es um in der Gemeinschaft leben zu können?

SGB: Abenteuergeist, Freude am Unbekannten und die Fähigkeit, offen zu bleiben, auch wenn etwas kommt, mit dem man nicht gerechnet hat. Lust auf Teilen und Geben haben. In der Gemeinschaft sollten die eigenen persönlichen Bedürfnisse in einem Grösseren aufgehen können.

SVS: Eine Technik, die einem im Alltag hilft, sich jeden Moment aufs Neue zu zentrieren. Yoga oder Meditation zum Beispiel.

Wie hält man die Gruppe zusammen?

SGB: Sehr wichtig ist, dass man Werkzeuge der sozialen, emotionalen und Psychohygiene für sich und die Gruppe nutzt. Ein gemeinsamer Rhythmus, zum Beispiel ein gemeinsames Essen pro Woche, ist unterstützend. Das kann auch gemeinsames Meditieren, ein Ausflug oder gemeinsames Arbeiten sein.

SVS: Für eine Guru-freie-Zone eignet sich die Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck (US-amerikanischer Psychiater und Psychotherapeut) mit der «Group of all Leaders». Miteinander schweigen können, um sich auf einer anderen Ebene zu verbinden, hilft auch sehr.

Und wenn Konflikte auftauchen?

SVS: Wie überall wird es meistens um Sex, Macht und Geld gehen. Eine neue Kultur entsteht erst, wenn man bereit ist, die Geschichte dahinter anzuschauen und an sich zu arbeiten.

SGB: Man darf sich nicht vom ersten Konflikt abschrecken lassen. Wenn er kommt, und es wird nicht der Letzte sein, kann man sich wenn nötig auch Hilfe holen. Bei anderen Gemeinschaften etwa oder bei externen Coaches. Es gibt seit zwei Jahren ein Schweizer Gemeinschaftsnetzwerk «GEN suisse», wo man sich konkret beraten lassen kann. Ansonsten: Erst einmal Ruhe bewahren und sich selbst beobachten.

Welchen Tipp können Sie Interessierten auf den Weg geben?

SGB: Transparent sein und sich vom Leben mitnehmen lassen.

SVS: Sich miteinander in die Entschleunigung begeben.

Sonja-Vera Schmitt (43) ist Mitbegründerin der Gemeinschaft Schloss Glarisegg. Sie lebt seit 11 Jahren in der Gemeinschaft und hat alle Höhen und Tiefen des gemeinschaftlichen Lebens miterlebt. www.schloss-glarisegg.ch

Stefanie Gross-Blau (48) ist Mitbegründerin der Gemeinschaft Schloss Glarisegg. Sie hat die Gemeinschaft vor einem ¾ Jahr verlassen und bietet heute Camps und Retreats für radikale Selbsterforschung und essentielle Naturerfahrung an. www.abenteuerelbst.com, www.stefanieblau.com

Eine grüne Wiese voller Haus- und Gartengemeinschaften

GEMEINSCHAFTSGÄRTEN

Frau Gerolds Garten Zürich www.fraugerold.ch/garten
 Stadiongarten Zürich www.stadiongarten.ch
 SeedCity Zürich www.seedcity.ethz.ch
 Landhof Basel www.urbanagriculturebasel.ch
 Tramdepot Burgernziel Bern walter.glauser@bern.ch
 Gemeinschaftsgarten Büel Winterthur www.gartenstadtgaerten.ch

VERTRAGSLANDWIRTSCHAFT: GÄRTEN MIT MITARBEIT

Radiesli Worb www.radiesli.org
 Le Jardin des Charrotons Genf www.Charrotons.org
 Ortoloco Zürich www.ortoloco.ch
 Dunkelhölzli Zürich www.dunkelhoelzli.ch
 Wädichörbli Samstagern www.waedichoerbli.ch
 Xylem Winterthur www.xylem.ch/arbeiten

VERTRAGSLANDWIRTSCHAFT: OHNE MITARBEIT

SoliTerre Bern www.soliterre.ch
 StadtLandNetz Winterthur www.stadtlandnetz.ch
 StadtLandNetz Uster www.stadtlandnetzuster.ch
 Regioterre St.Gallen www.regioterre.ch
 Gmüeschorb Luzern www.gmueschorb-luzern.ch
 Unser Biokorb www.notrepanierbio.ch
 Agrico Therwil www.birsmattehof.ch

PROJEKTE

Stadt-Tomaten www.stadt-tomaten.ch
 Pimp your balcony bit.ly/1hhLk4g
 Urban Agriculture Basel www.Urbanagriculturebasel.ch
 Urban Farmers www.Urbanfarmers.com
 Centralweg Bern www.centralweg.ch
 Interkulturelle Gärten www.interkulturelle-gaerten.ch
 UrbanFarmers BOX www.urbanfarmersbox.ch
 Verein Stadionbrache Zürich www.stadionbrache.ch

WEBSITEN & BLOGS

Quartiergärten www.Quartiergarten.ch
 Pflanzplätze www.potagersurbains.ch
 Verband für Vertragslandwirtschaft FRACP www.acp.ch
 Urbane gärten, DIY, Soli Landwirtschaft. www.gartenpiraten.net
 Container Gardening www.lifeonthebalcony.com
 Stiftung Gemeinschaft anstiftung-ertomis.de

PUBLIKATIONEN

Andrea Baier, Christa Müller & Karin Werner: **Stadt der Commonisten – Neue urbane Räume des Do it yourself**. Transcript Verlag.
 Christa Müller: **Urban Gardening – über die Rückkehr der Gärten in die Stadt**. oekom Verlag.
 April Philips: **Designing Urban Agriculture – A Complete Guide to Planning, Design, Construction, Maintenance, and Mangement of Edible Landscapes** Wiley Verlag.
 Ralf Fücks: **Intelligent wachsen. Die grüne Revolution**. Hanser Verlag.
 Wolfgang M. Heckl: **Die Kultur der Reparatur**. Hanser Verlag.
 Judith Anger, Immo Fiebrig, Martin Schnyder: **Jedem sein Grün – Selbstversorgung ohne Garten**. Kneipp Verlag.

FILME

Urban Farming – Gemüse aus der Stadt. NZZ Format
Urban Roots. TreeMedia
Growing Cities. Growing Cities Movie
City Farming. Monocle Film
Voices of Transition. Milpa Films
Animals in the city. FORWARD Film Production
Speaking gardens – the Berlin urban gardening movement. Teresa Beck
Another world is plantable. Ella von der Haide

ALTERNATIVE GEMEINSCHAFTEN

Schloss Glarisegg www.schloss-glarisegg.ch
 Zentrum der Einheit Schweibenalp www.schweibenalp.ch
 Hof allne Wind www.hofallnewind.ch
 Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung www.zegg.de
 Gemeinschaft auf Schloss Tonnndorf www.schloss-tonndorf.de
 Königreich Deutschland koenigreichdeutschland.de

ÖKODÖRFER

Ökodorf Sennrütli www.oekodorf.ch
 Longo mai www.prolongomat.ch
 Ökodorf Lebensgarten, Steyerberg www.lebensgarten.de
 Ökodorf Sieben Linden www.siebenlinden.de
 Kommune Niederkaufungen www.kommune-niederkaufungen.de
 Gemeinschaft Ökopolis Tiberkul (Sibirien) www.oekopolis.info
 Auroville, Indien www.auroville.org
 Findhorn Foundation (Schottland) www.findhorn.org
 Tamera (Portugal) www.tamera.org
 Sammlung Ökodörfer www.ecovillages.eu
 Global Ecovillage Network Europe www.gen-europe.org

WOHNBAU GENOSSENSCHAFTEN

Genossenschaft Kalkbreite www.kalkbreite.net
 Baugenossenschaft mehr als wohnen www.hunzikerareal.ch
 Mehr-Generationen-Haus Winterthur www.giesserei-gesewo.ch
 Verband gemeinnütziger Wohnbauträger www.wbg-schweiz.ch

PROJEKTE

Stiftung Edith Maryon (unterstützt Gemeinschaftswohnen) www.maryon.ch
 Susi-Projekt (selbstorganisierte Siedlungsinitiative) www.susi-projekt.de
 CO-Housing-Karte Deutschland bit.ly/OBD1jx
 Wohnen für Hilfe www.conviva-plus.ch

WEBSITEN & BLOGS

Verzeichnis von Gemeinschaften und Ökodörfer in Europa www.eurotopia.de
 Kleinanzeigen zu alternativem Wohnen in der Schweiz www.alternativweb.ch
 Wohnen ab 50 www.Wohnform50plus.ch
 Wohnen ab 50 in Deutschland www.pluswgs.de
 Wohnen ab 60 www.wohnen60plus.ch
 Wohnportal Berlin wohnportal-berlin.de
 Gemeinschaften in Österreich austrotopia.mixxt.at
 Initiative für gemeinschaftliches Bauen und Wohnen gemeinsam-bauen-wohnen.org
 Weltkarte spiritueller Gemeinschaften www.mondamo.de/linklist/weltkarte.php
 Portal für Wohnprojekte www.wohnprojekte-portal.de

PUBLIKATIONEN

Dieter Bensmann: **Das Kommunebuch – Alltag zwischen Anpassung und Widerstand, Anpassung und gelebter Utopie**. Verlag Die Werkstatt.
 Jan Martin Bang: **Ecovillages – A Practical Guide To Sustainable Communities**. new society Publishers.
 Jutta Besser: **Zusammen ist man nicht allein – Alternative Wohnprojekte für Jung und Alt**. Patmos.
 Frank Schulz-Nieswandt: **Neue Wohnformen im Alter – Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser**. Kohlhammer.
 Staffan Lamm & Thomas Steinfeld: **Das Kollektivhaus – Utopie und Wirklichkeit eines Wohnexperiments**. Fischer.

FILME

Ein Neues Wir (Dokumentarfilm über Gemeinschaften in Europa)
Meine kleine Familie (Dokumentarfilm über die Friedrichshof-Kommune)
Guru – Bhagwan (CH–Dokumentarfilm über Bhagwan Shree Rahneesh)
Tillsamman (Schwedischer Spielfilm über eine Kommune)
Ensemble, c'est Tout (Französischer Spielfilm)
Best Exotic Marigold Hotel (Spielfilm über Alters-Hotel in Indien)
Wanderlust (Komödie über alternative Lebensgemeinschaft)
si on vivait tous ensemble? (Französischer Spielfilm über Alterskommune)
 Diverse Filmbeiträge: www.schloss-tempelhof.de/gemeinschaft/filme

ALTES WISSEN NEU GEERNTET

Liebe Giesskannenbesitzer und Menschen mit Erde unter den Fingernägeln, liebe Urban Farmers, Tomatenzüchter, Guerillagärtnerinnen, und Gartenfreunde: Hier kommt ein Buch für Euch.

Die Schweizer Designerin Erica Matile ist in Archiven auf historische Gartentipps gestossen, die bis ins Jahr 1823 zurück reichen. Den alten Schatz hat die Gartenpublizistin Sabine Reber zusätzlich mit neusten Erkenntnissen und eigenem Know-how ergänzt. In kurzen und klaren Sätzen informiert die Gartenbibel zum Beispiel wie sich ein kleiner Garten optisch vergrössern lässt. «Kleine Gärten wirken grösser, wenn man das Ende nicht von Anfang an sieht.» Man erfährt, warum man Rosen nicht bei Regen schneiden soll, «sie fallen sonst im Haus gleich zusammen». Man liest, dass sich Nylonstrümpfe eignen, um

Bäume festzubinden, Streichhölzer gegen Schädlinge helfen und sich alte Autoreifen bestens mit Kartoffeln vertragen. Neben den tausend Tipps für biologisches Gärtnern, erfährt man, welche Pflanze wo wächst, welche Kräuter Heilkräfte besitzen und wie man sich vor Folgen der Überarbeitung schützt. Mit dem Gartenkalender dürfen auch Anfänger ihre Scheu verlieren – ihm entnehmen sie, was in welchem Monat zu tun ist und wann die Ernte genussreif ist. Ein Buch für Anfänger und Profis, in dem das Alte gehegt und das Neue gepflegt wird. OR



Erica Matile & Sabine Reber: **Fortpflanzen! – 1000 Tipps, damit es im Garten wirklich klappt.** 2014, Landverlag. Geb. 368 Seiten Fr. 26.-

Selbst ist der Versorger

Die romantische Vorstellung, sich selbst zu versorgen, scheitert nicht selten am fehlenden Wissen. Der Bestsellerautor Wolf-Dieter Storl beschreibt im Buch «Der Selbstversorger» anhand seiner eigenen Geschichte, wie es gelingen kann. Der Ethnobotaniker bietet fundierte Tipps und Informationen über den Anbau von Gemüse, die Herstellung von hochwertigem Kompost und die Wildsammlung von Kräutern. Er setzt dabei auf Naturnähe und Nachhaltigkeit und bietet Hand zur natürlichen Schädlingsbekämpfung. Ein Buch für alle, die es wagen wollen. OR



Wolf-Dieter Storl: **Der Selbstversorger – Praxisbuch zum Eigenanbau.** 2013, GU-Verlag. Geb. 192 Seiten mit ca. 100 Farbfotos Fr. 29.90 / 19.90€

Gartenzeit auf Schwedisch mit Gudrun Sjödén

Der Sommerkatalog 2014 von Gudrun Sjödén ist – so ein Zufall – dem Thema Garten gewidmet. Dort finden sich Beiträge über einen Gemeinschaftsgarten, über Urban Farming auf einem Supermarktdach, über wunderschöne private Gärten und über ein Treibhaus aus PET-Flaschen (s. Bild). Upcycling vom Feinsten aus ca. 1500 ausgedienten Plastikflaschen. Die Mode dieses Sommers wird nicht von Spitzenmodells präsentiert, sondern von Frauen, die diese Gärten betreuen. Sympathisch, wie immer.

In all den Jahren, seit ich bei Gudrun Sjödén Kundin bin, gab es in der Kollektion auch immer wieder Gartenkleider und -schuhe, die fernab jeglicher «Normalität» wunderschön, witzig und trotzdem superfunktional sind. Aber Achtung: Jede Frau mit Sinn für Ökologie und farbenfrohes Design, die einen Katalog von Gudrun Sjödén in die Finger kriegt, endet unwiderruflich mit einem entzückten Gesicht und grossen Augen. Eben haben es meine beiden Bürokolleginnen bewiesen, keine Chance dem zu entinnen. Ich stecke gerne noch weitere an mit meiner Begeisterung für dieses Designhaus.

Alice Killenberger

www.gudrunsjoden.ch



DAS DO-IT-YOURSELF-GEWÄCHSHAUS

Minimaler Materialaufwand, maximaler Nutzungsraum. Mit dem Udomia-Gewächshaus haben Sanna und Sandro Lehmann eine Möglichkeit geschaffen, ein eigenes kleines oder grosses Gewächshaus in jeden Garten und auf jedes Dach zu stellen.

Der Dom wurde von Richard Buckminster Fuller geschaffen. Der Architekt, Visionär und Designer entwickelte Minimalprinzipien in der Technik weiter, um dadurch die nachhaltige Entwicklung der Zivilisation zu fördern. Die Kuppel eignet sich als Gewächshaus, als Gemeinschaftsraum oder sogar als Wohn- und Schlafzimmer. Sie sieht nicht nur schön aus, sie hält durch ihre extrem stabile Bauweise auch jedem Wetter stand.

Nicht ganz einfach, aber möglich ist es, die Kuppel selber anzufertigen. Lehmanns bieten Workshops an, wo die Dom-Kuppeln gemeinsam erschaffen werden. HW

Weitere Infos unter www.udomia.ch

LASST DIE UNABHÄNGIGKEIT WACHSEN!

Sät die gute Saat! Wer heute Hortikulturgut-Sorten ausstreut, hat auch morgen freien Zugang zum Saatgut.

→ von Christine Zollinger

«Stadtgmüesle» oder Urban gardening liegt im Trend. Viele vor allem junge Leute ziehen auf ihrem Balkon Gemüse und Kräuter. Sie suchen nach Alternativen zu Hybridsorten und patentierten Pflanzen. Sie wollen unabhängig sein von Saatgutmultis. Wir von der Samengärtnerei kämpfen seit jeher für den freien Zugang zum Saatgut und bieten hochwertige Samen aus unabhängiger Zucht und eigenständiger Vermehrung. Lassen Sie dieses Hortikulturgut keimen und wachsen.

Die lokale Selbstversorgung und die Verfügbarkeit von gutem Saatgut hat eine geopolitische Bedeutung. Ohne Samen, keine Saat, keine Ernte, keine Ernährungssouveränität und keine Ernährungssicherheit. Wie Selbstversorgerinnen und Hausgärtner stellen auch «Stadtgmüesler» spezifische Anforderungen an die kultivierten Pflanzen: Sie sollen nicht jenen des konventionellen Erwerbsanbaus entsprechen. Schnelles Wachstum, gleichzeitige Reife, Homogenität, maschinelle Erntemöglichkeit und Transportfähigkeit stehen im Vordergrund. Diese Maximen sind im kleinflächigen Anbau nicht gefragt – ja sogar hinderlich. Zum Beispiel ein Gartenbeet mit

Kopfsalat: Mit Hochleistungssorten bepflanzt, werden die identischen Salatköpfe gleichzeitig schnittreif und müssen geerntet werden. Für KleinverbraucherInnen bedeutet dies eine kurzfristige Salatschwemme.

Gefordert sind für kleine Flächen jedoch Sorten, die eine gewisse Streubreite bezüglich Reifezeitpunkt, Grösse, Form und Wuchsverhalten aufweisen. Weiter sollten sie wenig anfällig sein und keine umweltschädigenden Pflegemassnahmen erfordern. Lange Erntezeiten, mehrmalige Ernten, ein guter Geschmack und spezielle Farben und Formen werden auch geschätzt. Wichtig ist der Kundschaft, dass sich ihr Gemüse vom Einheitsbrei der Grossverteiler abhebt. All das bieten Hortikulturgut-Sorten. Dank ihrer Eigenschaften eignen sie sich hervorragend für Selbstversorgung, Vertragslandwirtschaft, Gemeinschafts- und Integrationsgärten.

Wer bewusst Hortikulturgut-Sorten auswählt, ermöglicht deren fortlaufende Erhaltung und Vermehrung. Das einmalige Sortenangebot und der freie Zugang zu den Samen in der Samengärtnerei Zollinger ist das Resultat eines langjährigen Engagement auch für gefährdete Sorten.

Der «Poschiavo Salat» zum Beispiel war kurz vor dem Aussterben. Das kann lokalen Sorten passieren, wenn das Wissen um die Erhaltung und die Saatgutgewinnung verloren geht. Ein schlechtes Erntejahr oder der Tod des Erhalters kann bereits genügen. Wir konnten aus einigen wenigen noch verfügbaren Samen nach und nach wieder genügend Pflanzen ziehen und Samen ernten. Heute ist die Sorte gesichert und weitem beliebt.

Diese und weitere Geschichten sind typisch für unser Hortikulturgut, das wir erhalten, pflegen, verbessern und vermehren. Lokale Sorten sind zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Sie verdienen es wieder, gelobt, gepflanzt und genossen zu werden.

Die Samengärtnerei Zollinger ist der älteste biologische Gemüsesaatgutbetrieb der Schweiz. Sie führt als einzige Schweizer Gärtnerei eine eigenständige Zucht für alle Sorten im hiesigen Klima.

www.zollinger-samen.ch

COMMONISTEN – DIE NEUEN STADTBEWOHNER

Das Buch «Stadt der Commonisten – neue urbane Räume des Do it yourself» ist zwar ein Bildband mit Glossar aber eigentlich ist es ein Generationen-Versöhnungs-Katalysator. Darin zu sehen sind meist junge Menschen die Städte neu entdecken, sie begründen und mit urbanen Räumen experimentieren. Versöhnlich ist der Bildband deshalb, weil die Kinder den Wohlstandsmüll der Eltern benutzen, um ihn mit Methoden der Grosseltern in neuen Lebensraum zu verwandeln. Versöhnlich ist das Buch auch, weil früher-war-alles-besser-Denker und postkapitalistische-Zukunfts-Hoffler gleichermassen ins Schwelgen geraten.

Die im Buch porträtierte Generation hinterfragt in Gemeinschaftsgärten, offenen Werkstätten oder bei Tausch-Märkten das Verhältnis zwischen Konsum und Produktion. Die meist nach 1980 Geborenen sparen nicht für Luxusgüter und sichere Renten, sie gehen sparsam mit Ressourcen um. Sie pflanzen eigenes Gemüse, basteln aus Weggeworfenem Brauchbares, tauschen Besitz und Wissen: Sie wollen in eine gemeinschaftliche Zukunft aufbrechen, in der man bei Wachstum nicht an Kapital sondern an Pflanzen denkt. Das Buch illustriert anhand von hunderten von Bildern diese hoffnungsvolle Aufbruchstimmung. Das Glossar erklärt mit soziologischem Blick Schlagworte wie «Community», «Fablab», «Post-

wachstum» und «Upcycling». «Stadt der Commonisten» ist eine gelungene Momentaufnahme des gegenwärtigen Umbruchs. OR



Andrea Baier, Christa Müller, Karin Werner: **Stadt der Commonisten – Neue urbane Räume des Do it yourself.** 2013, Transcript Verlag. Geb. S.232 Fr. 37.90/ € 24.90

Eine grüne Wiese voller Setzlingsmärkte

• FREITAG/SAMSTAG, 2.-3. MAI 2014

SETZLINGSMARKT EKKARTHOF

8574 LENGWIL TG

Verkauf von Tomaten-, Kürbis-, Gurken- und Zucchini-Pflanzen sowie Setzlinge von Salaten, Kohlsorten, Lauch, Mais und weitere ertragreiche und schmackhafte Sorten.

Gärtnerei Ekkarthof, jeweils 8 bis 17 Uhr

• SAMSTAG, 3. MAI 2014

BIO-SETZLINGSMARKT WEYENETH-KÜRBIS

4571 LÜTERKOFEN

BIO Setzlingsmarkt mit Kürbissen und Tomaten aus eigener Anzucht.

Kesslergasse 30, 9 bis 16 Uhr

• SAMSTAG/SONNTAG, 3.-4. MAI 2014

PROSPECIERARA SETZLINGSMARKT

5103 WILDEGG

Pflanzgut von über 500 Sorten können Sie an diesem Setzlingsmarkt kaufen – und damit die Biodiversität in Ihrem Garten fördern. Lassen Sie sich im ProSpecieRara-Zelt zur Sortenauswahl beraten. Auf Führungen entdecken Sie zudem die Gemüsevielfalt im Schlossgarten.

Schloss Wildeg, jeweils von 9 bis 17 Uhr

• SONNTAG, 4. MAI 2014

PROSPECIERARA SETZLINGSMARKT

1800 VEVEY

Der traditionelle ProSpecieRara-Setzlingsmarkt in der Romandie ist die Gelegenheit, Setzlinge rarer Sorten zu finden. Auch ein grosses Samensortiment von Sativa wird angeboten.

Auf dem Quai beim Alimentarium, 9 bis 17 Uhr

• FREITAG/SAMSTAG, 9./10. MAI 2014

4. SETZLINGSMARKT

FÜR MEDITERRANES GEMÜSE

8047 ZÜRICH

Scharf – schärfer – am schärfsten! Neben Chilis & Co. erwartet Sie ein reichhaltiges Angebot an wärmeliebenden Gemüsesetzlingen. Verwöhnen Sie ihre Beete mit Auberginen, Zucchetti, Artischocken und vielem mehr.

Stadtgärtnerei, Sackzelg 27

Freitag 14 bis 19 Uhr, Samstag 9 bis 13 Uhr

• SAMSTAG, 10. MAI 2014

FRÜHLINGSMARKT BOTANISCHER GARTEN

1700 FREIBURG

Ein- und mehrjährige Pflanzen, Setzlinge, Samen, kulinarische Spezialitäten.

Universität, chemin du Musée 10, 9 bis 16 Uhr

• SAMSTAG, 10. MAI 2014

WILDPFLANZENMÄRIT

3600 THUN

Der Märkt soll eine Plattform für die naturnahe Garten- und Landschaftsgestaltung sein. Verkauf von Wildpflanzen und -stauden, Wildsträuchern, Objekten zur Gartengestaltung sowie Beratung und Information zum Thema Garten und Natur.

Mühlplatz Thun, 9 bis 15 Uhr

• SAMSTAG, 10. MAI 2014

FRÜHLINGSMARKT FÜR SPEZIELLE PFLANZEN

8820 WÄDENSWIL

Der Spezialitätenmarkt der ZHAW zieht Pflanzenliebhaber und -liebhaberinnen aus der ganzen Schweiz an. Entdecken Sie alte, in Vergessenheit geratene Kulturpflanzen, eine grosse Vielfalt an Stauden und Gehölzen oder Ihre ganz persönliche Pflanzenrarität.

Gärten ZHAW, Grüental, 9 bis 16 Uhr

• SAMSTAG, 10. MAI 2014

PROSPECIERARA SETZLINGSMARKT

9500 WIL/SG

Die Psychiatrische Klinik bietet mit ihrer Gärtnerei das passende Umfeld für den Ostschweizer ProSpecieRara Setzlingsmarkt. Ein breites Angebot an ProSpecieRara Gemüse- und Zierpflanzensetzlingen von verschiedenen Anbietern erwartet Sie.

Gärtnerei der Psychiatrischen Klinik, 9 bis 17 Uhr

• SAMSTAG, 17. MAI 2014

ENTLEBUCHER KRÄUTER- UND

WILDPFLANZENMARKT

6182 ESCHOLZMATT

Kräuter- und Wildpflanzen in reicher Auswahl, köstliche Regionalprodukte und vielfältiges Kunst- und Handwerk – Dieser Anlass auf dem romantischen Dorfplatz von Escholzmatt hat einen ganz speziellen Charme.

Dorfplatz, 9 bis 16 Uhr

• SAMSTAG, 17. MAI 2014

KYBURGER SETZLINGSMARKT

8314 KYBURG

Setzlinge und Samen von historischen und seltenen Gemüse-, Kräuter- und Blütenpflanzen werden feilgeboten.

Schloss Kyburg, 9 bis 14 Uhr

• SONNTAG, 18. MAI 2014

PROSPECIERARA ZIERPFLANZENMARKT

3006 BERN ELFENAU

Planen Sie Ihren Sonntagsausflug in eine Welt voller fast vergessener Gartenschönheiten. An über 20 Ständen verkaufen Gärtnereien aus der ganzen Schweiz historische Zierpflanzen, traditionelle Gemüsesorten, Heilpflanzen und Kräuter.

Stadtgrün, Elfenuweg 94, 9 bis 17 Uhr

• BIS 28. MAI 2014

KRÄUTERMÄRIT

3432 LÜTZELFLÜH

Die Gärtnerei Waldhaus vermehrt und kultiviert über 200 verschiedene Gewürz- und Küchenkräuter sowie 53 verschiedene Tee-Minzen, die nicht in Massen produziert werden können. Weitere Märkte unter www.gaertnerei-waldhaus.ch.

Gärtnerei Waldhaus, 9 bis 15 Uhr

• SAMSTAG, 12. JULI 2014

BESUCHSTAG ZOLLINGER

BIOLOGISCHE SAMEN

1897 LES EVOUETTES

Immer Mitte Juli findet der alljährliche Besuchstag der Samengärtnerei statt. Entdecken Sie die Kulturen zum besten Zeitpunkt und bewundern Sie während der Führung die blühende Pracht.

Route de Praille 20, 10 bis 17 Uhr

Kräuterraritäten aus der Gärtnerei Waldhaus

Einen Kräutergarten neu anzulegen erfordert gute Planung. Die Träume müssen den Realitäten von Licht, Sonne, Boden, Himmelsrichtung und Mondphasen angepasst werden. Lassen Sie sich beraten, es lohnt sich.

Haben Sie Lust auf einen Kräutergarten, welcher Ihren Ansprüchen gerecht wird, dann sind Sie bei der Gärtnerei Waldhaus in Lützelflüh richtig. Bei uns werden Sie mit Anregungen, Rat und Tat unterstützt und wir bieten Ihnen ein breites Sortiment an Kräuterraritäten.

Kräuter bevorzugen humushaltige und wasserdurchlässige Böden. Die meisten Kräuter sind wahre Sonnenliebhaber. Es genügen fünf Stunden Lichteinstrahlung, damit diese gut gedeihen und wichtige Aromastoffe ausbilden. Ein Kräutergarten benötigt normalerweise wenig Wasser, weil humusreiche Erde die Restfeuchtigkeit hält.

Voraussetzung für das gute Gedeihen der Pflanzen ist zweierlei: Sie brauchen im Garten den richtigen Platz. Deshalb geben wir uns grosse Mühe, Sie mit den dafür nötigen Informationen zu versorgen. Und: Die Pflanzen müssen von bester Qualität sein. Dafür garantieren wir. Wer ganz sicher gehen möchte, dass er die richtigen Kräuter für den richtigen Standort auswählt, dem empfehlen wir einen persönlichen Besuch in unserer Gärtnerei.

Für Küchenkräuter-Enthusiasten haben wir in unserem Betrieb noch viele weitgehend unbekannte Küchenkräuter, ausführliche Kulturhinweise und Anwendungsempfehlungen zusammen getragen.

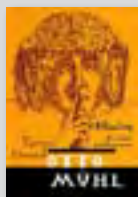


Falls Sie nur wenig Platz zur Verfügung haben, empfiehlt sich das Anlegen einer Kräuterspirale. Oder wie wär's mit der Errichtung eines rückenfreundlichen Hochbeetes? Interessant ist auch das Anlegen eines Mischgartens, denn Gemüse und Obst aus dem eigenen Garten stehen hoch im Kurs. Wir haben für Sie eine Vielzahl von Fruchtpflanzen und Beeren zur Auswahl. Wer keinen eigenen Garten besitzt, bei dem lässt sich für Kräuter und Obst/Gemüse selbst auf kleinstem Raume Platz finden.

Lassen Sie sich von unserer Begeisterung für die Schönheit und Vielfalt der Kräuter anstecken und schaffen Sie sich mit unserer Hilfe Ihr persönliches Stück vom Garten Eden!

**Gärtnerei Waldhaus, Waldhaus 31, CH-3432 Lützelflüh
Tel +41 34 461 58 70 www.gaertnerei-waldhaus.ch**

AUSGESUCHTE NÄHRUNG FÜR DEN GEIST



Unser Freund Otto Mühl

GZ 199 - Eine Studie zum Kulturschock von William Levy

„Ist Otto Mühl ein Künstler? Ein abtrünniger Schamane? Ein Heiliger? Ein Kirchenschänder oder Handaufleger? Ein politischer Häftling oder gewöhnlicher Verbrecher? ... gewöhnlich sagen mir Leute, ich solle aufhören, über Otto Mühl zu reden!! Halt doch den Mund zu diesem Irren Otto, sagen sie. Und manchmal noch schlimmeres. Aber ich greife der Geschichte vor“ (William Levy)

ISBN: 978-3-925817-99-1

96 S. m. Illustr., kart.

7,50 €



Eine komplette Anleitung zur Herstellung von einem Tipi

von Silvia McIntosh

Dieses Buch ist ein Muss für alle, die sich ein Tipi bauen möchten - hier lernen Sie Schritt für Schritt, wie man ein Tipi näht. Die Anleitung ist so einfach gehalten, dass sie auch ein unerfahrener Anfänger ausführen kann. Hierzu ein Zitat von Häuptling Flying Hawk: Niemand kann gesund sein, wenn er nicht ständig frische Luft, Sonnenschein und gutes Wasser um sich hat.

ISBN: 978-3-922708-41-4

96 S. m. Abb., kart.

10,00 €



Spirituelles Gärtnern

Wie man mit Paradies-Gärten die Erde heilen kann von Silvio Waser

Die revolutionäre Erkenntnis: Gärten sind weit mehr als nützliche Lieferanten von Gemüse und Obst! Jenseits der sichtbaren Welt existiert darüber hinaus eine geistig-feinstoffliche Ebene. Dieses Buch hebt sich grundlegend von der Masse an gewöhnlichen Garten-Ratgebern ab und öffnet für den Leser das Tor zum mystischen Naturreich, dem Reich der Elfen und Gnome. Gewinnen Sie eine völlig neue Sichtweise auf Ihren Garten!

ISBN: 978-3-952275-73-3

94 S. m. v. Abb., durchg. farb., geb.

19,80 €



Das Waldgarten Prinzip

In Gemeinschaft auf drei Ebenen pflanzen - naturnah, effizient und ertragreich von Silvio Waser

Wäre es nicht wunderbar, man könnte in einen paradiesisch schönen Garten gehen, in welchem Verschiedenes wächst und auch lebt.

Man könnte sich dort von reifen Früchten und Kräutern bedienen, Gemüse essen, Tiere beobachten, wunderschöne Seerosen und sonstige Blumen betrachten, ab und zu die Seele baumeln lassen, ohne ständig darin arbeiten und sich um die Pflanzen sorgen zu müssen?

ISBN: 978-3-9523977-0-1

148 S. m. v. Abb., durchg. farb., kart.

23,80 €



Das Saisongarten-Kochbuch

von Marianne Kissel-Lesser, Werner Lesser, Dorothee und Klaus North

In diesem Kochbuch spielt das frische Gemüse die Hauptrolle. Mehr als 100 Rezepte für mehr als 30 Gemüsesorten bieten eine große Genuss-Vielfalt für alle Geschmäcker. Auch Vegetarier und Veganer werden hier fündig. Einfache, schmackhafte und gesunde Zubereitungsarten zeigen, wie man aus selbst angebauten Feldfrüchten köstliche Gerichte zaubert. Eine Gliederung nach Speisearten und Saisonzeiten erleichtert die Übersicht.

ISBN: 978-3-939272-63-2

232 S. m. v. farb. Abb., geb.

20,00 €



SEKEM - eine lebendige Gemeinschaft

von Ibrahim Abouleish

Die vor 30 Jahren von Abouleish gegründete Entwicklungsinitiative SEKEM ist heute Marktführer bei organischen Produkten und pflanzlichen Heilmitteln. Das Unternehmen forciert den landesweiten Einsatz biologisch-dynamischer Anbaumethoden mit einer umweltverträglichen Schädlingsbekämpfung, insbesondere beim Baumwollanbau. Es betreibt Schulen, Arbeits- und Erziehungsprogramme, ein medizinisches Zentrum und eine Akademie für angewandte Kunst und Wissenschaften. Von jeder verkauften CD geht 1€ direkt an SEKEM.

ISBN: 978-3-037520-55-0

CD, 52 Min.

13,90 €

Syntropia

fon: 061 54 - 60 39 5-0
fax: 061 54 - 60 39 5-10

Telefonzeiten: Mo. – Fr. 9:00 – 18:00
E-Mail: info@syntropia.de

www.syntropia.de

LASS UNS RICHTIG KOHLE MACHEN

Zwei grosse Probleme – das eine ist des andern Lösung

→ von Christoph Pfluger

Das erste grosse Problem sind die verdichteten Böden. 40 Prozent der weltweiten Landwirtschaftsflächen, schreibt das Umweltministerium Nordrhein-Westfalen in einer Broschüre, sind davon betroffen. Diese Böden enthalten wenig Humus, organische Substanz und Mikroorganismen und sind so dicht, dass sie wenig Wasser speichern und sich die Wurzeln kaum noch ausbreiten können. In Trockenperioden verdorren die Pflanzen schneller und in Regenzeiten bleibt das Wasser liegen oder fliesst an der Oberfläche samt wertvollem Humus ab. Die Folge sind, unter anderem, Jahrhundertfluten im Jahresrhythmus.

Hauptverantwortlich sind die Landwirtschaftsmaschinen. Sie sind in den letzten Jahrzehnten viel schwerer geworden, und sie werden häufiger gefahren. Die aus diesem Doppeleffekt entstehende Belastung ist gemäss dem Umweltministerium Nordrhein-Westfalen in den letzten 40 Jahren um das Drei- bis Vierfache gestiegen. Die Wirkung ist nachhaltig: Um den Effekt einer Traktorfahrt wettzumachen, brauchen die Würmer sieben Jahre.

Neben den schweren Maschinen tragen auch die mineralischen Dünger und die Pestizide zur Verdichtung bei: Sie verbessern das Bodenleben nicht nur nicht, insbesondere die Pestizide zerstören es sogar. Für die Agrochemie ist diese Zerstörung des Bodenlebens kein Kollateralschaden, sondern leider ein Geschäft: Es braucht noch mehr chemische Hilfsstoffe, nur um den Ertrag zu halten.

Das andere Problem türmt sich in den Kaffeeanbaugebieten zu stinkigen, sauren Hügeln, die in gewissen Gebieten sogar die Trinkwasserversorgung gefährden. Knapp 20 Mio. Tonnen Kaffeepulpe, die fleischige Hülle der Bohne, sind 2011 angefallen. Seit Jahrzehnten wird nach einer sinnvollen Verwendung der Pulpe geforscht, ohne wirklich zählbares Resultat. Die Pulpe ist sehr sauer, der Kompost nicht verwendbar und so faulen die Pulpenhügel vor sich hin, emittieren Treibhausgase und sondern eine stinkige Brühe ab, die in Klärbecken gesammelt wird – oder auch nicht. Die Kaffeepulpe ist nicht das einzige

Umweltproblem mit Pflanzenabfällen, aber das grösste. Pflanzenabfälle ausserhalb sinnvoller Stoffkreisläufe gibt es bei vielen landwirtschaftlichen Produkten, von Erdnüssen über Reis bis zu den Kokosnüssen.

Die beiden Probleme haben natürlich und auf glückhafte Art miteinander zu tun: Das eine ist die Lösung des andern. In den 80er Jahren entdeckten Archäologen im humusarmen Amazonasbecken Böden mit meterdicker, schwarzer und sehr fruchtbarer Humusschicht. Bodenkundler der Universität Bayreuth – übrigens eine vom Aussterben bedrohte Gattung Wissenschaftler – konnten nachweisen, dass die so genannte terra preta do indio vor 500 bis 3000 Jahren von Menschenhand geschaffen wurde und bis heute eine ausserordentliche Fruchtbarkeit bewahrt hat. Das Geheimnis: Pflanzenkohle.

Pflanzenkohle hat wie ein Naturschwamm phänomenale Eigenschaften. Dank ihrer mikroporösen Struktur – ein Gramm hat eine innere Oberfläche von 50 bis 80 Quadratmeter! – hat sie ein ausserordentliches Speichervermögen. Ein Kilogramm Pflanzenkohle kann drei Liter Wasser absorbieren und bei Bedarf wieder an die Umgebung abgeben. Sie fördert das Wachstum von Mikroorganismen, absorbiert Nährstoffe und Mineralien und wirkt entgiftend und geruchshemmend. Terra preta im Amazonas enthält doppelt so viel Stickstoff und viermal so viel Phosphor wie die Erde in ihrer Umgebung.

Die praktischen Terra preta-Pioniere in Europa sind das «ithaka institute for carbion intelligence» im Walliser Dorf Arbaz und die Swiss Biochar Sarl in Belmont-sur-Lausanne, die 2010 die erste Pyrolyse-Anlage zur Herstellung von Pflanzenkohle in Betrieb nahm. Es hätte schon etwas Mut gebraucht, die Anlage für eine halbe Million Franken selber zu finanzieren, sagt Marc-Etienne Favre, Geschäftsleiter der Swiss Biochar, zumal die Pflanzenkohle als Hilfsstoff in der Landwirtschaft noch gar nicht zugelassen gewesen sei. Das Ithaka Institut, damals noch unter dem Namen Delinat-Institut, führte 2007 erste

• *Der Kreislauf tut nur seine Pflicht, solange er kreist, sonst tut er's nicht.*
Wilhelm Busch



Versuche im Weinbau durch. 2010 folgten Tests mit 150 Kleingärtnern, die ihre Erfahrungen in Bezug auf Wuchs, Geschmack und sogar den Duft der Blüten protokollierte. Insgesamt zeigte sich ein Ertragszuwachs von 7,8 Prozent, was knapp dem Durchschnittswert von 10 Prozent aus 782 veröffentlichten Studien entspricht.

Streng wissenschaftlich ist der Basler Umweltnaturwissenschaftler Stephan Gutzwiller vorgegangen, der 2011 Lauch und Kartoffeln mit unterschiedlichen Zugaben von Terra preta kultivierte und Mehrerträge von bis 41 Prozent beim Lauch und bis 58 Prozent bei den Kartoffeln realisierte. Gutzwiller gründete 2011 die Kaskad-E GmbH, die u.a. ein Pyrolyse-Gerät (*von gr. pyro = Feuer und lysis = Auflösung*) für den Privatgebrauch entwickelt hat und seit 2012 für Fr. 655.– vertreibt.

Pflanzenkohle entwickelt auch als Zusatzstoff im Lehmbau höchst positive Qualitäten. Das Ithaka Institut hat Lehm mit bis zu 50 Prozent Pflanzenkohle zunächst in einem Weinkeller eingesetzt und dann auch in Wohnräumen angewendet und listet eine ganze Reihe von positiven Wirkungen auf das Raumklima, u.a. Abschirmung hochfrequenter Strahlung, Erhöhung des Redox-Potenzials, weniger elektrostatische Aufladung sowie eine deodorierende, antibakterielle und fungizide Wirkung.

Wenn die Herstellung von Pflanzenkohle allerdings so einfach wäre, müsste man keine lange Geschichte darüber schreiben. Das Köhlen ist zwar ein uralter Beruf, aber in Europa aus Umweltgründen praktisch verschwunden. Beim Verkohlen werden Holz oder beliebige Pflanzenbestandteile unter Ausschluss von Sauerstoff einem kontrollierten Schmelbrand ausgesetzt. Dabei entweichen Wasser, Säuren und brennbare Gase – eine Belastung für das Klima. Die Vorzüge der Pflanzenkohle auf der anderen Seite sind enorm, auch abgesehen von der Bodenverbesserung. Die Kohle hat je nach Ausgangsstoff noch rund ein Drittel des ursprünglichen Gewichts, aber rund 70 Prozent des Energiewerts. Sie brennt ohne Flamme, praktisch ohne Rauch und erreicht wesentlich höhere Temperaturen als offene Feuer. Holzkohle wird traditionell im Schmiedehandwerk verwendet und in der Verhüttung von Eisenerz, wo sie eine Reihe unerwünschter Oxidationsprodukte absorbiert. Sie wird im Weiteren zur Desinfektion eingesetzt sowie zur Filtrierung von Wasser, zur Geruchsbekämpfung oder zur Konservierung fäulnisanfälliger Substanzen – mit Kohle umgebenes Fleisch zersetzt sich ohne Fäulnis erst nach längerer Zeit.

In maximal drei Jahren ist die Anlage amortisiert

Während die traditionelle Köhlerei keine Einrichtungen erfordert, ist die moderne Pyrolyse ein aufwändiges Verfahren. Die Anlagen sollen kontinuierlich arbeiten, die beim Verkohlen freiwerdende Energie nutzen, verschiedene Rohstoffe verarbeiten können und möglichst keine schädlichen Gase emittieren. Dass die Jahrtausende alte Köhlerei enormes Entwicklungspotenzial hat, erkannte auch der Neuenburger Bernard Groux, Besitzer einer Elektroinstallationsfirma, Tüftler und Erfinder. Auf einer seiner vielen Afrikareisen fielen ihm in Senegal nicht nur Berge von Pflanzenabfällen aus der Erdnussproduktion auf, sondern auch, dass die Holzkohleverkäufer auf dem Markt ihre Ware am schnellsten verkauften. Es müsse doch einen Weg geben, dachte er sich, die Pflanzenabfälle mit der grossen Nachfrage nach Holzkohle zu verbinden. In der Folge investierte er ein halbes Leben und sein ganzes Geld in die Entwicklung einer Karbonisierungsanlage. Seine weltweit erste Anlage wurde ca. 1990 in Kampala (Uganda) in Betrieb genommen; eine zweite in den Neunzigerjahren in Südspanien (Durchsatz 2t/Stunde). Eine weitere war im 2001 in Senegal geplant, wurde jedoch nicht realisiert. Eine Projektstudie der deutschen Gesellschaft für technische Zusammenarbeit GTZ ergab eindrucksvolle Zahlen: Nach dem Groux-Verfahren hätten mit der Karbonisierung von 15'000 Tonnen Erdnusschalen pro Jahr 675'000 Liter Dieselöl für die Dampferzeugung eingespart werden können. Das entstehende Bio-Gas für die Stromproduktion hätte weitere 850'000 Liter Diesel substituiert und 4350 Tonnen Biokohle-Briketts für den senegalesischen Markt wären erzeugt worden, womit der Holzeinschlag um 25'000 Tonnen pro Jahr und die Kohlendioxid- und Schwefeldioxid-Emissionen entsprechend verringert worden wären. Aber der grosse Durchbruch blieb Groux wie vielen Erfindern versagt. Seine Pilot-Anlage, auf der im Versuch mehr als 80 biogene Stoffe erfolgreich karbonisiert worden sind, steht nun in Löffelfingen bei der Carboilino Energy AG und wartet auf eine grosse Zukunft. Der Unternehmer Philipp Suter will sie weltmarktfähig machen und überall exportieren, wo Hirshalme, Zuckerrohrfasern, Reisspelzen und andere Biomassen verrotten oder wenig sinnvoll





verwertet werden. Für Suter, dessen Firma dringend weitere Investoren sucht, ist die Pyrolyse und der Einsatz der Pflanzenkohle in der Landwirtschaft der Königsweg zur Lösung des CO₂-Problems.

Das Potential zur CO₂-Speicherung ist enorm. Wenn auf den Schweizer Ackerflächen von einer Mio. Hektar eine Minimalmenge von 2 Kilogramm Pflanzenkohle pro Quadratmeter ausgebracht wird, entspricht dies 70 Mio. Tonnen CO₂, die nicht in die Atmosphäre freigesetzt

Der Einsatz der Pflanzenkohle in der Landwirtschaft ist der Königsweg zur Lösung des CO₂- Problems.

werden, das Anderthalbfache des Jahresausstosses der Schweiz. Nachdem die Pyrolyse die meisten Schwermetalle in Filtern auffängt, könnten sogar die Hunderttausende von Tonnen getrockneten Klärschlammes verkohlt werden – schon wieder eine Lösung für zwei Probleme.

Den Weg der Karbonisierung beschreiten bereits die Zuger Landwirte Fredy Abächerli und Franz Keiser. Ihre Verora GmbH verkohlt mit einer von acht Pyreg-Anlagen in Europa Baum- und Strauchschnitt, der sich fürs Heizen nicht eignet und für die Kompostierung in zu grossen Mengen anfällt. Die Pflanzenkohle verwenden sie als Einstreu in Ställen, als Futterzugabe zur besseren Verdauung, im Nachklärbecken der Jauchegrube und zur Herstellung von Terra preta, die seit März 2013 auch in der Schweiz zur Bodenverbesserung zugelassen ist.

Im Ökozentrum Langenbruck wird ebenfalls an der Zukunft der Pyrolyse gearbeitet. Weil die Kaffeepulpe neben brandhemmenden Phenolen sehr viel kalium- und siliziumhaltige Asche (11Prozent) enthält, bildet sich bei der Verbrennung zusammen mit Luftsauerstoff sofort eine Glasschicht um das Fruchtfleisch und der Prozess bricht ab. Bei der Pyrolyse hingegen zerfallen die Phenole und die Mineralstoffe bleiben unoxidiert in der Kohle erhalten. Die saure Pulpe wird zur basischen Pflanzenkohle. Bis nächsten Februar wollen der Ingenieur Martin Schmid und sein Team einen produktionsfähigen Prototyp bereit haben. Anstatt 350'000 Euro, dem Anlagenpreis der grösseren deutschen Pyreg-Anlage, sollen die Produktionskosten des vom Ökozentrums entwickelten Gerätes

in Peru hergestellt nur rund 20'000 Franken betragen, und es soll auf einem Kleinlastwagen Platz finden. Dies ist wichtig für die Verhältnisse im vorwiegend kleinbäuerlichen Kaffeeanbau in Peru, wo die Apparate zum Einsatz kommen sollen. Weil die erste Verarbeitung der Kaffee-Ernte auf den Höfen erfolgt, muss auch die Verkohlung dort stattfinden. Mobile Anlagen ermöglichen zudem eine längere Nutzungsdauer. Während die Kaffee-Ernte nur sechs Wochen beansprucht, dauert die Erntezeit auf den verschiedenen Höhenlagen insgesamt zehn Monate. So amortisiert sich ein kleiner Pyrolyse-Laster schneller.

Überhaupt rechnet sich die Sache für ein Öko-Vorhaben erstaunlich gut. Ein Drittel der Kosten wird durch die Brennstoffersparnis eingespielt. Doppelt so hoch ist die finanzielle Einsparung beim Dünger. Zudem erzielt Pflanzenkohle auf dem Markt einen guten Preis. Rund 400 Dollar pro Tonne zahlen die Stahlwerke. Und darüber hinaus wird noch gratis das Umweltproblem mit der Kaffeepulpe gelöst, das bisher noch niemand quantifiziert hat. «In zwei bis drei Jahren ist eine solche Kleinanlage amortisiert», ist Martin Schmid überzeugt. Was will man noch mehr? «Es fehlen uns noch 110'000 CHF in diesem Projekt», sagt er, und hofft auf einen ähnlichen Effekt wie vor sechs Jahren, als der Zeitpunkt über das Projekt einer Schwachgasturbine am Ökozentrum berichtete, deren Weiterentwicklung von einer Zeitpunkt-Leserin sehr grosszügig unterstützt wurde. Das System ermöglicht die wirtschaftliche Nutzung klimaschädlicher Gase, wie sie typischerweise aus Abfalldeponien und Biogasanlagen entweichen und wurde mit dem diesjährigen Umweltpreis Schweiz ausgezeichnet.

Wenn Sie also dazu beitragen wollen, dass aus zwei grossen Problemen eine doppelt so grosse Lösung wird, dann finden Sie hier die richtigen Kontakte. ■

Carboilino Energy AG, 4410 Liestal, Tel. 61 921 71 81,

www.carboilino.ch

Kaskad-E GmbH, 4053 Basel, Tel. 061 534 68 86,

www.kaskad-e.ch

Ökozentrum Langenbruck, 4438 Langenbruck, Tel. 062 387 31 11,

www.oekozentrum.ch

Swiss Biochar GmbH, 1092 Belmont-sur-Lausanne, Tel. 021 784 27 45, www.swiss-biochar.com

Verora GmbH, 6313 Edlibach, Tel. 041 755 32 48,

www.pflanzenkohle.ch



DIE VERBESSERUNG DER WELT



Foto: Leo Barizzoni

«El Pepe», Präsident von Uruguay

→ von David Höner

Aus heiterem Himmel kommt die Nachricht aus Uruguay von der Legalisierung des Marihuanas in dem kleinen Land am Rio de la Plata. Bilder von tanzenden Jugendlichen, Fahnen schwenkend mit Hanfblatt in sattem Grün aufgedruckt. Bilder von staatlich kontrollierten Plantagen, von Menschenmassen in den Strassen Montevideos, farbige Manifestationen vor dem Regierungspalast, lachende Gesichter. Und immer wieder ein uralter, blauer VW Käfer, in dem ein wohlbeleibter Mann sitzt. Er hat ein freundliches Gesicht, einen grauen Schnurrbart, eine in die Stirn fallende weisse Haarlocke. Bilder vom gleichen Mann, meist legere gekleidet, mal im zerknitterten Anzug, mal im grünen Tarnanzug, in dem er sich sichtlich unwohl fühlt. Krawatte trägt er nie, nicht einmal auf dem offiziellen Foto, welches ihn nach seiner Wahl zum Präsidenten der «Republica Oriental del Uruguay» zeigt. Die blauweisse Schärpe mit Wappen und Schlaufe hält er dabei mit beiden Händen fest, als wäre es eine Dekoration, die – mir nichts dir nichts – plötzlich wieder davon flattern könnte. Sein Gesicht ist eine genauere Betrachtung wert: aufmerksam, wachsam mit dunklen Augen, oft zerzaustem Haarschopf und tiefen Furchen, die eine Geschichte zu erzählen wissen. Das Gesicht einer weisen Eule.

DER WELTVERBESSERER

José Mujica Cordono, «El Pepe», wurde 1935 als Sohn eines Bauern baskischer Herkunft geboren. Früh verwaist, verbrachte er seine Jugend auf dem kleinen Weingut seiner Grosseltern mütterlicherseits, ausgewanderte Italiener aus dem Piemont, die in der zweiten Generation in Uruguay lebten. Er genoss eine gute Schulbildung, war Radrennfahrer und begann als junger Mann, Rechtswissenschaften zu studieren, schloss seine Ausbildung

aber nicht ab. Schon früh interessierte sich «El Pepe» auch für Politik, träumte von einer «freien Welt ohne Klassen» und war bereit, sein Leben und Handeln für eine bessere Welt einzusetzen. Wirtschaftliche Probleme mit hohen Inflationsraten führten zu einer Staatskrise, die grossen sozialen Spannungen und die daraus resultierende Repression bildeten den Nährboden, auf dem eine Guerillabewegung entstand, die weltweit Nachahmer finden sollte. Die Stadtguerilla der Tupamaros, bestehend aus Gewerkschaftern und Kommunisten, nahm den Kampf auf für diese bessere Welt, der sich auch «El Pepe» verpflichtet fühlte. Folgerichtig war denn auch sein Anschluss an die kämpfenden Genossen; bald fand er seinen Platz im inneren Kreis der Anführer. Die Tupamaros der Sechziger Jahre verstanden sich als politische Bewegung, Öffentlichkeitsarbeit stand im Vordergrund, Aufklärung und die Mobilisation der Arbeiter. Als ab 1970 der Druck auf die Linke ständig zunahm, wurden auch bewaffnete Aktionen durchgeführt. Im Sommer 73 putschte das Militär mit Hilfe der USA. Der Kongress wurde geschlossen und die Macht im Land befand sich in den Händen der Offiziere. Es kam zu Entführungen, die Tupamaros hielten ihre gekidnappten Opfer in sogenannten Volksgefängnissen fest, verhörten sie und machten die so erpressten Nachrichten publik. Es kam zu Anschlügen gegen Militärs und Politiker. Ausgebildet von amerikanischen Beratern, verfolgten die Geheimdienste, Armee und Polizei die Mitglieder der Tupamaros. Folter und Terror waren die Folge, eine südamerikanische Militärdiktatur mit all ihren Begleiterscheinungen. Auch El Pepe sass im Gefängnis. Auf einer Aufnahme aus dieser Zeit sieht er nicht aus wie eine Eule, eher wie ein Habicht; Raubvögel sind beide. Als 1985 auch das Militär kapitulieren und freie Wahlen zulassen musste, wurde auch El Pepe – nach 14 Jahren

im Gefängnis – wie viele andere, amnestiert. In den Jahren der Einzelhaft hatte er viel Zeit zum Nachdenken.

DER POLITIKER

Mujica blieb sich treu. Zusammen mit einigen Überlebenden der Guerilla gründete er eine Partei, mit der sie aktiv am demokratischen Prozess und der Entwicklung des Landes teilnahmen. Er wurde Kongressabgeordneter und 2010 schliesslich zum Präsidenten Uruguays gewählt. Seither ist der ehemalige Guerillero zum Idol einer ganzen Generation von engagierten Latinos geworden. Die Legalisation des Marihuanas ist nur einer der jüngsten Schritte in der Karriere dieses Mannes, der heute mit knapp 80 Jahren eine freiheitliche und engagierte Linie verfolgt wie kaum ein Politiker jemals zuvor. Zum einen ist da sein persönlicher Lebensstil, ein Stil ohne Imponiergehabe, ohne die üblichen Insignien der Macht. Statt staatsoberhäuptlichem Mercedes und imposanter Regierungschefvilla, der blaue VW Käfer und das bescheidene Haus in der Vorstadt. Er fährt nicht nach Davos zum Weltwirtschaftsforum, er gibt keine Empfänge, wo er sich, abgeschirmt von Leibwächtern, im Lichte seiner Macht sonnen könnte. Er unterstützt mit seinem Einkommen (dem Vernehmen behält er gerade mal zehn Prozent für sich) wohltätige Organisationen und gibt als seinen Beruf «Blumenzüchter» an. Doch seine Auftritte haben es in sich: Der Kämpfer der Guerillazeit ist auch auf den internationalen Parkett ein Kämpfer für eine bessere Welt geblieben. Sei es vor der Generalversammlung der UNO, sei es am Gipfel in Rio für nachhaltige Entwicklung: El Pepe spricht langsam, verständlich, klar, ohne zu Stocken und ohne sich in weitläufigen Argumentationen zu verlieren. Er klagt an und er macht Vorschläge; zur Toleranz, zur Freiheit des einzelnen und zur Freiheit ➡



Der Staatspräsident in seinem Auto.

in der Gemeinschaft, er entwickelt Visionen und verurteilt jene Freiheit, die nur noch eine Freiheit zum Konsum sei. Er ist kein Kommunist mehr, keiner, der in den Links-Rechts-Schemen gefangen ist. Einer, der nachgedacht hat und nachdenkt: «Arm sind nicht diejenigen die wenig haben, arm sind die, die zuviel wollen.» Und: «Wir können nicht globalisiert handeln, weil wir nicht globalisiert denken können.»

DER REBELL

Und jetzt die Legalisierung von Marihuana. Es ist eine Initiative zwar, obschon er selbst «erhebliche Zweifel» an diesem Schritt habe. Marihuana sei eine Droge und davon gehen Gefahren aus; aber das Scheitern des amerikanischen Konzepts «War on drugs» und die zunehmende Unkontrollierbarkeit des Drogenhandels und Konsums zwingt die Zivilgesellschaft zu neuen Wegen. Die geplanten Gesetze zur staatlichen Regulierung von «Import, Export, Anbau, Ernte, Produktion, Erwerb, Lagerung und kommerziellen Vertrieb von Cannabis und seinen Nebenprodukten» werden mit einer grossangelegten Aufklärungskampagne begleitet unter dem Motto: «Jeder Drogenkonsum birgt Risiken.»

Es war der 10. Dezember 2013, als das Parlament nach einer zwölfstündigen Marathon-sitzung grünes Licht gab. Präsident José Mujica hatte sich durchgesetzt. Umfragen unter der Bevölkerung stimmten ihm zu. Bis zu 70 Prozent der «Uruguayos» sind mit ihm einverstanden. Die internationale Öffentlichkeit reagierte sofort.

Während sich die einen vor Lob überschlugen – der konservative «Economist» wählte Uruguay zum Land des Jahres, der Londoner «Guardian» schlug ihn für den Nobelpreis vor und die weltweite Bewegung zur Freigabe des Hanfs freute sich selbstverständlich überschwänglich – geriet El Pepe aber auch sofort ins Kreuzfeuer der Kritik. Er selbst gab sich gemässigt. Ein «Experiment ohne Erfolgsgarantie» sei es, «es gehe jetzt nicht darum, Uruguay zum Kifferparadies zu machen. Gewichtig meldete sich die UNO zu Worte: Die Legalisierung von Marihuana sei völkerrechtswidrig und widerspreche der UNO Drogenkonvention, deren Mitglied auch Uruguay sei. Empörung auch in der offiziellen katholischen Kirche, zu deren Glauben sich immerhin Dreiviertel der Bevölkerung in Uruguay bekennen. «Ich glaube», so liess sich der Bischof von Mina verlauten, «dass die Legalisierung von Marihuana den jüngsten Schritt einer Entwicklung darstellt, mit der unsere Regierung eine Gesellschaft aufbauen will, die auf einer individualistischen Idee von Freiheit beruht. Es ist ein Torpedo, der Ehe und Familie versenken möchte.» Er denke, dass diese Art, die Dinge zu betrachten, «etwas von der alten Häresie des Pelagius in sich trägt, nämlich die Vorstellung, der Mensch sei ohne Erbsünde geboren.» Donnerwetter! Marihuana versus Erbsünde! Der Bischof einer Stadt, die hauptsächlich wegen ihrer Goldmine bekannt ist und sich mit Umweltsünden aller Art und menschenverachtenden Arbeitsbedingungen einen Namen gemacht hat, ist offenbar erbost. Er empfiehlt Beten. Das dürfte

José Mujica allerdings wenig berühren, hat er sich doch öffentlich zu seinem Atheismus bekannt. Don Camillo und Peppone am Rio de la Plata. Umgehend zu Wort gemeldet haben sich auch diejenigen, die das grosse Geschäft wittern: Pharmakonzerne, die sich jetzt einen staatlichen Produzenten erhoffen, dem man den Wirkstoff THC abkaufen kann, um ihn dann erst richtig zu vermarkten; oder Saatgutproduzent Monsanto, der sich für die entstehende Saatgutnachfrage schon mal gerüstet hätte. El Pepe möchte allerdings ein Staatsmonopol auf dieses Saatgut, und nicht den internationalen Konzern. «Made in Uruguay.»

Nicht nur in Fragen der Drogenpolitik. Das Land hat, international wenig beachtet, eine lange Tradition als liberales Land. Kultur und Wirtschaft blühen, und der Tango stammt, auch wenn die Porteños von Buenos Aires das nicht gerne hören, aus Montevideo. El Pepe, der Mann an der Spitze, ist nicht nur ein engagierter Kämpfer für das Marihuana, er ist Idol und Hoffnungsträger für einen ganzen Kontinent, der noch immer am Erbe von Kolonialisatoren und Conquista trägt. Die gesellschaftliche Entwicklung für eine bessere Welt, von der immer die Rede ist, braucht weniger Technokraten und mehr Menschlichkeit. José Mujica Cordono ist ein Vertreter einer im allerbesten Sinne humanitären Welt. Und das nicht nur, weil er für die Legalisierung von Marihuana kämpfte. Aber auch darum.

David Höner ist Koch, Journalist, Autor und Gründer von Cuisine sans frontières. www.cuisinesansfrontieres.ch

SVP-RICKLI LANCIERT INITIATIVE ZUR ABSCHAFFUNG VON VERKEHRS-STAU

Verkehrsstaus kosten die Schweizer Volkswirtschaft jährlich rund 1,2 Milliarden. Darüber ärgert sich die ganze Schweiz. Alle Probleme, über die sich Schweizer ärgern, werden von den Spänlern, Blochern und Wichsern dieses Landes bekanntlich umgehend mit einer Initiative bekämpft! Unbeirrt von Nutzen, Sinn, Umsetz- und Vereinbarkeit mit Völker- und anderen Rechten wird initiiert – neuerdings meist gerade mit einer so genannten Durchsetzungsinitiative. Das ist klug, denn es schafft mediale Aufmerksamkeit und damit Wähler.

Es ist aber auch Ausdruck eines erstaunlich liederlichen Umgangs, ja sogar einer Ignoranz gegenüber dem, worüber dieselben Akteure in irritierender Überheblichkeit seit Jahren alleinige Deutungshoheit beanspruchen: das echt Schweizerische der Schweiz.

Die Schweiz ist eine halbdirekte Demokratie. Die direkte Hälfte davon äussert sich in Initiativen und Referenden, der halbdirekte Teil in die turnusmässigen Wahlen der Legislativen. Und damit beginnt schon mal das Missverständnis der notorischen Initiativ-Exponenten: die Legiferierung obliegt der Legislativen (nomen est omen!) und nicht dem Volk; daneben gibt es – das sei der Vollständigkeit halber hinzugefügt – eine Exekutive, also die ausführende Gewalt und die Judikative, die richtende Gewalt. Lektion Nummer eins der Oberstufe lehrt, dass die Gewaltentrennung als

eines der höchsten Güter eines demokratischen Staates geschützt werden muss. Zugegeben: eigentlich gibt es auch noch eine vierte Gewalt, doch die spielt in diesem volksparteilichen Initiativ-Wettbewerb eine eher erbärmliche Rolle. Offensichtlich ist es für die Medien einfacher, spektakulärer und demzufolge Schlagzeilen-tauglicher, genüsslich über die Sauen zu schreiben, die im Monatstakt durchs Dorf getrieben werden, als über den eigentlichen Zweck der Sauerei zu sinnieren: die Aushebelung dessen, was wir gelebte Konkordanz nennen, nämlich die Einbindung aller Interessengruppen zum Zweck, einvernehmliche Lösungen zu finden. Schweizer haben bis dato gut daran getan, Lösungen zu suchen. Lösungen brauchen Zeit, Zeit, die die SVP dem politischen Prozess nicht mehr zugestehen will. Die SVP sucht statt der Lösung den Streit. Unter anderem deswegen, weil sie für die anstehenden Probleme selber keine Lösungen hat – und schieres Anprangern am einfachsten, wählerwirksamsten um am lautesten über die Initiative geht. Da macht es auch nichts, wenn Initiativen lanciert werden, die die Gewalten-Trennung klar missachten: dem vielzitierten «Volk» obliegt es mitnichten, ausformulierte Gesetze zu verlangen.

Das Volk ist nicht die Legislative. Darum hilft die Pädophilen-Initiative niemandem, denn alles, was den Umgang der Gesellschaft mit Pädophilen regelt, entscheiden Legislative und – nachgestellt

– die Judikative, der es obliegt, den Gesetzen zum Recht zu verhelfen. Das Recht des Souveräns ist es, beispielsweise via Initiative die legiferierende Behörde auf Missstände aufmerksam zu machen und – sollte der Souverän der Meinung sein, die praktische Umsetzung dieser via Initiative offenkundig gemachten Missstände nicht oder zu wenig entschlossen zu beheben – kann er bei den nächsten Wahlen die säumigen Parlamentarierinnen und Parlamentarier abwählen. So gesehen war die Initiative vom 9. Februar nicht unbedingt Ausdruck von Europa- oder Fremdenfeindlichkeit, sondern eine Klatsche an die Adresse der politischen Eliten, ihr «Management by Belittlement» in Sachen Zuwanderung endlich zu beenden! Und Bern tut sicher gut daran, dieses Signal zu hören! Aber Durchsetzungs-Initiativen sind reine Augenwischerei, Imponiergehabe zu Macht gekommener Trötzelibuben. Oder -mädchen, wie der gelernten Populistin, die nach ihrem social-medial bedingten und print-medial ausgeschlachteten Burnout verzweifelt nach neuen Profilierungs-Themen sucht. Nachdem sie den TV-Menschen erklärt hat, wie man kostengünstig (oder eher billig?) Fernsehen macht, und den Juristen nun vorschreiben will, wie man gesetzlich mit Kinderschändern umgehen soll, ist es an der Zeit, den Polizisten zu sagen, wie man Staus verhindert. Danach wären die Ärzte an der Reihe – beispielsweise mit einer Initiative für ein radikales Verbot des Blindarms. *Christian Gerig*

WETTERDERIVATE: DAS GESCHÄFT MIT DEM SELBST ANGERICHTETEN SCHADEN

Rund ein Viertel der globalen Ökonomie, so wird geschätzt, ist vom Wetter abhängig: Landwirtschaft, Energieversorgung, Tourismus, der Wiederaufbau nach Katastrophen und viele andere unterschiedlich betroffene Bereiche. Mit diesen Risiken ist die Welt Jahrtausende lang fertig geworden. Aber jetzt, unter dem Klimawandel und einem Ökosystem Erde an der Belastungsgrenze müssen sie versichert werden. Insbesondere Katastrophen stellen für die hochverschuldeten Staaten ein Risiko dar, das sie nicht mehr mit Steuergeldern stemmen können. So hat sich denn seit der Liberalisierung der Finanzmärkte ein

eigentlicher Markt für Katastrophen-Anleihen und Wetter-Derivate mit einer eigenen Börse, der 1995 in Jersey gegründeten Catastrophe Risk Exchange (Catex) gebildet.

Banken wie Goldman-Sachs und Versicherer wie Swiss Re verbriefen die Risiken nach komplizierten Katastrophen-Modellen und machen daraus handelbare Papiere, sog. Cat-Bonds. Sie nehmen den Staaten – gegen Zins – einen definierten Teil des Risikos ab und bieten den Anlegern eine rentable Anlagemöglichkeit. Die Papiere werden von den Rating-Agenturen in der Regel mit BB bewertet; das Risiko im Geschäft

mit dem Risiko ist relativ hoch – aber nur theoretisch. Wie Razmig Keucheyan in Le Monde Diplomatique im lesenswerten Aufsatz «Lukrative Unwetter» schreibt, sind «die Kriterien (...) so eng gefasst, dass nur bei drei der rund 200 Cat Bonds, die in den letzten 15 Jahren emittiert wurden, der Zahlungsfall eintrat.» Wenn das Epizentrum ein paar Kilometer ausserhalb der definierten Zone liegt oder der Wirbelsturm ein klein bisschen zu zahm ist, bleiben die ganzen Schäden trotz «Versicherung» an den Staaten hängen. Darum bringen Katastrophen-Anleihen hohe Renditen. *CP*

ANDERE WELTEN

→ von *Geni Hackmann*

«**Putin lebt in einer anderen Welt**», sagte Angela Merkel. Sie aber auch, muss man ergänzen, wenn man weiss, dass die meisten Deutschen gemäss mehreren Umfragen die Mär von der russischen Alleinschuld an der Krise in der Ukraine und auf der Krim nicht glauben. Die Deutschen haben ein gutes Bauchgefühl, auch wenn sie vermutlich nicht wissen, dass die staatliche US-Stiftung National Endowment for Democracy bereits 2012 nicht weniger als 70 politische Organisationen in der Ukraine finanziell unterstützt hatte. Und das sind nur die offiziellen Zahlen aus dem Geschäftsbericht. Nicht eingerechnet sind die Zuwendungen anderer Stiftungen wie derjenigen des Global-Oligarchen George Soros oder die vielfältigen Geheimdienst-Aktivitäten.

Es war ein moderner, unmilitärischer Krieg samt barbusigen Femen, bunten Demos und bewaffneten Faschisten gegen die Machthaber, die in perfektem Timing, aber verfassungswidrig, während der Olympischen Winter-Spiele gestürzt wurden. Putins schnelle Antwort entsprach zwar trotz Krim-Abstimmung auch nicht der Verfassung; aber er erreichte einen Gleichstand der Kräfte. Und wenn Obama die Einverleibung der Krim als völkerrechtswidrig kritisiert, dann mag er die Unschuld des Spätgeborenen auf seiner Seite haben. Aber als Präsident der Vereinigten Staaten sollte er wissen, dass Hawaii 1898 von den USA annektiert und 1959 nach einem Volksentscheid durch die eingewanderte Mehrheit als 50. Bundesstaat eingegliedert worden war. Schliesslich ist er dort zur Welt gekommen. Aber erst 1961.

Worum ging es wirklich? Die EU wollte mit der Ukraine ein Assoziationsabkommen abschliessen, die Zölle unwiderruflich (!) senken und europäische Produktstandards und Zertifizierungsmethoden einführen – ein monumentales Vertragswerk von 500 Seiten und mit 2'000 Seiten Anhängen. Das Abkommen, das Präsident Janukowitsch schliesslich doch nicht unterzeichnen wollte, hätte die Ukraine der geplanten Zollunion mit Russland entrissen und zu einem Hinterhof der EU für minderwertige Produktion gemacht. Vermutlich reicht es jetzt nicht einmal dazu. Denn die Lunte ist gelegt. Putin kämpft im Osten in der Ukraine mit den Mitteln des Westens, dem gesteuerten Volksaufstand.

Motto dieser Kolumne ist ein Zitat von Lichtenberg: «Es ist fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu versengen.»

Was für ein Spiel treiben eigentlich die Staats- und Regierungschefs in ihrer Welt? Eine Antwort auf diese Frage gab ihr Gipfeltreffen über nukleare Sicherheit vom März in Den Haag. Da nötigte doch Präsident Obama seine Kollegen tatsächlich zur Teilnahme an einem Computerspiel, in dem sie in Echtzeit auf die Drohung von Terroristen reagieren mussten, in einer Metropole eine schmutzige Atombombe hochgehen zu lassen. Dem Daily Telegraph zufolge war Angela Merkel über das unvorbereitete Kriegsspiel sehr aufgebracht, dies sei für solch ein hochrangiges Treffen «unangemessen». Wir wissen jetzt wenigstens, was wieder gespielt wird: Psychokrieg.

Als Bürger wundert man sich schon, wie private Banken ohne gesetzliche Grundlage Geld aus dem Nichts schöpfen und sich mit diesem selbst gebastelten Schein in der Volkswirtschaft bedienen können. Unsereins muss für Geld hart arbeiten, die Banken machen es einfach so.


Und fast noch mehr wundert man sich über Politiker, Nationalökonominnen und Juristen, die das normal finden – von ein paar wenigen Ausnahmen abgesehen. Eine solche Ausnahme ist der emeritierte deutsche Strafrechtsprofessor Michael Köhler von der Uni Hamburg mit seinem bemerkenswerten Aufsatz: «Humes Dilemma – oder: Was ist Geld? Geldschöpfung der Banken als Vermögensrechtsverletzung». Erschienen ist der Text 2013 in einer «Festschrift für Wolfgang Frisch zum 70. Geburtstag», einer Gattung Buch, die kaum gelesen wird. Zudem kostet der 1500 Seiten starke Wälzer 185 Euro – insgesamt sehr ungünstige Voraussetzungen für eine grosse Verbreitung der Erkenntnisse von Michael Köhler. Dem wollen wir an dieser Stelle ein bisschen nachhelfen.

Köhlers Fazit vorweg: «Das Geldschöpfungs-Privileg der Banken hat keine Grundlage im geltenden Recht. Eine prinzipien- und verfassungsorientierte Gesetzgebung wird es daher klarstellend aufheben.» Der erste Satz ist eine Feststellung, der zweite ein frommer Wunsch.

Längerfristig wird die Gesellschaft, wenn sie fortbestehen will, nicht darum herumkommen, den Banken das Geldschöpfungs-Privileg zu entziehen. Aber noch hat die Diskussion darüber kaum begonnen.

Für Köhler ist die Weitergabe von jederzeit verfügbarem Giralgeld schlichtweg Unrecht. Die dabei entstehende Verdoppelung sei zwar keine förmliche Geldfälschung, aber nach dem materiellen Verbrechensbegriff «ein vergleichbares Vermögensverschiebungsdelikt». Der Vorgang wirke «wie Münzverschlechtern.»

Endlich erfährt die Vollgeld-Reform, die mit der Kreditgeldschöpfung durch die Banken Schluss machen will, eine angemessene öffentliche Wahrnehmung und zwar durch ein Paper des Think Tanks *avenir suisse*. «Leere Vollgeld-Hoffnungen – warum das Finanzsystem durch kontrollierte Schritte zuverlässiger reformiert werden kann als durch einen kühnen Salto» heisst die Veröffentlichung von Jörg Baumberger, emeritierter Professor der Hochschule St. Gallen und Rudolf Walser, Senior Consultant bei *avenir suisse*. Die beiden hätten sich vor der Wahl ihres Titels besser beim liberalen österreichischen Nationalökonom Ludwig von Mises kundig gemacht, der von *avenir suisse* gerne und oft zitiert wird (viermal bzw. zwölfmal so häufig wie die Nobelpreisträger Krugman und Stiglitz) und von dem die folgende Erkenntnis stammt: «Es gibt kein Mittel, den finalen Zusammenbruch eines Booms zu verhindern, der auf der Kreditausweitung beruht. Die Alternative ist nur, ob die Krise früher durch eine freiwillige Aufgabe der Kreditexpansion eintritt oder später als finale und totale Katastrophe des betreffenden Währungssystems.» Die Frage ist also: Wollen wir jetzt den Salto wagen oder eines Tages am Rand des Abgrunds auf einen goldenen Fallschirm hoffen oder vielleicht sogar fliegen lernen? Sicher ist nur eines: Die Zeit der «kontrollierten Schritte» ist dann definitiv abgelaufen. Schon bald, nämlich voraussichtlich Ende Mai, beginnt die Unterschriftensammlung zur Vollgeld-Initiative, die beste Vorsorge für alle, die weder fliegen können noch einen goldenen Fallschirm besitzen:

www.vollgeld-initiative.ch 

HEILSPRECHEN AUS DEM LEGOLAND

→ von Thomas Gröbly

Bioökonomie löst alle Probleme: Essen, Energie und Ressourcen in Hülle und Fülle, das Ende der Umweltverschmutzungen und ein langes, gesundes Leben sind gesichert. Nebenbei wächst die Wirtschaft und die Arbeitslosigkeit geht zurück. Eine Allianz aus Industrie, Grossinvestoren, Politik und Forschung verspricht, mit der «grenzenlosen kommerziellen Nutzung allen Lebens» diese Verheissung einzulösen – vorausgesetzt allerdings, es fliessen genügend Forschungsgelder! Bioökonomie will alle Tätigkeiten der Medizin, der Land- und Energiewirtschaft sowie der chemischen Industrie an der Natur ausrichten und «grün» wachsen. Alle fossilen Rohstoffe sollen durch biologische ersetzt werden.

Ein totalitärer Ansatz, der alles Leben zur Ware macht und die Natur als «Selbstbedienungsladen» und Legoland sieht. So lautet die Kritik der beiden Autoren in ihrer Streitschrift «Irrweg Bioökonomie». Damit würden die Prinzipien der Vorsorge, Verantwortung, Generationengerechtigkeit und Biodiversität verletzt. Pflanzen werden den veränderten Bedingungen des Klimas, der zerstörten Böden und den Pestiziden angepasst. Die synthetische Biologie baut massgeschneiderte, optimierte Lebewesen. Zivilisationskrankheiten werden mit Genscreenings, Functional Food und individuell abgestimmten Medikamenten behandelt. Als einen «Vergewaltigungsversuch an der Natur» und eine «masslose Selbstüberschätzung» mit unberechenbaren Risiken taxieren die beiden Autoren die Streitschrift. Bioökonomie nennt sich «wissensbasiert». Die Autoren bezeichnen das «angesichts der zahlreichen ungewollten Ne-

benwirkungen und Fehlschlägen der Gentechnik sowie der Schneisen der Verwüstungen, die die Agrarindustrie bisher hinterlassen hat, bestenfalls als ignorant.»

Die Kritik ist massiv. Die Bioökonomie geht gemäss den Autoren von einem mechanistischen Menschen- und Naturbild aus. Werde in die komplexen Lebensprozesse eingegriffen, würden deren Selbstheilungs-, Selbstregulierungs- und Selbstreparaturfähigkeiten zerstört. Unsere ökologischen Existenzgrundlagen seien bedroht, Konzernmonopole würden gestärkt, Demokratie abgebaut und alternative Wege verbaut. Mit geschicktem Lobbyieren hat die Allianz bereits unglaubliche Summen an Forschungsgelder gesichert. In Deutschland stehen für die nächsten drei Jahre 2,4 Milliarden Euro zur Verfügung. Als «Weg ohne Alternative» würde auch versucht, jede Kritik und Debatte zu unterdrücken.

Die Fakten sind gut recherchiert, die Argumente plausibel. Es ist ein wichtiges Buch, es schreckt auch nicht vor Fragen der Macht und des Missbrauchs zurück. Es enthüllt die gewalttätige Systemlogik, wonach im Legoland nach Belieben Leben manipuliert wird. Weder Wohlstand für alle, noch Zukunftsfähigkeit oder langfristige Resilienz, also der Fähigkeit, Krisen und Rückschläge als Anlass für die eigene Weiterentwicklung, sind im Blick, sondern eine Profitorientierung, die nicht einmal Halt vor einer Privatisierung von Saatgut, Genen, Land oder Wasser macht. Was viele der Probleme geschaffen hat wird neu verpackt als Bioökonomie zur Lösung präsen-

tiert. Eine Schwäche des Buches ist die Fokussierung auf die Landwirtschaft. Zu den medizinischen und chemieindustriellen Aspekten der Bioökonomie erfährt man wenig – zu wenig. Es wäre schön, hier eine ebenso kluge Analyse zu erhalten. An einer Stelle sind die Autorin und der Autor allerdings in die eigene Falle getappt: Sie fordern einen neuen Umgang mit Sprache, welche die Natur nicht auf Nutzen reduziert. So wird die Umbenennung von Lebewesen als rhetorisches Mittel beschrieben, «um so seine Ausbeutung zu rechtfertigen und jedes Mitgefühl mit ihm auszulöschen». Als Beispiel wird das «Nutztier» genannt, aber einige Seiten weiter hinten wird positiv von alten «Nutztierrassen» erzählt, die «sozial, ökologisch, kulturell und ökonomisch attraktive Zukunftsperspektiven» eröffnen. Unsere Sprachgewohnheiten sitzen tief und dieser Ausrutscher ist verständlich. Ich habe das Buch mit grossem Gewinn gelesen. Es endet nicht bei der Kritik, sondern bietet wertvolle Hinweise, was jede und jeder von uns tun kann. Ein wichtiges Plädoyer, das die Heilsversprechen aus dem Legoland hinterfragt und zu einer längst fälligen und existenziell notwendigen Debatte aufruft. Eine Streitschrift, welche die kalte, totalitäre Logik hinter der Bioökonomie aufzeigt und Mut macht, sich einzumischen!

Thomas Gröbly – www.ethik-labor.ch

Franz-Theo Gottwald, Anita Krätzer: **Irrweg Bioökonomie – Kritik an einem totalitären Ansatz.** edition unseld. Suhrkamp, 2014. Geb. S. 175, Fr.20.90 / € 14.00

SICHERHEIT FÜR SCHWERVERBRECHER

Hätte ich die Geschichte vor 60 Jahren erzählt, man hätte mich für verrückt gehalten: Am Rand der Stadt Zürich werden Pflanzen behandelt wie Schwerverbrecher. Ein doppelter Zaun mit Stacheldraht, Videokameras, ein Netz gegen raubende Vögel und rund um die Uhr bewacht von Männern mit Kampfhunden. Vom eben gesäten genveränderten Weizen sieht man noch nichts. Von den insgesamt drei bewachten Hektaren ist erst eine kleine Fläche Teil des Versuchs.

Agroscope, die eidgenössische Forschungsanstalt für Landwirtschaft, betreibt diese «Protected Site» für 750'000 Franken jährlich. Grund ist die Zerstörung eines Versuchsfeldes durch Gentechnikritiker vor einigen Jahren. Warum müssen wir Gentechnik-Pflanzen wie Schwerverbrecher schützen? Weil sie sich, wenn freigesetzt, wie Schwerverbrecher an der Natur vergehen? Eines scheint sicher: Sicherheit gibt es 2014 nur für Gentechnik-Weizen.

Thomas Gröbly



MIT MEDIATION ZUM FRIEDEN

Die Friedensmediation ist der konstruktive Ansatz, Konflikte in eine Kooperation zu lenken. Weder Rhetorik noch stichhaltige Argumente spielen dabei eine Rolle. Vielmehr sind respektvolles Zuhören und das kollektive Behandeln eines Themas Trumpf. Diese Kunst lehrt das Institut für Konfliktbearbeitung und Friedensentwicklung (ICP). Die Schweizer Nichtregierungsorganisation führt jährlich zum Thema Mediation eine mehrtägige Sommerakademie durch. Das diesjährige Thema lautet «Friedensmediation – vom Konflikt zur Kooperation». Die Teilnehmenden lernen in fünf Tagen Schlüsselkonzepte, Mittel und Methoden der Friedensmediation kennen und üben diese an konkreten Fallbeispielen. OR

Peace Mediation – from conflict to cooperation (Englisch)
vom 12. – 16. August 2014 Caux, VD

Kontakt und Anmeldung:

www.institute-icp.ch / sommer@icp.ch / 031 311 30 60

WAS IST HIER ZU SEHEN?



Die Flecken, die Sie hier sehen, zeigen die Veränderung eines Staatsgebietes in den letzten 47 Jahren. Seine Bewohner haben einen völkerrechtlich gesicherten Anspruch auf einen eigenen Staat, den sie sukzessive an einen anderen Staat verlieren. Wenn sie heute zur Arbeit gehen oder Verwandte besuchen wollen, müssen sie ihr Territorium verlassen und langwierige Grenzkontrollen über

sich ergehen lassen – von der Weltgemeinschaft toleriert.

Um welches Gebiet handelt es sich?

Red.

Aufklärung: Die beiden Bilder zeigen die palästinensische Westbank in den Grenzen von 1967 und 2014. Am 14. Mai jährt sich die Staatsgründung Israels zum 66. Mal.

DIGITALE GESELLSCHAFTSANALYSE

Nach fünf Minuten Lektüre ist man bereits auf der Überholspur. Joel Luc Cachelin (32) beschreibt in rasendem Tempo alles, was wir bisher geahnt, aber noch nicht erkannt haben. Das Buch «Schattenzeitalter – wie Geheimdienste, Suchmaschinen und Datensammler an der Diktatur der Zukunft arbeiten» zeigt, wie das Internet in die Persönlichkeit des Menschen und seinen Alltag eindringt. Der Autor erklärt komplexe Zusammenhänge in einfachen Worten. Beispielsweise, wie die Nutzung personalisierter Newsfeeds das Weltbild beschränken, und der dadurch geschaffene Kokon von Hyperindividualismus in die Einsamkeit führt. Was im analogen Raum existiert, erfährt man, erhält eine digitale Kopie. Diese Erweiterung des Raumes provoziert neue Kampfplätze, an denen um Macht und Vorherrschaft gerungen wird. Das Buch stellt die neuen Kriegsherren vor und entlarvt uns als manipulierbare Soldaten von Informationslieferanten wie Google. Dass Algorithmen bestimmen, welche Hotels wir buchen, welche Partner wir daten und welche Produkte wir kaufen, wussten wir. Aber wenn der promovierte Dr. der Universität St. Gallen Sexualpartner, Betty-Bossy-Rezepte

und Burnout ins Spiel bringt, versteht man Zusammenhänge, die sich so bisher noch nicht erschlossen haben. OR



Joel Luc Cachelin: **Schattenzeitalter – Wie Geheimdienste, Suchmaschinen und Datensammler an der Diktatur der Zukunft arbeiten.** Stämpfli Verlag, 2014. Geb., S. 128 Fr. 38.-

Das Buch, ursprünglich als Online-Buch für Tablets konzipiert, ist auch als Browserbuch lesbar:

www.schattenzeitalter.ch



DIE DRECKIGE WOLKE

Wie gross ist der ökologische Fussabdruck eines Facebook-Kommentars? Keine Ahnung. Aber die Frage hat angesichts der gigantischen Datenmenge, die unsere digitalisierte Welt generiert, durchaus ihre Berechtigung. Amazon, Google, Facebook und Apple bieten Dienste, mit denen Daten in der Cloud gespeichert und abgerufen werden können. Nur: Die «Cloud» ist nicht wirklich eine unsichtbare Wolke, in der wir gelegentlich «I like» klicken, sondern sie besteht aus gigantischen Rechenzentren, gross wie kleine Flughäfen. Das Centre for Energy-Efficient Telecommunications (CEET) in Melbourne hat berechnet, wie hoch die CO2 Belastung der Mobilien Netzwerke ist, die unsere Smartphones und Tablets über die Cloud permanent mit Daten beliefern. In den drei Jahren zwischen 2012 und 2015 werden laut CEET sagenhafte 24 Megatonnen Kohlenstoff produziert, etwa gleichviel, wie vier Millionen neue Autos verursachen würden. Nicht nur die Rechenzentren, Antennen und Router verbrauchen Strom und verschleissen Ressourcen, auch die Geräte selbst sind energiekonsumierende Monster. Sie laufen oft 24 Stunden am Tag, und das sieben Tage die Woche. Ist das wirklich nötig? OR

Einladung zum Zeitpunkt-Apéro

1. Mai, 17.00 Uhr, Gundeldingerfeld, Basel

Um die direkte Begegnung unter den Leserinnen und Lesern zu erleichtern, laden wir Sie herzlich zum ersten Zeitpunkt-Apéro ein. Nach ein paar kurzen einführenden Voten gibt es reichlich Kontaktmöglichkeiten mit Vertretern der Redaktion, mit Exponenten aus dem aktuellen Heft und untereinander. Im Weiteren kann das Gundeldingerfeld, ein interessantes Biotop mit vielfältigen Nutzungen, unter Führung besichtigt werden.

Es freut uns sehr, wenn Sie für ein paar Stunden nach Basel zum Treffen einer «Familie» kommen, die noch gar nicht weiss, dass es sie gibt und wie gut sie sich schon kennt.

Programm:

- Christoph Pfluger: Begrüssung
 - Olga Vera Hänni: Kleidersammlung für Syrien (siehe S. 82)
 - Isidor Wallimann und Bastiaan Frich: Urban Agriculture (S. 8)
 - Stephan Gutzwiller: PyroCooker/Terra preta (S. 38)
- (je ca. zehn Minuten)
Anschl. Apéro riche, Rundgang Gundeldingerfeld, Besichtigung Labor Kaskad-E nach Wahl
20.00 Uhr Ende

Anmeldung erwünscht an:
apero@zeitpunkt.ch

Wenn Sie gerne ein Projekt vorstellen möchten, bitte vorgängig melden.



Zeitpunkt Apero, 1. Mai 2014, 17.00 bis 20.00 Uhr, Bio-Bistro Gundeldingerfeld, Dornacherstr. 192, 4053 Basel.

Tram 15 oder 16 ab Basel, Bahnhofeingang Gundeldingen in Richtung Bruderholz bis Station Tellplatz.

*natur*schule
woniya

Natur- und Wildnispädagogik

Ausbildungsstart Oktober 2014

Während der Ausbildung Natur- und Wildnispädagogik lernst du, dich in deiner natürlichen Umgebung heimisch zu fühlen und dich als Teil von ihr zu verstehen. Gleichzeitig stärkst du deine Beziehung zu dir selbst.

Kursmodule

Leben in der Natur
Naturwahrnehmung, natürliches Lernen
Die Kunst des Fährtenlesens
Kochen und essbare Wildkräuter
Heilpflanzen, erste Hilfe, Gefahren

Visionssuche

Sich selber finden in der Stille der Natur
29.05.-08.06.2014

www.naturschule-woniya.ch

SCHENKEN
SIE IHRER
Schwiegermutter
eine Ziege.



www.hilfe-schenken.ch



Naturärztin/Naturarzt

Studium gemäss EMR-Richtlinien mit den Fachrichtungen:

- Klassische Homöopathie
- Chinesische Medizin
- Europäische Naturheilkunde

Vollzeit- oder Teilzeitausbildung /
Einzelfachbelegung möglich

Studienbeginn: August 2014



**AKADEMIE FÜR
NATURHEILKUNDE**

Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel
Tel. +41 61 560 30 60, www.anhk.ch
www.therapiezentrum-anhk.ch

EDUQUA

Basler Bildungsgruppe



GEZÜCHTIGTE BIENEN

In Afrika befreien sich die Bienen durch regelmässiges Schwärmen von Krankheiten und Parasiten. In Europa wurde die natürliche Evolution praktisch ausgeschaltet; die Bienen haben keine Chance gegen Pestizide und Parasiten. Wie Batteriehühner sind sie der ökonomischen Willkür des Menschen ausgeliefert. Aber es gäbe einen Ausweg: auswildern!

→ von Eva Rosenfelder

Von der wilden Honigbiene, die einst frei in Baumhöhlen hauste, ist nichts mehr übrig geblieben. Zum Nutztier verkommen ist sie, um menschliche und ökonomische Auswahlkriterien zu erfüllen: eine Arbeiterin im Dienste des Menschen.

Die Produktionssteigerung von Honig seit 1940 übertrifft sogar diejenige von Kuhmilch. Die moderne Bienenhaltung unterscheidet sich nicht von Legehennen-Batteriehaltung.

VERSKLAVUNG EINER WILDEN ART

Lange ist es her, als man durch die Wälder streifte und Bienen mit Rauch aus den Baumlöchern vertrieb, um an ihren Honig zu kommen. Später wurden die nützlichen Insekten in Körben gehalten, bis die Imkerpraxis mehr und mehr auf Kasten mit mobilen Waben wechselte, die den Zugang zum Honig erleichterten. Das Vorgehen der Völkervermehrung änderte sich rasant. Na-

turnahe Schwarmbienenzucht wurde abgelöst durch Königinnenzucht und künstliche Jungvolkbildung: So konnten beliebig neue Völker gezüchtet werden. Doch durch die zunehmende Völkerdichte und den regen Austausch von Königinnen und Brut traten vermehrt Seuchen auf. Auch die Varroa-Milbe, die immer wieder als Hauptschuldige für das Bienensterben herangezogen wird, wurde durch die Königinnen-Zucht aus Asien eingeschleppt. Und sie ist mitnichten der einzige Faktor für das weltweite dramatische Sterben der Bienen.

Grundlegend wichtig für eine gesunde Erneuerung des Bienenvolkes ist das Schwärmen – wenn die Altkönigin mit einem Teil des Volkes auszieht und eine neue Bleibe sucht, findet in jedem Sinn Neuanfang und Reinigung statt. In der konventionellen Bienenzucht versucht man mit allen Mitteln das Schwärmen zu vermeiden, um den Honigertrag zu maximieren und möglichst keine Arbeiterinnen zu verlieren. Sogar, indem man

den Königinnen die Flügel stutzt. Stammeseigene Königinnenzellen werden herausgebrochen und vernichtet. Statt der vom Volk aufgezogenen Königin, setzt der Imker ein Exemplar nach seinen Wünschen ein. Die ursprüngliche wehrhafte Bienenrasse (die schwarze Biene) und die vielfältig und lokal angepassten Untergruppen sind verschwunden. Importierte und hochgezüchtete Rassen (zum Beispiel die Karnika aus Österreich) beherrschen die Bienenwelt. Produktiv und friedfertig soll sie sein, eine fleissige Sklavin des Menschen. Was übrig bleibt, sind Arten, die unter bestimmten widernatürlichen Eingriffen wie Schwarmtriebunterdrückung und Zuckerfütterung zwar viel Honig produzieren, jedoch in der freien Natur nicht mehr überlebensfähig sind.

Rudolf Steiner sagte 1923 in seinen Arbeitervorträgen über das Wesen der Biene in weiser Voraussicht, die Bienenzucht gerate in hundert Jahren in eine grosse Krise. Als Grund sah er dafür vor allem die künstlich gezüchteten ➡



Warum sollten die Bienen, die es seit 30 Millionen Jahren geschafft haben, sich allen möglichen Umständen anzupassen, in der heutigen Zeit nicht überleben können?

Königinnen, denn, wenn organisch wirkende Kräfte, mechanisch gemacht würden, beeinträchtigt dies den inneren Zusammenhalt des Volkes: «Ein Bienenvolk ist eine innige Einheit. Niemals ist eine solche Innigkeit herzustellen zwischen einer eingepflanzten Königin und den Arbeitsbienen, wie sie besteht, wenn eine Bienenkönigin von der Natur her da ist.»

SORGE UM DIE BIENE?

Medikamente, Pestizide und andere Umweltschadstoffe, eine industriell geführte Landwirtschaft mit Monokulturen, elektromagnetische Strahlung und nicht zuletzt der Klimawandel, der die natürliche Blütezeit der Pflanzen verändert hat, setzen den Bienen zu. Gemäss dem Bienenforschungszentrum Agroscope in Liebefeld ist es diese geballte Ladung an Faktoren, die zusammenwirkt und die Biene schwächt.

Berufsimker sagen, die Honigbiene könne heute in der freien Natur nicht mehr überleben. Ohne ständige Kontrolle und den Einsatz von Medikamenten gäbe es in Europa längst keine Bienenvölker mehr. Doch: Warum sollten die Bienen, die es seit 30 Millionen Jahren geschafft haben, sich allen möglichen Umständen anzupassen und als Gemeinschaft über eine enorme Hirnleistung verfügen, in der heutigen Zeit nicht überleben können?

In einem Bienenstock befinden sich natürlicherweise mehr als 5000 Arten von Mikroben; sie produzieren Vitamine, Enzyme, Hemm- und Wachstumsstoffe, regulieren das Klima im Stock und sind für das Immunsystem der Bienen mitverantwortlich, weil sie durch die Produktion von Hemmstoffen andere Bakterien und Viren kleinhalten. Die regelmässige chemische Behandlung mit Oxal- und Ameisensäure tötet nicht nur diese nützlichen Mikroorganismen ab, sondern auch die Brut und schwächt das ganze System im Stock,

sowie die Immunabwehr der einzelnen Bienen. Sind es wirklich die Bienen, die sich in einer Krise befinden oder nicht vielmehr die heute gängige Bienenhaltung und Agrarpolitik? Macht sich der Mensch tatsächlich Sorgen um die Bienen oder nicht viel eher um Ertragseinbussen und die eigene Ernährung? Ein Drittel unserer Nahrung hängt immerhin direkt von der Arbeit der Bienen ab.

EINTRÄGLICHE GESCHÄFTE

Pestizid-Giganten wie Syngenta oder Bayer verdienen doppelt: einerseits mit den für die Biene gefährlichen Pflanzenschutzmitteln – vor allem aus der Gruppe der Neonicotinoide – und andererseits mit chemischen Substanzen, mit denen die Imker die kranken und von Varroa befallenen Bienen behandeln müssen. Es sei eine Schande, mit gesteigerten Verkaufszahlen zu prahlen, die zu einem Grossteil aus dem Geschäft mit Bienenkiller-Pestiziden stammen, sagt Marianne Künzle, Landwirtschaftsexpertin von Greenpeace. Sie begrüsst zwar, dass Teilverbote für die Bienenkiller-Pestizide Ende November 2013 endlich in Kraft getreten sind, doch sind Bienen und andere Lebewesen noch immer einem regelrechten Giftcocktail ausgesetzt. Langfristig sei die Umwelt nur geschützt, wenn chemische Pestizide aus der landwirtschaftlichen Produktion verbannt würden.

GIFT ÜBERALL

Nur zum Teil und provisorisch für zwei Jahre wurden Neonicotinoide in der Schweiz letzten November verboten – obwohl gerade sie besonders tückisch sind: Wird Saatgut damit gebeizt,

wirken diese Nervengifte schleichend im ganzen Pflanzensystem. Sie gelangen ins Gefässsystem der Pflanze und somit auch in den Nektar und die Pollen. Die vernichtende Wirkung betrifft nicht nur Schädlinge, sondern auch Nützlinge wie Bienen, Hummeln und Wildbienen.

Diese gefährlichen Wirkstoffe töten die Bienen schleichend, indem sie ihren Orientierungs- und Geruchssinn stören und das Sammelverhalten beeinträchtigen. Die Bienen finden nicht mehr zum Stock zurück. Im weiteren treten Entwicklungsstörungen beim Bienenwachstum und eine erhöhte Sterblichkeit bei Larven und Königinnen auf.

FOLGESCHÄDEN

Das Schweizer Wasserforschungs-Institut eawag hat nachgewiesen, dass auch Gewässerorganismen von Neonicotinoiden beeinträchtigt werden – bereits 70 Prozent der Schweizer Oberflächengewässer seien mit Pestiziden verunreinigt. Kürzlich warnte auch die europäische Lebensmittelbehörde (EFSA) vor der gefährlichen Wirkung der Neonicotinoide Acetamiprid und Imidacloprid für das menschliche Gehirn, die trotz Moratorium nach wie vor auf Salat-, Kartoffel- und Gemüsekulturen ausgebracht werden dürfen. Die Umweltorganisationen Greenpeace, Pro Natura, SVS/Birdlife Schweiz und WWF fordern vom Bundesrat weitere Pestizidreduktion. Es reiche nicht, Teilverbote auszusprechen, da diese Gifte in anderen Bereichen weiter verwendet und als Alternativen wiederum ähnliche gefährliche Chemikalien eingesetzt werden können.

ERNTE DANK PESTIZID?

Trotz des zweijährigen Teilverbotes werden solche Nervengifte weiterhin bei Gemüse- und Fruchtkulturen eingesetzt, die «von den Bienen nicht so oft angefliegen würden wie die Monokulturen



*Der natürliche Vorgang
des Schwärmens wird
hierzulande von den meisten
Imkern unterdrückt. In den
«Entwicklungsländern» hat
man noch nicht in diesen
Natur-Prozess eingegriffen –
und den Bienen geht es gut.*

(Mais, Raps etc.), so das Bundesamt für Landwirtschaft. Eine Farce angesichts der Tatsache, dass diese Stoffe im Boden gespeichert werden und sich in Folgekulturen wieder einlagern.

Oft hört man, die Welternährung sei nur durch Einsatz von Pestiziden zu gewährleisten. Doch wofür wird heute hauptsächlich angebaut? Fast der gesamte Mais, die Hälfte des Getriebes, sämtliche Intensivwiesen, sowie importiertes Soja-Tierfutter aus Südamerika – sie werden für die Tierfutterproduktion verwendet. Aber: Brauchen wir wirklich solche Massen an Fleisch- und Milchprodukten, die auf Kosten der Natur produziert werden? Warum werden deutlich weniger Forschungsgelder für die Verbesserung ökologischer landwirtschaftlicher Verfahren zur Verfügung gestellt als für konventionelle und chemieintensive Methoden?

Nachdenklich stimmt auch, dass der Lehrstuhl für nachhaltige Landwirtschaft an der ETH vollumfänglich von der Syngenta finanziert wird – dass Auswahl und Auslegung wissenschaftlicher Projekte dementsprechend ausfällt, ist naheliegend.

In den vergangenen Wintern lag die durchschnittliche Sterblichkeit bei Bienenvölkern in Europa bei etwa 20 Prozent. Die zunehmend intensivierte Landwirtschaft zerstört nicht nur wichtige Lebensräume und Nistplätze sämtlicher Wildbestäuber – bereits liest man von Varroa-Befall bei Wildbienen – sondern reduziert durch Herbizidanwendung auch drastisch die Vielfalt an Wildpflanzen. Die Bestäuber finden dadurch nicht mehr regelmässig genug Nahrung. Das schwächt sie zusätzlich und lässt sie dadurch vermehrt Opfer von Bienenschädlingen werden – vor allem dann, wenn Brutwaben bereits während ihrer Entwicklung Pestiziden ausgesetzt sind.

NACH DER EIGENEN NATUR

In Afrika befreien und reinigen sich die Bienen von den lästigen Schädlingen durch ausgeprägtes Schwärmen. Auch in Südamerika konnte sich erfreulicherweise die afrikanisierte Honigbiene (eine Kreuzung zwischen afrikanischer und europäischer Biene) ausbreiten und kommt dort gut mit der Varroamilbe zurecht. Australien ist bisher ebenfalls frei von Varroa. In den «Entwicklungsländern» hat man noch nicht in solche naturgegebene Prozesse eingegriffen – und den Bienen geht es gut.

Der politisch engagierte Verein FreetheBee (vgl. Links) will die noch wild lebenden Völker in der Schweiz unter Schutz stellen und diese fördern. «Noch bis vor einigen Jahrzehnten gab es hier eine namhafte wilde Honigbienenpopulation. Die natürliche Selektion hat ihre Anpassungsfähigkeit und damit die längerfristige Arterhaltung sichergestellt. Heute ist der Imker an die Stelle der Natur getreten.»

Präsident André Wermelinger hält nichts von Schwarz-Weiss-Denken. Er ist selber Imker und versteht, dass man von seiner Arbeit auch Ertrag haben möchte. Doch in der gezielten Auswilderung von Bienenvölkern sieht er eine Möglichkeit, die Bienenvölker zu stärken. «Nur durch natürliche Selektion können sich wieder Völker entwickeln, die trotz des Befalls mit der Varroa-Milbe wieder im Gleichgewicht leben können. Würde jeder Imker nur 10 Prozent (!) seiner Völker naturnah halten, so könnte er mit dem Rest seiner Völker problemlos auf Ertrag hin arbeiten und

die Natur könnte die stillgelegte Bienen-Evolution wieder parallel zur konventionellen Bienenhaltung aufbauen. André Wermelinger möchte in der ganzen Schweiz flächendeckend Nistkästen für wilde Bienen aufstellen, die in Wäldern, Gärten und Balkonen oder auch neben Produktivvölkern von Imkern ihr Eigenleben führen können. «Die Biene ist nicht nur Nutztier und Honiglieferant, sondern ein Teil unserer Biodiversität, wie auch Wildbienen, Käfer, Hummeln und Vögel...»

Freethebees bietet auch Kurse an für natürliche Bienenhaltung und Zeidlerei, der alten Form von Imkerei in Baumhöhlen. Neulich wurden in Kriens sechs alte Bäume mit Höhlen versehen, um wilden Schwärmen Lebensräume zu bieten. «Es darf doch nicht sein, dass wild lebende Völker als vermeintliche Seuchenherde vernichtet werden und der Imker allein die volle Verantwortung für die Arterhaltung trägt.» findet Wermelinger.

Erst wenn das dramatische Bienensterben ein fundamentales Umdenken bei Produzenten und Konsumenten bewirken kann, können wir uns vom Summen der Bienen in den duftenden Blüten wieder mit gutem Gewissen zum Schwärmen bringen lassen ...

www.natuerliche-bienenhaltung.ch

www.freethebees.ch

www.bienensterben.ch

www.efsa.europa.eu/en/press/news/131217.htm

EINE PFLANZE IST VIELE

Pflanzen sind keine Kreaturen, die allein vor sich «hinvegetieren». Ganz im Gegenteil. Doch wie sehr sind sie von andern Lebewesen abhängig? Welche Kooperationen gehen sie zum Beispiel mit Kleinstlebewesen ein?

→ von Florianne Koechlin



In ihrem Wurzelstock kreieren Pflanzen eine nährstoffreiche Oase. Sie schwitzen eine Vielzahl von Nährstoffen aus: Zuckerverbindungen, Aminosäuren, organische Säuren, Enzyme, verschiedene Botenstoffe. Sie ernähren damit unzählige, verschiedenste Lebewesen: Pilze, Bakterien und Viren. Im Austausch helfen diese der Pflanze, Stickstoff und andere Nährstoffe aus dem Boden zu gewinnen und schützen sie zudem vor Hitze, Dürre und Krankheitserregern. Die Pflanzen lassen sich die Kooperation mit den Bodelebewesen etwas kosten: Es gibt Pflanzen, die bis zu 70 Prozent aller selbst produzierten Zuckerverbindungen an die Mitbewohner im Boden abgeben. Weizen und Gersten investieren 20 bis 30 Prozent in das unterirdische Netzwerk. Man kann also sagen, dass Pflanzen diese Kleinstlebewesen im Wurzelbereich regelrecht füttern.

Viel ist noch nicht bekannt über die unsichtbaren, hochdynamischen Netzsysteme im Wurzelbereich. So sind überhaupt erst zwei Prozent aller Bodenmikroorganismen bekannt. Der Wurzelbereich ist terra incognita. «Über die Bewegung himmlischer Körper wissen wir mehr als über den Boden unter unsern Füßen» schrieb Leonardo da Vinci vor rund 500 Jahren. Das hat sich seither kaum geändert. Eine Pflanze besteht aus einer Gemeinschaft mit Abermillionen Pilzen, Bakterien, Viren und anderen Lebewesen im Wurzelbereich. Die Pflanze ist ein grosses eng vernetztes Ganzes. Man könnte sagen: Eine Pflanze ist Innenraum und Aussenraum. Eine Pflanze ist Viele.

EINE PFLANZE IST KOMMUNIKATION

Pflanzen kommunizieren mit Duftstoffen über und unter dem Boden. Sie können ein grosses Repertoire verschiedenster Duftstoffe herstellen und sich mit vielen ganz unterschiedlichen Partnern unterhalten.

Ein Beispiel: Wird eine Limabohne von Frassinsekten attackiert, beginnt sie, in den Blattscheiden kleine Nektartropfen zu produzieren. Mit dem süssen Nektar zieht

sie Ameisen an, die sich mit allen Angreifern anlegen. Gleichzeitig produziert die Pflanze einen Duftstoff, der ihre Nachbarinnen vor der Gefahr warnt. Die Nachbarinnen erkennen das Duftsignal und beginnen ebenfalls, Nektar herzustellen.

Etwas später sendet die Limabohne SOS-Duftstoffe aus, um Nützlinge anzulocken. Interessant ist, dass die Limabohne nicht nur weiss, dass sie angegriffen wird, sondern auch von wem. Wird sie von Spinnmilben angegriffen, lockt sie mit Duftstoffen Raubmilben an, welche die Spinnmilben vertilgen. Frisst hingegen eine Raupe an ihr, produziert sie einen etwas anderen Duftstoff-Cocktail, um Schlupfwespen anzuziehen, welche die Raupen parasitieren. Die Pflanze schmeckt am Speichel, wer sie gerade attackiert und holt sich dann den geeigneten «Bodyguard» – diese raffinierten Kommunikationskünste der Limabohne untersucht eine Gruppe um Wilhelm Boland an der Universität Jena.¹

Bis heute konnten bei 900 Pflanzenfamilien rund 2000 «Duftstoff-Vokabeln» identifiziert werden.² Es gibt offenbar einen Grundstock von 5 bis 10 chemischen Duftstoffsignalen, der allen Pflanzen gemein ist. Jede Pflanze kann zusätzlich eine grosse Zahl von verschiedenen Duftstoffmischturen herstellen. Es scheint eine pflanzliche Grundsprache zu geben und dazu kommen viele «Dialekte», die für jede Pflanzenart charakteristisch sind. Die «Dialekte» ergeben sich aus der leicht unterschiedlichen Rezeptur der chemischen Duftmoleküle. Auch unterirdisch kommunizieren Pflanzen rege miteinander, mit Hilfe von in Wasser gelösten Signalstoffen oder auch über gemeinsame Netze.

Wir wissen erst sehr wenig über die Kommunikation von Pflanzen. Welche zusätzlichen Botschaften eine Pflanze mit ihrer Umgebung austauscht ist uns (noch) verborgen. Man kann sagen, eine Pflanze ist Kommunikation. Sie tauscht sich immer, überall, mit unendlich vielen unterschiedlichen Partnern und Partnerinnen aus. Es ist für uns kaum vorstellbar, wie eine Pflanze (ohne Gehirn und ohne Nerven) so rege kommunizieren, Fragen stellen, auf Signale gezielt antwor-

ten und Entscheidungen treffen kann. Tatsache ist aber, dass Pflanzen zu hoch differenzierten Auseinandersetzungen mit ihren Partnern und der Umwelt fähig sind.³ Das bedingt, dass die Beteiligten sich einen Grundstock an Vokabeln (Zeichen, Signalen) teilen, welche alle anzuwenden und zu deuten wissen. Sie teilen auch einen Grundstock an Regeln, mit deren Hilfe sie die Vokabeln entziffern können.

Pflanzen sind wahre Kommunikationsmeisterinnen. Das erklärt vielleicht auch, weshalb sie in der Evolution derart erfolgreich waren, und sich immer wieder schnell an drastische Umweltveränderungen anpassen konnten. Kein anderes Lebewesen war so erfolgreich: Pflanzen machen etwa 90 Prozent der weltweiten Biomasse aus.

Wenn Sie also draussen spazieren gehen, so ist da ein ständiges Gemurmel, immer und überall: ein Gemurmel aus Duftstoffen.

EINE PFLANZE IST BEZIEHUNG

Ein Wald besteht oberirdisch gesehen aus einzelnen Bäumen, Buchen, Eichen, Fichten oder Erlen. Unterirdisch ist der Wald zu einem einzigen, hochdynamischen und komplexen Ganzen verbunden. Dieses Netzsystem aus Baumwurzeln und Pilzfäden nennt man Mykorrhiza, was auf Griechisch Pilz-Wurzel heisst. Alle Waldbäume und viele Pilze, auch unsere bekannten Speisepilze wie Steinpilze, Pfifferlinge oder Röhrlinge, sind Teil dieses Netzes. Das Netz von Pilzfäden ist viel grösser als die für uns sichtbaren Pilze über dem Boden. In der wissenschaftlichen Literatur wird das unterirdische Netzwerk aus Pflanzenwurzeln und Pilzfäden WWW genannt: Wood Wide Web.⁴

Die meisten Krautpflanzen, aber auch Sträucher und Bäume tropischer Wäldern, bilden ebenfalls unterirdische Mykorrhiza-Netze mit einer anderen, stammesgeschichtlich sehr ursprünglichen Gruppe von Pilzen, die nicht über dem Boden erscheinen. Bei den Mykorrhiza-Symbiosen profitieren im Allgemeinen beide Symbiose-Partner, die Pflanze und der Pilz. Die Pilzfäden führen den Pflanzen Wasser und Nährstoffe zu. Die Pflanzen beliefern die Pilze mit Kohlenhydraten, wie zum Beispiel Zucker.

Interessant ist nun, dass Pflanzen das gemeinsam gehegte Netz von Mykorrhizapilzen unter dem Boden auch dazu nutzen, um Nährstoffe und Informationen auszutauschen. Eine Pflanze knüpft mit diesem Netz rege Beziehungen zu ihren Nachbarinnen. (...)

In geeigneten Mischkulturen, wie sie früher in Landwirtschaft und Gartenbau gang und gäbe waren, bilden die Pflanzen unter dem Boden mit dem Mykorrhiza-Geflecht eine Art dynamischen Marktplatz, wo jede Pflanze je nach ihren speziellen Fähigkeiten und dem Entwicklungsstand vorübergehend überschüssige Nährstoffe abgeben und gegen Nährstoffe eintauschen kann, die sie gerade dringend benötigt.

Erste Versuche zeigen, dass Pflanzen mit diesem unterirdischen Netz auch Informationen untereinander austauschen, und sich zum Beispiel vor einer kommenden Gefahr

warnen. Das Mykorrhiza-Netz funktioniert also wie ein Internet der Pflanzengemeinschaften, in noch ungeahntem Ausmass. Man kann sagen: Eine Pflanze ist Beziehung.^{5,6}

Der Text stammt aus dem Buch «Jenseits der Blattränder – eine Annäherung an Pflanzen» mit Beiträgen von Florianne Koechlin, Daniel Ammann, Bastiaan Frich, Thomas Gröbly, Martin Ott, Andres Wiemken u.a. (Lenos Verlag, 2014. Fr. 28.50).

Buchvernissage: 29.4., 19.30 Uhr, Buchhandlung Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2, 4010 Basel

Weitere Veranstaltungen

5. Mai, 19.30: Buchhandlung sphères, Hardturmstr. 66, Zürich

8. Mai, 19.30: Blumenladen Doris Haller, Bruggerstr. 37, Baden

21. Juni, 13.00: Biogipfel Zofingen, Rathaus, 4800 Zofingen

Zusätzliche Veranstaltungen unter: www.blauen-institut.ch

Fussnoten:

1 Siehe: Koechlin, F. (2008): PflanzenPalaver, S. 39 ff.

2 Die Duftstoffe, die Pflanzen zur Kommunikation benutzen, lassen sich drei grossen Klassen von chemischen Verbindungen zuordnen: Terpene, Acetogene und aromatische Verbindungen. Dabei bilden die Terpene die grösste Gruppe. In: Schulze B., Kost C., Arimura G.I. und Boland W. (2006): Duftstoffe: Die Sprache der Pflanzen. Signalrezeptoren, Biosynthese und Ökologie. Chemie in unserer Zeit, 40, S. 366-377.

3 Karban, R., Yang, L.H. und Edwards, K.F. (2014). Volatile communication between plants that affects herbivory: a meta-analysis. Ecology letters, 17, S. 44-52.

4 Schwere Waldmaschinen sind eine Gefahr für das WWW. Ein fruchtbarer Waldboden enthält viele Luft- und Wasserführende Hohlräume, in denen sich die Mycorrhiza-Netze ausbreiten und unzählige Kleinstlebewesen leben können. Doch die immer schwereren Holzerntemaschinen verdichten den Boden massiv. Hohlräume werden zusammen gepresst, die Vernetzung der Poren zerstört, der Luftaustausch weitgehend unterbunden. Mykorrhiza verschwinden dort fast ganz. An ihre Stelle kommen Fäulnisbakterien auf, die das Baumwachstum hemmen. Die grössten Schäden konnten nach sechs bis zwölf Monaten beobachtet werden. Forscher schätzen, dass es Jahrzehnte, ev.

Jahrhunderte dauern kann, bis sich der Boden wieder ganz erholt hat. WSL (2013). Wie schwere Forstmaschinen das Leben im Waldboden verändern. Pressemitteilung.

5 Fruchtbare Böden zeichnen sich dadurch aus, dass sie viele Lebewesen, viel organische Substanz und viel Humus enthalten. Der Verlust von fruchtbaren Böden ist eines der grössten Probleme der weltweiten Landwirtschaft. In den letzten 150 Jahren gingen in landwirtschaftlich genutzten Böden 50 bis 80 Prozent des organisch gebundenen Kohlenstoffs in Oberböden verloren. Jedes Jahr verschwinden rund 24 Milliarden Tonnen Erde durch Erosion. Wir können es uns schlicht nicht mehr leisten, so verschwenderisch mit fruchtbaren Böden umzugehen. Wir brauchen landwirtschaftliche Praktiken, die Böden verbessern, die unterirdische Lebensgemeinschaften fördern und die Ansprüche von Mikrobiomen zu erfüllen versuchen. Auch der Ökolandbau ist in dieser Hinsicht erst am Anfang (Hülsbergen, 2012).

6 Disteln, Butterblumen und Klee sind besonders gute Networkerinnen: Die gemeinhin als «Unkraut» bezeichneten Pflanzen Disteln, Butterblumen und Klee sind besonders gut mit andern Pflanzen und mit vielen Tieren vernetzt. Mehr als andere Pflanzen spielen sie für zahlreiche Nahrungsnetzwerke eine zentrale Rolle. Der Verlust einer dieser Pflanzen hat Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem; besonders betroffen sind Schmetterlinge und Bienen.





das GUTE von UTE



Mehr Velos in Lateinamerika

Bisher galten Velos in Lateinamerikas Städten als Symbol der Unterprivilegierten und Autos als schickes Statussymbol, doch das scheint sich langsam zu ändern. «Ich radle jeden Tag meine 43 Kilometer», sagt etwa Carlos Cantor aus der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Fahrradweltmeister Bogotá wirbt gern damit, weltführend bei der Förderung von Radwegen zu sein. Durch die Stadt verlaufen Wege von insgesamt 376 Kilometern sowie weitere 120 Kilometer durch Erholungsgebiete und Spielstrassen, die an Feiertagen für Autos auch mal gesperrt sind. Laut dem Bericht «Fahrradstädte 2013» der Interamerikanischen Entwicklungsbank gehören neben Bogotá auch Cochabamba und La Paz in Bolivien, die paraguayische Hauptstadt Asunción, Santiago de Chile, Mexiko-Stadt und Buenos Aires zu den führenden Velostädten.

2000 Quadratmeter Weltacker

Urbane Bauern und Gärtnerinnen haben in Berlin-Gatow in einer gemeinsamen Sä- und Pflanzaktion einen 2.000 Quadratmeter grossen «Weltacker» angelegt. Er soll zeigen, was ein Menschlein jährlich im globalen Durchschnitt verbraucht und verfüttert: unter anderem 333 m² Weizen, 260 m² Mais, 247 m² Reis, 115 m² Genussmittel wie Zuckerrohr, Tabak und Gewürze. Knapp die Hälfte des Getreides geht davon weltweit für die Fleischproduktion drauf. In Berlin wurde Zuckerrohr durch -rüben und Reis durch Hirse ersetzt. Das Projekt, das die Dimensionen des globalen Landbaus sinnlich deutlich macht, liegt in der Nähe einer Umweltbildungsstätte und wird von der Zukunftsstiftung Landwirtschaft betreut. www.2000m2.eu/de

Mit Kartoffeln aus der Armut

«Die Kartoffeln haben mein Leben verändert», sagt Shyline Chipfika aus Simbabwe. Die 26-Jährige gehört zu jenen rund 16'000 Frauen, die sich im südlichen Afrika mit urbanem Gärtnern sprichwörtlich aus der Armut geackert haben. Frauen wie Shyline Chipfika züchten in städtischen Hinterhöfen Bio-Kartoffeln in Säcken, eigenes Land brauchen sie dafür nicht.

Seit der Staat den Import des Knollengewächses verbietet, ist ihr Geschäft ihm Aufschwung. Sie bedienen nun etwa acht Prozent des nationalen Kartoffelmarktes, berichtet die Generalsekretärin der Gewerkschaft der urbanen Landwirtinnen. Eine gute Nachricht für Simbawbes Frauen, die traditionell kaum bezahlte Arbeit haben. Ungefähr zwei Drittel von ihnen sind erwerbslos.

Städterinnen, die sich dem Kartoffelanbau widmen, brauchen sich keine Gedanken mehr darüber zu machen, ob sie einen Job finden. «Ich verdiene richtig gut an meinen Kartoffeln», sagt eine von ihnen. Sie erntet drei Mal im Jahr jeweils 1.200 Kilogramm. Die Zehn-Kilo-Beutel verkauft sie für zehn Dollar auf dem Markt.

Obwohl Frauen in Simbabwe zumeist von ihren Männern finanziell abhängen, sind einige von ihnen inzwischen zu Familienvorständen aufgerückt. «Soll nochmal jemand sagen, dass Frauen ihre Familien nicht versorgen können. Unglaublich, was der Kartoffelanbau so vielen Frauen ermöglicht hat», kommentiert Aktivistin Grace Mbiza.

Genossenschaft Fairplanet

Die internationale Genossenschaft fairPlanet, 2006 im Münsterland gegründet, hat über 800 Mitglieder aus 11 Nationen und 4 Kontinenten. Diese stecken ihr Geld in Solaranlagen auf deutschen Bildungseinrichtungen und parallel dazu in grüne Entwicklungsprojekte in Indien, Philippinen, Kenia, Nigeria, Afghanistan und Weissrussland. «Brücken bauen» zwischen Armen und Reichen sei das Ziel ihrer Initiative, sagen die Gründer Sabine Terhaar und Edgar Boes-Wenner. Die Erdatmosphäre sei ein Commons, so Boes-Wenner, «ein Gemeingut aller Menschen, das wir gleichberechtigt und gemeinschaftlich schützen müssen.» Genossenschaftliches Wirtschaften sei dafür gut geeignet, ergänzt Terhaar, weil «es garantiert, dass alle Mitglieder die gleichen Rechte haben, egal ob reicher Arzt mit vielen Genossenschaftsanteilen aus Deutschland oder arme Bäuerin aus Indien.»

In zwei Dörfern im nordindischen Bihar hat Fairplanets indischer Partner DESI Power Biomassekraftwerke gebaut, die Jobs und lokale Wirtschaftskreisläufe schufen. In einem weissrussischen Dorf für Tschernobyl-Flüchtlinge, im argentinischen Hochland und in einer ländlichen Region Afghanistans wurden Solar- und Windprojekte installiert. In Nigeria wurden 200 Energiesparöfen finanziert. In Nordkenia errichtete ihr lokaler Partner rund 300 Kleinbiogasanlagen, die Brennholz fürs Kochen ersetzen. Auf den Philippinen ermöglichte ein fairPlanet-Kredit den Kauf von Solarleuchten für 1350 Familien, die teure und ungesunde Kerosinlampen ersetzten. Die Projekt-Evaluation ergab, dass das verfügbare Haushaltseinkommen dadurch im Schnitt um ein Viertel stieg, Schulkinder mehr lernten und Familien sich sicherer und wohler fühlten.

www.fairpla.net



Manomama!

Sina Trinkwalder, 36-jährige Chefin des Textilunternehmens «Manomama» im bayrischen Augsburg, verstösst gegen sämtliche Marktregeln – und hat trotzdem oder gerade deshalb Erfolg. Nach der Geburt ihres Sohnes hatte sich die frühere Unternehmensberaterin die Sinnfrage gestellt: «Wie soll aus der nächsten Generation was Gutes werden, wenn Mütter so unter Druck stehen?» Oft genug hatte sie miterlebt, wie Chefs die «Effizienz» ihrer Betriebe erhöhten, indem sie weibliche Angestellte entliessen.

Also stellte sie in ihrer neugegründeten Firma bevorzugt Alleinerziehende und langzeiterwerbslose Frauen über 50 ein. Zu einem Stundenlohn von mindestens zehn Euro, während andere Textilunternehmen wegen der «viel zu hohen Lohnkosten» nach Bangladesch auswanderten. Zudem bezog sie alle Materialien von regionalen Ökoherstellern. «Du spinnst, Mäde!», hörte sie immer wieder. Aber der Betrieb mit seinen nunmehr etwa 140 Angestellten brummt. «Manomama» hat keine Werbung nötig, seine ökologischen Grundsätze ziehen Kundinnen wie von selbst an.

«Wunder muss man selber machen», besagt der Titel des Buches von Sina Trinkwalder, in dem sie ihre Geschichte samt aller Widerstände aufgeschrieben hat. Manomama – der Name stammt von dem achtjährigen Sohn der Gründerin – ist der Schrecken der Unternehmensverbände und der Liebling der Näherinnen. Nicht die Profitmaximierung, sondern «die Maximierung von Menschlichkeit» ist das selbstgesteckte Ziel des Unternehmens, das auch einen Online-Katalog betreibt.

www.manomama.de

Berliner Strassenchor

«Der Chor hat mir das Leben gerettet», sagt der 68-jährige Gotthold. «In mir war alles zerbrochen.» Gotthold hatte in der früheren DDR im Knast gesessen, sein Partner war gestorben, er lebte in Berlin auf der Strasse, ohne jede Perspektive. Bis ihm jemand einen Flyer vom «Strassenchor» in die Hand drückte – ein Projekt, das der Musiker Stefan Schmidt ins Leben gerufen hatte. Ein Chor aus Obdachlosen, Punkmädchen, Alkoholikern, ehemals Drogensüchtigen, Ex-Prostituierten, unheilbar Kranken – alles vom Schicksal gebeutelte Menschen, die sich gegenseitig Halt geben und gemeinsam auftreten.

Der erfolgreiche Konzertpianist und Chorleiter Schmidt wollte noch etwas anderes, Sinnvolles tun im Leben. Ihm fiel auf, wie viele Menschen in Berlin auf der Strasse leben. Einige sprach er an, lud sie zum Singen ein. Zur ersten Probe im Sommer 2009 kamen über zwanzig. In wenigen Wochen schafften sie den Sprung von der Strasse auf die Bühne; im Herbst 2009 nahmen sie bereits gemeinsam eine CD auf. Was für ein Erfolg für erfolgswöhnte Menschen!

Seit 2010 probt der Chor wöchentlich in der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg: Schlager, Popmusik, die «Carmina Burana», sogar ein Theaterstück schrieben sie gemeinsam und führten es auf. Für die Teilnehmenden ist der regelmässige Termin eine enorme Stütze in ihrem Leben. «Ein Energiebrunnen», sagt eine junge Sängerin. «Alle für einen, einer für alle», dichtete ein anderer. Eine neue Familie, ergänzt jemand. Derzeit sei niemand von ihnen obdachlos – «weil alle so eng zusammenhalten», sagt Frank Fels. Er ist Vorsitzender des 2012 gegründeten «Vereins Strassenchor», der mit «Patenschaften» unterstützt werden kann und Spenden gerne entgegennimmt.

Auch Gotthold zögerte und zauderte zunächst, dann folgte er doch der Einladung auf dem Flyer. Stand am Rand mehrerer Proben, traute sich nicht mitzumachen. Und dann doch. Ein großes Erlebnis für ihn. Auch wenn er immer noch nicht alle Lieder nicht singen kann, weil ihm die Texte zu nahe gehen. Dann kommt kein Ton aus seiner Kehle.

Vor den Proben schnippelt der Chor im Gemeindehaus Gemüse, um das Essen nach dem Singen zusammen zu verzehren. Auch die gemeinsame Mahlzeit ist wichtig, sehr wichtig – viele haben am Monatsende kein Geld mehr in der Tasche. Einmal im Monat gibt es eine «offene Probe» für alle, die reinschnuppern wollen oder sich – wie Gotthold – noch nicht so richtig mitzumachen trauen.

Mit seinem Repertoire tritt der «Strassenchor» auch auf grossen Bühnen auf: in der Berliner Philharmonie, in der Komischen Oper, in Marseille führten sie das Theaterstück «Die Vögel» vor. Im Rahmen des Wettbewerbs «Deutschland – Land der Ideen» wurde er mit einem Kulturpreis ausgezeichnet. In einem Berliner Gefängnis gab er ein Weihnachtskonzert, beim Kirchentag oder in der Bundeszentrale der Gewerkschaft ver.di sang er ebenfalls. Der jüngste Teilnehmer ist 16, der älteste Anfang 70. «Hier wirste angenommen, wie du bist», sagt eine 20-Jährige.

www.derstrassenchor.com

Die Buchautorin und Journalistin Ute Scheub aus Berlin betreut u.a. die preisgekrönte Website www.visionnews.net, ein Medienprojekt zur Verbreitung positiver Nachrichten und Geschichten des Gelingens.

BESTEUERT FAHRRÄDER!

→ von Benedikt Meyer



«**Schmarotzer u Anarchischte!**» Fahrradfahrer haben ein Image-Problem. Notorische Strassen-Rowdies sollen sie sein. Sie stören den Verkehr und fordern trotzdem immer mehr Extrawürste. Würste, für die sie selbstverständlich nichts bezahlen wollen. Auf die Verkehrsregeln pfeifen sie, sind aber schnell empört wenn mal eine Autofahrerin vergisst zu blinken.

«**Bittibätti-Politik.**» Die Velo-Verbände tun einiges, um genau dieses Image aufrecht zu erhalten. Seit Jahren verlangen sie hier einen Velostreifen, da eine Sonderregel, dort neue Abstellplätze. Ihre Politik ist auf Almosen bedacht. Und darauf, dass sich mutige Politiker und Politikerinnen für die umweltfreundliche und gesunde Sache einsetzen. Damit glauben die Velofahrer als vermutlich Letzte im Land an das Gute in der Politik. Politiker aber lieben keine Visionen sondern Geld. Am liebsten Kässeli. Und am allerliebsten Kässeli, die jedes Jahr neu gefüllt werden.

«**Wär zaut, befiut!**» Genau das haben die Autofahrer erkannt. 1923 begann man mit den Einnahmen aus den Benzinsteuern Strassen zu finanzieren. Seither hält sich in der Schweiz das Gerücht, die Automobilisten hätten die 14 Fantastillionen Strassenkilometer hierzulande selbst bezahlt. Was nicht stimmt. Es waren die Steuerzahler (und ein kleinbisschen die Autos, okay). Aber das interessiert keinen. Das Entscheidende ist, dass man beim Auto verstanden hat, eine Kasse zu schaffen die jedes Jahr Millionen aus-sprudelt.

«**Aues mues me sauber mache!**» Wer die Velos wirklich fördern will, muss sich deshalb für ihre Besteuerung einsetzen. Bei 50 Franken kämen 180 Millionen zusammen. Jährlich. Vielleicht würden ein paar Leute kurz mal aufs Radeln verzichten. Und dann wieder anfangen. Weil 50 Franken sind nichts. Das ist 10x Kurzstrecke-retour mit Halbtax. Der Effekt aber wäre gewaltig. Die Radfahrer würden endlich etwas beitragen und nicht mehr nur fordern. Und: es gäbe jedes Jahr etwas zu verteilen.

«**Gäng sövu.**» 180 Millionen sind nicht viel. Aber immerhin. In Bern wurde jahrelang über eine Velobrücke gestritten, die 14 Millionen gekostet hätte. Sie ist gescheitert. Die Stadt Zürich hat sich einen polemisch diskutierten Masterplan Velo gegeben, bei dem jährlich 5 Millionen in die Veloinfrastruktur investiert werden sollen. Natürlich reichen Velosteuern nicht für alle Projekte. Aber wer etwas beiträgt, hat eine bessere Position. Ausserdem hat sich das Prinzip bewährt. 1979 schenkte die damals neue Pro Velo Basel ihrer Stadt 60 Spiegel für die besonders gefährlichen Ecken. Die Behörden hängten sie auf – und bezahlen seither alle weiteren aus Steuergeldern.

*Heute sind die Radlerinnen
und Radler bequem und
unpolitisch. Sie haben keine
Ahnung wie wirklich gute
Velo-Infrastruktur aussehen
und was sie bewirken könnte.
Das ändert sich, wenn das
Velofahren etwas kostet.*

«**Was nüüt choscht, isch ou nüüt wärt!**» Vor dreissig Jahren gab es noch grosse Velodemos. Heute sind die Radlerinnen und Radler bequem und unpolitisch. Sie nehmen, was sie bekommen, stören sich nicht an den Mängeln und haben keine Ahnung, wie wirklich gute Velo-Infrastruktur aussehen und was sie bewirken könnte. Das ändert sich, wenn das Velofahren etwas kostet. Den Satz «und für diese fehlgeplante Holperpiste bezahle ich meine Velosteuern?» hört man bis jetzt nicht. Bis jetzt. Denn wer bezahlt, kommt auf Ideen, was er dafür haben könnte. Zum Beispiel Wege die sicher genug sind, dass man den Helm daheim lässt. Ampeln die wirklich auf Velos reagieren. Oder Verkehrsregeln die so smart sind, dass man sich daran hält.

«**Käthi, none Stange!**» Die bisherige Velo-Politik ist zu grün, zu moralisch und zu rational. Sie ist verkopft. Aber der Stimmbürger ist ein Bauchmensch. Er hat ein sensibles Gerechtigkeitsempfinden und eine enge Beziehung zu seinem Portemonnaie. Wenn eine Gruppe für ihr Spezialanliegen Geld von allen fordert, ohne selbst etwas zu leisten, blockt er ab. Verständlicherweise.

«**Dasch jetz no de bescht!**» Die Pro Velo flirtet mit einer Volksinitiative. Ziel: die Verankerung der Veloförderung in der Verfassung. Chancen: Null. Das ganze würde als linksgrünes Sonderinteresse abgestempelt und an der Urne verworfen. Aber wer würde den Radfahrern im Weg stehen, wenn sie Verantwortung übernehmen und für ihre Kosten selbst aufkommen wollen? Eben.

Dr. Benedikt Meyer ist Fahrradfahrer und Historiker. 2013 ist er von New York nach San Francisco pedalt. Sein Buch «**vorwärts rückwärts. Zur Geschichte des Fahrradfahrens in der Schweiz**» erscheint im Sommer 2014 beim Bautz-Verlag.

Wenn Ihnen die Bürokratie zu viel wird: **stempeln!**

Man kann nicht jedes Mal kritisieren und argumentieren, wenn einem die Bürokratie zuviel wird. Genauso falsch wäre es, zu resignieren und nichts zu tun.

Wir empfehlen Ihnen als goldenen Mittelweg diesen Stempel – eine sanfte Dosis Ironie und Anarchie.

Er hat eine Stempelfläche von 37 x 13 mm, verfügt über ein integriertes Stempelkissen und kostet Fr. 25.- (plus Versandkosten). Bestellen Sie den Stempel auf www.zeitpunkt.ch oder mit der Bestellkarte im Umschlag.



BUCHER

Helmut Häusle | Georg Amann
Alpen Blumen
Faszination Naturfotografie

In über 300 faszinierenden Bildern fängt der Fotograf Helmut Häusle die vielfältige Schönheit ein, die sich selbst in den kleinsten Blumen der Alpen zeigt, und hat dabei etwas für Auge und Herz des Betrachters geschaffen. Neben teilweise großformatigen Fotos der Blumenwelt begeistern beeindruckende Aufnahmen von Bergpanoramen und Schmetterlingen jeden Bergbegeisterten.



ursache & wirkung

Buddhistische Aspekte

Abonnieren Sie jetzt Ursache & Wirkung

Das Magazin für Ethik, Buddhismus, Spiritualität & Gesundheit.

Weitere Informationen auf www.ursache.at oder unter +43 (0)1/27 63 051

HORMONELLE KOSMETIK – KOSMETISCHE HORMONE

Fast jeder dritte Körperpflegeartikel auf dem deutschsprachigen Markt enthält hormonell wirksame Chemikalien. Das geht aus der Studie des Bundes für Umwelt- und Naturschutz Deutschland (BUND) in Kooperation mit Codecheck.info hervor. Vor allem hochpreisige Marken und Marktleader wie Nivea und L'Oréal sind belastet, Naturkosmetik dagegen nicht. Die am häufigsten eingesetzten hormonell wirksamen Chemikalien sind Konservierungsstoffe und UV-Filter. Die Substanzen gelangen über die Haut in den Körper.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bezeichnet die Chemikalien als «globale Bedrohung». Gemäss der BUND-Studie reagieren vor allem Föten im Mutterleib, Kleinkinder und Pubertierende empfindlich auf diese Stoffe. Sie werden auch mit Gesundheitsproblemen in Verbindung gebracht, die in den vergangenen Jahrzehnten weltweit verstärkt auftreten: der Rückgang der Spermienqualität, Brust-, Prostata- und Hodenkrebs sowie eine verfrühte Pubertät bei Mädchen.

Das unabhängige Social Enterprise Codecheck.info informiert Konsumenten mit Expertenbewertungen kostenlos via Webseite und App über Produkte und deren Inhaltsangaben, vor allem aus den Bereichen Kosmetik und Lebensmittel. Neben Hintergrundinformationen zu In-

haltsstoffen, Umweltkriterien oder Preise, weist Codecheck.info neu hormonell wirksame Stoffe aus. Die Informationen können über eine Website oder eine App direkt am Einkaufsgestell abgerufen werden.

Roman Bleichenbacher

www.codecheck.info

ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK:

- Anzahl der ausgewerteten Körperpflegeprodukte: 62.559
- Davon belastet: 18.542 (= 30%)
- Anteil der belasteten Artikel bei den Marktführern L'Oréal und Beiersdorf (u. a. Nivea): 45 % bzw. 46 %
- Grösste Unternehmen ohne belastete Produkte: alva Naturkosmetik, Börlind, Dr. Hauschka, Lavera Naturkosmetik, Logocos Naturkosmetik, Martina Gebhardt Naturkosmetik, Weleda Naturkosmetik. Daneben gibt es noch viele kleine Naturkosmetikfirmen ohne belastete Produkte.
- Am häufigsten verwendeter hormonell wirksamer Stoff: Methylparaben (Konservierungsmittel), in 24% aller Produkte enthalten
- Anteil der Produkte, die mehrere hormonell wirksame Stoffe enthalten: 20 %
- Insgesamt wurden 15 verschiedene Stoffe in Kosmetika gefunden, die von der EU in ihrer Prioritätenliste für hormonell wirksame Stoffe mit der höchsten Priorität belegt wurden.
- Für alle diese Stoffe wurde die hormonelle Wirksamkeit in Tierversuchen dokumentiert.

MÜLLFESTIVAL

Die zweitausend Einwohner der argentinischen Kleinstadt Bouwer organisieren ein Protest-Festival. Der Grund liegt vor der Tür: Zwölf Millionen Tonnen Abfall wurden in den letzten 28 Jahren hier deponiert. Das Ausmass sprengt jegliche Vorstellungskraft. Eine Tonne Müll wiegt in etwa soviel wie ein VW Golf – zwölf Millionen VW Golf aneinander gereiht, reichen einmal um die Welt. Die Behörden der Provinzhauptstadt Cordoba planen in der gebeutelten Kleinstadt eine weitere Müllhalde. Der Bürgermeister von Bouwer hat angesichts der Verseuchung den Gesundheitsnotstand ausgerufen, denn die Müllverbrennungsöfen sowie eine Grube voller giftiger Industrieabfälle verursachen Krebsleiden, Hautkrankheiten und Atemprobleme. Katzen werden ohne Krallen geboren, Hühner ohne Federn und Hunde mit gespaltenen Schnauzen. Die Sterberate von Säuglingen ist fast doppelt so hoch wie in der umliegenden Provinz. Den Menschen in Bouwer stinkt das gewaltig. Sie setzen sich nun zur Wehr, vorerst mit einem Festival. Aber das Problem verdiente eine mittlere Revolte.

OR



Nachdenklich hat mich gemacht, was der junge Mann zum Schluss gesagt hat: Oft seien es die Väter, die Mühe hätten mit männlichen Kinderbetreuern. Wirkt da ein unterschwelliger Neid, weil sie selber tagsüber nichts von ihren Kindern mitbekommen? Stellen sie sich und alle Geschlechts-genossen selbst unter Generalverdacht?

Markus Theunert, Präsident männer.ch

WÜTEND KLANG ER

Nicht aggressiv wütend, eher ohnmächtig. Am Telefon erzählte er mir von seiner Ausbildung zum Kinderbetreuer, von seiner Freude an der täglichen Arbeit. Und von seinem Frust. Eben erst hatte er eine neue Stelle in der Kindertagesstätte in einer grösseren Schweizer Stadt angetreten. Als Beilage zum Vertrag wurde ihm ein Formular überreicht, in dem er sich dazu verpflichten musste, gegenüber den ihm anvertrauten Schützlingen nicht körperlich oder sexuell übergriffig zu werden.

Der junge Mann wandte sich an mich in meiner Funktion als männer.ch-Präsident, weil er sich diskriminiert fühlte, ausgegrenzt und in seiner Professionalität nicht ernst genommen. Warum müsse er solch ein Formular unterschreiben, bloss weil er ein Mann sei? Von den weiblichen Kinderbetreuerinnen würde nicht das Gleiche

verlangt. Das sei doch nichts anderes, als eine Diskriminierung. Ich gebe ihm Recht.

Mit Unterstützung des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann kann männer.ch in diesem Jahr ein Vorprojekt durchführen. Das Projekt-Ziel: Den Anteil von Männern in der (professionellen) Kinderbetreuung zu erhöhen. Die unterschweligen Ängste und Vorbehalte gegenüber männlichen Kinderbetreuern sind dabei ein Aspekt – wenn auch «nur» einer von vielen. Dank der finanziellen Unterstützung können wir nun eine sorgfältige Abklärung möglicher Massnahmen und Projekte vornehmen, Kooperationen suchen, Grundlagen entwickeln. Auch der Blick ins Ausland – in Deutschland beispielsweise hatte die Initiative «Mehr Männer in Kitas» grossen Erfolg – soll uns helfen, von bereits gemachten Erfahrungen zu lernen. Anfangs 2015 liegen die Resultate vor.

EIN HAUS ZUM VERLIEBEN

Auf einer Velotour um den Murtensee ist es passiert: In der Altstadt von Avenches stand ein Haus zum Verkauf. «Hätte ich länger gezögert, hätte mich der Mut vielleicht wieder verlassen», sagt Claudia Meyer. Eigentlich wollte sie nach Bern ziehen, aber das hübsche Altstadtthaus hat es ihr angetan. Voller Pläne und Projekte zog sie mir ihrem jüngsten Sohn 2011 in die Westschweiz. Der tägliche Arbeitsweg von zwei Stunden war aber bald nicht mehr realisierbar, und überhaupt war es Zeit, etwas Neues zu wagen. Mit hochgerollten Ärmeln und der Hilfe ihrer drei erwachsenen Kinder, steckte sie alle Energie in die Renovation der einzelnen Räume. Die Idee: Ein Teil des Hauses sollte in

ein «Bed and Breakfast» verwandelt werden. In Brockenstuben fand sie Möbel, die sie für ihre Bedürfnisse umgestaltete. «Mein «Bed and Breakfast» hat eingeschlagen wie eine Bombe», sagt sie, «obschon eine Nacht nicht ganz gratis ist». Übernachtung und Frühstück kosten neunzig Franken pro Person. Das Brot serviert sie ofenfrisch, die Produkte sind bio und regional, die Konfitüre macht Claudia Meyer selbst. Aber nicht nur für das körperliche Wohl wird gesorgt: Die Gäste können den verspielten Garten und das Atelier benutzen, in dem die Werklehrerin und Kunsttherapeutin Bilder malt und andere Menschen bei deren Malversuchen begleitet. Bisher tat sie dies in Therapiestunden und in Wochen-

endseminaren, doch diese seien für manche zu kurz: «Kaum sind die Menschen in den Prozess eingestiegen – schon gehen sie wieder heim». Darum bietet sie ab diesem Jahr «Ferienkurse für Sinn Suchende». In den Kursen geht es darum, auf spielerische Weise und mit gestalterischen Mitteln mit der eigenen Biografie in Kontakt zu kommen. Manche staunen über Claudia Meyers Tatkraft und Mut. «Vielleicht», lacht sie, «bin ich auch nur leichtsinnig». OR

Mehr Infos unter: www.alpes29.ch

Atelier und B&B Claudia Meyer, Rue des Alpes 29, 1580 Avenches 026 675 10 20

VOM KONSUMENT ZUM PRODUZENT – DIE MACHT DER CROWD

«Wir leben in einer Egonomy», sagt der Berliner Architekt Van Bo Le-Mentzel, Sohn asiatischer Einwanderer. «Es geht nur um Partikularinteressen, nicht um das Gemeinwohl.» Das möchte Van Bo Le-Mentzel ändern. Vor zwei Jahren lancierte er die Internetseite «Hartz-IV-Möbel», auf der man sich Baupläne für günstige Möbel im Selbstbau herunterladen kann. Ein Buch dazu hat er auch herausgebracht, mit Hilfe der Crowd. Gemeint ist die Masse der Unterstützer, die er via Social Media erreicht. Geld verdient er dabei nicht. Aber darum geht es ihm nicht. Der 36-Jährige wünscht sich aktive Menschen, die konstruieren, statt nur zu konsumieren. Die Crowd spielt für ihn dabei eine wichtige Rolle. «Ich glaube an die Macht der Crowd», sagt Van Bo Le-Mentzel. Er denkt, dass nicht nur Einzelpersonen wie er, sondern auch grosse Unternehmen irgendwann die Kraft der Masse verstehen und das Hierarchie-Verhältnis zwischen Angestellten und Chefs obsolet wird.

Wie das geht, zeigt sein neuester Coup: «Karma Chakhs» – die Produktion ökologisch korrekter Turnschuhe. Die Idee kam ihm, als er unschlüssig vor zwei paar Schuhen stand und seine Facebookfreunde fragte: «Welche soll ich kaufen? Beide Schuhe sind original Converse. Links: 59 Dollar, «Made in China». Rechts: 100 Dollar, «Made in USA.» Die ersten Reaktionen kamen Minuten später. Doch die Frage, die er sich stellen musste, beschäftigte ihn noch lange. Er findet es «krass», dass er sich als Konsument entscheiden muss, «ob

es mir 40 Dollar wert ist, einen Schuh zu haben, in dem keine Kinderarbeit steckt, der aber weniger hochwertig verarbeitet ist». Also entschied er, eigene Schuhe herzustellen.

Er möchte bestimmen können, wie die Schuhe aussehen und auch, unter welchen Bedingungen sie produziert werden. «Ich möchte das kontrollieren können und das Recht haben, anzuklopfen und zu schauen, wie die Menschen dort arbeiten.» Über die Crowd findet er seine Mitarbeiter, gleichzeitig ist er ihr Angestellter. Die Crowd bestimmt die Farbe der Schuhe und entwirft das Design für die Sohle. Umgesetzt wird der Vorschlag, der die meisten Stimmen auf sich vereinigt. Er gibt die Vorschläge weiter und sorgt dafür, dass die eigens für die Herstellung angefertigten Werkzeuge produziert werden. Für Van Bo Le-Mentzel verwischen die Grenzen von Konsument und Produzent. «Ich akzeptiere das Modell nicht, dass der Konsument am Ende der Lieferkette steht.»

Er sieht seine neueste Idee der «Karma Chakhs» nicht als Geschäfts-, sondern als Lebensmodell. Was er ankurbeln möchte, ist die «Crowduction», die Crowd, die selbst zum Produzent wird. Sein Wunsch ist, dass ein Interessent fragt, ob er, Van Bo, den Schuh für ihn machen könne und er dann antworten kann: «Nein, mach es selbst, ich zeige dir, wie es geht.» Van Bo Le-Mentzels Vision ist so einfach wie radikal: «Ich will, dass jeder von uns ein Social Entrepreneur sein kann. Ausgestattet nur mit einem Smartphone und einer

Facebook-Seite». Er will die Menschen anleiten, anders zu handeln, anders zu denken. «Die Leute sollen merken, dass sie viel mehr tun können, als sie denken.» Damit dieser Wunsch mehr als nur Hoffnungen bleibt, hat Van Bo Le-Mentzel die «Crowdbuilding Academy» gegründet. So kann er anderen helfen und erklären, wie sie Unterstützer für ihre eigenen Projekte gewinnen können. Dazu braucht es «keinen Raum, kein Kapital, keine Mitarbeiter», sagt er. «Die Idee reicht. Und die wird von der Crowd weitergetragen». Der Erfolg um die «Karma Chakhs» gibt ihm recht.

In seinem Bemühen um eine neue Gesellschaftsform scheint der 36-Jährige als selbstloser Held zu agieren. Aber dem widerspricht er: «Ich bin kein Altruist. Ich verschenke nichts und gebe nicht nur. Ich kriege immer etwas zurück: Geschichten, Bilder, positives Feedback. Geben und Nehmen, das ist doch der Ursprungsgedanke der Wirtschaft.» Das hat ihm seine früh verstorbene Mutter, eine Buddhistin, beigebracht: «Wenn du einatmest, musst du danach ausatmen. Das ist schon alles». OR

Quelle: Bastian Henrichs in punktmagazin.ch
«Karma Chakhs»: www.startnext.de/karma-chakhs
«Hartz-IV Möbel»: hartzivmoebl.blogspot.ch



MASSGESCHNEIDERTE KUH

Neun von zehn Kühe gehen heute ohne Hörner durchs Leben. Was einst der Kopfschmuck eines stolzen Tieres war, gilt heute als gefährlich. Zwar haben wir immer mehr Freilaufställe – doch paradoxerweise erfordern gerade diese «tierfreundlichen» Ställe die Verstümmelung ihrer Bewohner. Aus Spargründen werden sie oft zu eng gebaut, den rangniedrigen Tieren bleiben zu wenige Ausweichmöglichkeiten. Klar, dass es so Zoff gibt. Um die Verletzungsgefahr für Mensch und Tier zu vermindern, werden moderne Kühe enthornt.

Damit aber raubt man der Kuh ein Organ, das nicht nur für die Kommunikation der Herde, sondern auch als «Verdauungsorgan» wichtig ist. Im Horn sammeln sich aufsteigende Verdauungsgase, die dann in die Mägen zurückgeleitet werden, um Gärprozesse in Gang zu bringen. Nimmt man den Kühen die Möglichkeit, ihre Nahrung gut zu verdauen, produzieren sie schlecht verdauliche Milch – was die zunehmende Milchunverträglichkeit aufzeigt. Das bestätigen auch kinesthesiologische und spagyrische Untersuchungen (Spagyrik bezeichnet die pharmazeutische und therapeutische Umsetzung der Alchemie), sowie Testungen mit Kupferkristallisation, die jedoch wissenschaftlich nicht anerkannt werden. Die Forscher helfen lieber mit, schrittweise die massgeschneiderte Kuh für die Ställe der Zukunft zu präparieren: Überzüchtet zur Maximierung der Milchleistung, überversorgt mit eiweisreichem Kraftfutter, gehalten auf überdüngten Wiesen und Weiden (wenn überhaupt), gefüttert mit bereits vor der ersten Blüten- und Samenbildung geschnittenem Gras. Ein allzu kurzes Leben als Nutztier ist der Kuh beschert, fünf Jahre vielleicht bis zum Schlachthaus. Bei einer möglichen Lebenserwartung von dreissig Jahren ...

Bei Agroscope wurde aktuell einem Dutzend von Versuchskühen «Fisteln» gesetzt. Eine Fistel

ist per Definition eine künstliche Verbindung zwischen einem Hohlraum und der äusseren Umgebung des Organismus. Laienmässig gesagt ist es eine Kuh mit einem aufschraubbaren Deckel, der jederzeit Einblick in die Innereien gewährt. Die Kühe hätten damit kein Problem, sagen die Experten. Zwar litten sie an postoperativen Schmerzen – wie nach einem Kaiserschnitt –, doch dafür gäbe es ja Schmerzmittel, schliesslich habe die Gesundheit der Tiere höchste Priorität. Analysiert werde, in welcher Zusammensetzung Mikroorganismen das Kraftfutter bestmöglich gären lassen – so nämlich, dass es für die Kuh wieder verdaulich wird. Notabene: Die Kuh ist ein Verdauungstier, von Natur aus kann sie pro Tag problemlos 100 kg frisches Gras oder Heu verzehren und bestens verdauen – sofern man sie nicht ihrer Verdauungswerkzeuge und ihres Lebensraumes beraubt ...

Eva Rosenfelder

IG Hornkuh: www.valengiron.ch



Gaumen- und Naturfreuden
mit Erica Bänziger

Amaranth – uraltes Powerkorn der Inkas

Von Höhlenfunden weiss man, dass Amaranth zu den ältesten von Menschen kultivierten Pflanzen gehört. Der bei uns im Handel erhältliche Amaranth stammt von den Inkas, Mayas und Azteken. Er wurde bereits vor rund 9000 Jahren in Mexiko angebaut, wie Gräberfunde belegen. Nach altem Glauben verleiht der Genuss von Amaranth übernatürliche Kräfte, weshalb die Inkas die Pflanze als heilig verehrten.

Eine Form des Amaranths wächst bei vielen von uns auch als eher ungeliebtes «Unkraut», das ich allerdings auch in meiner Wildpflanzen-Küche wie Spinat zubereite und z.B. als Quiche verzehre. Die Blätter aller Amaranth Arten sind essbar, in vielen tropischen Regionen werden Amaranthblätter auch als Blattgemüse verwendet.

Das glutenfreie Minikorn Amaranth, deren Körner an Hirse erinnern, ist ein Scheingetreide mit einem hohem Proteingehalt von 16 Prozent. Es übertrifft damit unsere heimischen

Getreide deutlich. Hafer, unser proteinreichstes Getreide hat nur 7 Prozent. Amaranth ist reich an Lysin, einer essentiellen Aminosäure. Lysin ist wiederum ein Baustein des Carnitins, das den Energiehaushalt verbessert. Wie der Name Carnitin sagt, kommt es vor allem in Fleisch vor. In Sportlerkreisen wird L-Carnitin auch zur Erhöhung der Leistung und der Ausdauer und zur Unterstützung der Fettverbrennung sehr geschätzt. Amaranth ist hier sozusagen das perfekte Nahrungsmittel für Vegetarier und Veganer. Ein Kilogramm Amaranth enthält gleich viel Eiweiss wie 22 Eier oder 15 Tassen Milch. Bei den Mineralien sind besonders Eisen, Magnesium, Calcium, Kalium und Zink zu erwähnen. In seinem Gehalt an Mineralstoffen übertrifft der Amaranth ebenfalls praktisch alle heimischen Getreide um ein Vielfaches. Mit 150 g Amaranth deckt ein Erwachsener seinen Bedarf an Eisen und Magnesium. Und 100 g Amaranth liefern doppelt so viel Calcium wie die immer als besonders calciumreich empfohlene Milch. Mein



Genuss-Tipp für alle Gesundheitsfans, junge Brennesselspitzen, im Ausbackteig mit Amaranthmehl zubereitet, eine Delikatesse und ein wunderbarer Power Food.

Erica Bänziger lebt im Tessin, ist Ernährungsberaterin, gibt Kochkurse und schreibt Kochbücher. Zuletzt ist erschienen: Erica Bänziger: Vegan mediterran – genussvoll rund ums Mittelmeer. Fona-Verlag, 2014. 128 S. Fr. 24.80

www.ericabanziger.ch

EINE ANDERE
WELT
IST MÖGLICH.

23. MAI 2014
23 PODIUM
GRABENHALLE

24. MAI 2014
24 WORKSHOPS
SCHULHAUS KIRCHGASSE

24. MAI 2014
MaiSTRASSENFEST
ST. GALLER ALTSTADT

2014
10 JAHRE
SOZIAL- UND UMWELT-
FORUM OSTSCHWEIZ

SUFO

SUFO.CH

Wir schreiben das Jahr 2004: Die Proteste am G8-Gipfel in Genua gegen die Herrschaft der Mächtigen dieser Erde und das erste Weltsozialforum in Porto Alegre (Brasilien) liegen bereits 13 Jahre zurück. Beide Ereignisse stehen symbolisch für die enorme Mobilisierungswelle globalisierungskritischer Bewegungen und Kräfte zu dieser Zeit. In diesem Protestklima schliessen sich auch in der Ostschweiz progressive Kräfte zum Sozial- und Umweltforum Ostschweiz zusammen. Sie alle vereinte die Überzeugung, dass eine andere Welt nicht nur möglich, sondern bitter nötig ist. Es sollte bis heute die grösste Parallelveranstaltung zum Weltsozialforum bleiben.

Heute, rund **zehn Jahre** nach der Gründung des Sufos, haben wir allen Grund zum Feiern: Wir feiern nicht nur unser zehnjähriges Bestehen. Wir halten auch weiter unsere bunten und vielfältigen Visionen einer anderen Welt und die Prinzipien einer zukünftigen emanzipatorischen Gesellschaft hoch.

Wir möchten weiterhin ein Forum sein mit dem Ziel, den grundsätzlichen Fragen eine Plattform zu bieten. Eine Plattform der Vernetzung, die Hoffnung schafft und zeigen soll:

**Ich bin mit meinen Visionen und meinen Vorstellungen
einer anderen Welt nicht alleine!**

2014
10 JAHRE
SOZIAL- UND UMWELT-
FORUM OSTSCHWEIZ

An dieser Stelle sei euch ganz herzlich gedankt für die jahrelange Unterstützung und Beteiligung. Da sich ein Sufo nicht alleine organisiert und wir stets auf der Suche nach Nachwuchs sind, würden wir uns freuen, neue, junge und dynamische Menschen bei uns im Organisationskomitee begrüssen zu dürfen.

UHURU

Festival für Musik & Tanz

UHURU Kurse & Konzerte

27.7. bis 3.8.2014

auf dem Weissenstein (SO)

www.uhuru.ch

UHURU



ZEITREISEN

Augenschmaus von Rhein bis Aare

Stippvisiten in historischen Hotels machen Schweizer Tourismusgeschichten zu einem besonderen Erlebnis. Augenblicke einer Zeitreise mit Zwischenstopps in Schaffhausen, Eglisau, Basel und Solothurn.

➔ von Lioba Schneemann (Text) und Andrea Badrutt (Fotos)

Ein schönes, erfrischendes, kühles Grün – draussen vom gemächlich dahinfließenden Rhein, drinnen von den Wänden des Belle-Epoque-Saales im Gasthof Hirschen in Eglisau – erquickt unsere erhitzten Körper. Unterstützt von einem prickelnd-kühlen Mineralwasser, das wir im Schatten der Platanen geniessen. Ein Vivi-Kola ist es – was denn sonst! Denn just aus der Quelle in Eglisau stammt das wieder zum Kultgetränk avancierte Blöterliwasser.

Unsere Reise auf den Spuren der Schweizer Tourismus- und Hotelgeschichte hatte mit einem Paukenschlag begonnen. Genauer: mit dem Donnern stürzender Wassermassen über die berühmtesten Rheinfelsen, unter denen gelbe Bötchen voller staunender Touristen über das unruhige Wasser schaukelten. Vom Marktplatz in Schaffhausen waren wir zu Fuss am Fronwagturm mit seinen unzähligen Erkern und dem appetitanregend-wohlriechenden Kräuter-Beet im Klostergarten «Zu Allerheiligen» vorbei zum grössten Wasserfall Europas gepilgert, und hatten uns auf den Weg nach Eglisau gemacht. Sonntags – so wurde uns berichtet – empfiehlt sich die Reise per Schiff auf dem Wasser, unter der Woche lohnt sich die Wanderung dem beruhigenden Wasserlauf entlang. In Eglisau wartet der eingangs erwähnte «Hirschen» – wohl eines der schönsten Hotels weit und breit – darauf, seine Gäste zu bewirten und wenn immer möglich, auch zu beherbergen. Denn eine Nacht sollte man sich schon gönnen, um dieses optische, architektonische und gastronomische Schmuckstück zu kosten.

Der Besitzer des Romantik Hotels, der Textilkaufmann Werner Dubno, hat die urkundlich 1523 erstmals erwähnte Taverne mit grossem Geschick innerhalb von vier Jahren komplett renovieren lassen. Zeitgenössisches, wie etwa marokkanische Bodenkacheln mit hübschen Blumen Dekor, ergänzt die originalen Ausstattungselemente. Vieles, was nun wieder an seinem Ursprungsort steht oder hängt, fand Dubno nach längerem Suchen an den unterschiedlichsten Orten wieder. Das Treppenhaus aus Muschelkalk ist neu, sieht jedoch verblüffend antik aus, dazu bereichert eine beeindruckende Sammlung antiker Möbel das Interieur.

Die Weiterreise nach Basel ist ein Wechsel von Schiff und Eisenbahn: der Wasserweg bis Rheinfelden ist wegen Staustufen nicht durchgehend schiffbar, doch am späten Nachmittag sitzen wir wieder am Ufer des Flusses, der nach dem «Rheinknie» getauften Knick nach Norden weiterhin Grenzfluss bleibt. Doch statt der Schweiz trennt er ab jetzt Frankreich von Deutschland.

Die historische Basler Altstadt zeigt sich von der Mittleren Brücke aus von seiner schönsten Seite – Münster, Stadtpaläste, der frühere Sitz der jahrhundertealten Universität, und das teuerste Hotel der Stadt, das «Trois Roi», dominieren das gegenüberliegende Rheinufer. Nach dem Reisetag geniessen wir auf dem diesseitigen Ufer vor dem Hotel Krafft die letzten Sonnenstrahlen und die romantische Stimmung. Die Stadtbesichtigung (auf eigene Faust mit Tram 15) oder der Ausflug zur Fondation Beyeler wird vertagt, es ist zu schön hier. Der Fluss ist heute noch mehr Mittelpunkt als üblich: halbnackte Menschen ➔



Oben: Rheinfall bei Schaffhausen
 Rechts: Aare bei Solothurn
 Unten: Rhein bei Basel



mit ihren wasserfesten Schwimmsäcken im Arm tummeln sich beim jährlichen Basler Rheinschwimmen und lenken immer wieder von der Altstadtkulisse ab.

Ein Wort noch zum Hotel Krafft: 1872 von Ernst Krafft anstelle von mehreren Handwerkerhäuschen auf der Kleinbasler Seite erbaut, beherbergte der vierstöckige, klassizistische Bau berühmte Gäste, so auch Hermann Hesse, der sich unter diesem Dach mit den Blick auf den Rhein zu seinem «Steppenwolf» inspirieren liess. Sogar Teile des Films spielen hier. Hotelgäste geniessen das Privileg, im Belle-Epoque-Saal speisen zu dürfen, ein Ort der Inspiration noch immer, von keiner Kunst gestört und in schlichter Eleganz erstrahlend. Der Raum neben dem Hoteleingang dient als Fumoir, ideal nicht nur für ein paar hastige Züge am Glimmstengel, sondern auch, um bei einer Zigarre im hauseigenen Magazin zu blättern.

Hier zeigt sich einmal mehr: historisch heisst alles andere als «verstaubt» und konservativ. Das mit Feingefühl renovierte Hotel erhielt im Jahr 2007 die Auszeichnung der Schweizer Icomos-Jury (Internationaler Rat für Denkmäler und historische Stätten in Chur) zum «Historischen Hotel des Jahres», der «Hirschen» in Eglisau trägt den Titel übrigens auch. Ebenso wurden das Kurhaus Bergün (2012) und das Hotel Monte Verità in Ascona (2013) damit geehrt, im Jahr 2014 erhielt der Gasthof zum Hirschen in Oberstammheim (ZH) den Preis.

VIA JURA AN DIE AARE

Später am Abend lädt uns das «Consum» an der Rheingasse gegenüber des Hotels zum Schlummertrunk ein. Käse, Wurst und Wein – und über allem das einzigartige Ambiente sind stadtbekannt. Seit 2009 bereichert die auf Initiative der Krafft-Gruppe in den Räumen des ersten Consums der Stadt eingerichtete Weinbar die Basler Beizen-szene.

Am Tag Drei steht der zweit-wichtigste Schweizer Fluss auf dem Programm. Allerdings bewegen wir uns nicht auf, sondern entlang der Aare, genauer: durchs Homburgertal. Das «Läufelfingerli» bringt uns ab Sissach im oberen Baselbiet auf der landschaftlich vielleicht schönsten Bahnstrecke unseres Landes sehr gemütlich über den Hauensteinpass und bis nach Olten. Der Jura mit seinen sanften Hügeln ist besonders zur Kirschenblüte eine Reise wert.

Letzter Halt in diesen drei Tagen ist Solothurn, schönste Barockstadt der Schweiz, Sitz des Bischofs von Basel, mit elf Brunnen und legendärer Beizendichte. Das Aareufer ist zu schön, um es nicht zu nutzen, dachten sich die Solothurner, und so trifft man sich im «Salzhaus», dem renovierten Speicher der Stadt oder nebenan in der Bar «Solheure» in den alten Gemäuern des ehemaligen Schlachthauses.

Das eindrucklichste Bild auf Solothurn, das vom 16. bis 18. Jahrhundert dank der Ambassadoren französische Lebensart pflegte, bietet der Blick vom 66 Meter hohen Zwiebelturm der mächtigen St.-Urten-Kathedrale. Man kommt sich vor wie im Spielzeugland, bei klarem Wetter sind die Berner Alpen zum Greifen nahe. Von oben machen wir unsere nächste Herberge aus, das Hotel Baseltor. Neben dem gleichnamigen Stadttor gelegen, wirkt das Altstadthaus kaum wie ein Hotel. Einst diente es über Jahrhunderte als Wohnhaus bekannter Patrizierfamilien, seit 1874 ist es – kaum überraschend für ein so stattliches Haus – Wirtschaft, Restaurant und Hotel. Gemütlich sitzt man vor dem Stadthaus unter rankendem Wein, innen hat man an langen Holztischen Platz. Als Restaurant Chez Derron schlürfte man hier einst die beste Bouillabaisse weit und breit. Aber auch heute lässt die frische, feine Küche kaum Wünsche offen. ■



Zeitreisen

Unterwegs zu historischen Hotels der Schweiz
Mattenbach Verlag
CHF 82.00 / Euro 68.00
ISBN 978-3-905172-68-3

Informationen zu allen Hotels im Buch:

www.swiss-historic-hotels.ch

Bereiste Hotels:

www.hirschen-eglisau.ch

www.krafftbasel.ch

www.baseltor.ch

DAS BUCH ZUR REISE: 5 X 9 TAGE STAUNEN

Wer sich auf eine historische Reise auf diversen Routen durch die Schweiz aufmachen will, sollte das dicke Buch namens «Zeitreisen» einpacken, das der Mattenbach Verlag kürzlich im Auftrag der Swiss Historic Hotels herausbrachte.

Präsentiert werden fünf Reiserouten (à neun Tagen), die zu 47 historischen Hotels in den schönsten Ecken der Schweiz führen.

Wir reisten drei Tage auf den Spuren der ersten Zeitreise bis an den Bielersee. Die neuntägige Tour endet auf der Kleinen Scheidegg. Historisch nächtigt man noch auf der St. Petersinsel, in Dürrenroth im Hotel Bären, im Giessbacher Grandhotel, in Interlaken im Hotel Royal-St. Georges, in Wengen im Hotel Falken sowie im Hotel Bellevue des Alpes am Fusse der Eiger Nordwand.

Die Autoren Ursula Bauer und Jürg Frischknecht, bekannt durch ihre Lesewanderbücher, liessen sich vom gemütlichen Reisen inspirieren und stellten dabei erstaunt fest, so Bauer, dass man viele Wege auf dem Wasser zurücklegen könne.

Umfang und Format des Reisebuchs sollten nicht abschrecken, denn die Texte und vor allem auch die stimmungsvollen Bilder des Churer Fotografen Andrea Badrutt sorgen für Lesegenuss und Augenschmaus.

Dazu informiert der Architekturstoriker Roland Flückiger-Seiler über wichtige Details der traditionsreichen Hotels. Ein Buch, das ein emotionales Erleben von Geschichte und Kultur ermöglicht.

ES GIBT EIN WELT-BEWUSSTSEIN

... und es ist messbar. Bei emotional starken Ereignissen von globaler Bedeutung registriert der US-Psychologe Roger Nelson auf seinen Messgeräten verstärkte Ausschläge. Er ist überzeugt, dass es ein globales Bewusstsein gibt und dass es mehr bewirkt, als wir gemeinhin annehmen. → Eva Rosenfelder

Die Erkenntnisse der Quantenphysik haben die Wissenschaft in ihren Grundfestungen erschüttert, aber den Mainstream noch nicht erreicht. Ein Beispiel dafür ist die Informationsempfindlichkeit der Materie. Wer schon, ausser ein paar eingeweihten Physikern oder Esoterikern weiss, dass sich Materie mit Gedanken und Emotionen beeinflussen lässt? Darum geht es u.a. in einem wissenschaftlichen Projekt, das 1997 an der renommierten Princeton University in den USA gestartet wurde.

DAS «GLOBAL CONSCIOUSNESS PROJECT»

Der Psychologe Roger Nelson untersucht den Einfluss von Bewusstsein auf Materie. Nelson und sein Team konnten zeigen, dass der Mensch in der Lage ist, das Ergebnis von Zufallsprozessen willentlich durch Konzentration zu beeinflussen. Angespornt von diesen Resultaten untersucht Nelson seither auch die Auswirkungen von Grossereignissen auf das Massenbewusstsein. Ziel ist die Erforschung des globalen Bewusstseins.

Zu diesem Zweck wurde ein weltweites Netz identischer Generatoren von Zufallszahlen eingerichtet. Seit über zehn Jahren erfassen die Wissenschaftler die Daten und werten die Abweichungen von den zu erwartenden Ergebnissen aus.

GEMEINSAME EMOTIONEN ERZEUGEN FELDER

Bei der Datenauswertung stellt man immer wieder fest, dass sich die Zufallszahlen verändern und Gemeinsamkeiten aufzeigen, wenn viele Menschen gemeinsame Emotionen haben.

Diese starken Emotionen scheinen eine Art kollektives Feld zu bilden, das wiederum eine Wirkung, u.a. auch auf die Zufallsgeneratoren erzeugt. Besonders auffällig zeigt sich das bei öffentlichen Tragödien, Terrorattacken, Erdbeben – aber auch bei erfreulichen oder kraftvollen Anlässen wie Pilgerfahrten, schamanischen Ritualen, bei Auf-

enthalt an heiligen Orten, bei der Wahl des neuen Papstes oder bei der Heirat einer Prinzessin ... Offensichtlich aber verursachen Mitleid und Mitgefühl den stärksten Effekt, wie die Daten zeigen. Besonders grosse Ausschläge gab es am 11. September und bei der Katastrophe von Fukushima. Die über mehr als ein Jahrzehnt gesammelten Ergebnisse deuten gemäss Nelson tatsächlich auf ein globales Bewusstsein. Und dies, obwohl es sehr schwierig sei, aus der riesigen Menge von Störsignalen diese dünnen Signale herauszufiltern.

Die Vorstellung, dass wir alle die «Neuronen» eines Riesenhirns sind, das erst jetzt langsam zu erwachen beginnt, gefällt Roger Nelson. Sein Versuch sei eine Art «Elektro-Gaiagramm», welches das Bewusstsein der Erde widerspiegle, dem wir alle als Bewusstseinsteilchen angehörten. Man könne sich diese als «Quantenfelder von Wahrnehmungen» vorstellen als «nicht lokalisiertes Bewusstsein», das sich in die Welt ausdehne. Durch die Berührung verschiedener Wahrnehmungen, entstehe etwas Neues, gemeinsam würden so die Effekte verstärkt.

BEWUSSTE EVOLUTION

Wenn Millionen von Menschen betroffen sind, reagiert unser System besonders stark. Wir geben dabei einen Teil unserer isolierenden Individualität auf und werden Teil des kollektiv zusammenwirkenden Feldes, ähnlich wie bei den Neuronen im Gehirn, durch deren Interaktion dann ein Bewusstsein entstehe, so Nelson. Oder etwa wie ein Starenschwarm, der sich als «Schwarmwesen» in wandelnden Formen über den Himmel zu bewegt, mal als Riesenfisch, dann wieder als Spiralwirbel: zwar gibt es den einzelnen Star noch, doch in seinem Bewusstsein ist er nur noch Schwarm ...

Vielleicht ist das Zeitalter der Nationen wirklich vorbei und es geht darum, ein globales Bewusstsein zu schaffen. Die sich entflammende

Volkswut in verschiedensten Teilen der Erde weist daraufhin, dass ein Bewusstsein für mehr Gerechtigkeit kollektiv den Weg sucht, sich zu befreien von Machtgier und Zerstörung, vom Zwang verkrusteter Muster ...

Als einzelne Menschen können wir vielleicht nicht wirklich wissen, wohin wir uns entwickeln sollen, sondern müssen uns dem «grossen Gehirn» anvertrauen – ähnlich der Neuronen im menschlichen Gehirn: sie sind an sich unintelligente Individuen und erst durch das komplexe Zusammenwirken der Milliarden von Neuronen ergeben sie das, was wir unter menschlicher Intelligenz verstehen. Das Global Consciousness Project gebe klare Hinweise, dass wir miteinander verbunden seien, sagt Nelson – und zwar nicht nur durch Handy, Computer und Internet, die aus seiner Sicht sogar als Vorbereitung auf einen grösseren Entwicklungsschritt angeschaut werden könnten.

Was wäre, wenn wir uns dieser Verbindung wirklich bewusst würden? Globales Bewusstsein ist in der Lage, bewusste Evolution auszulösen, sobald wir uns dafür entscheiden. Erschaffen wir also durch kollektives Gruppenbewusstsein unsere jetzige Welt, in der wir leben?

Und könnten wir durch unsere Verbindungen miteinander auch grundlegend positive Veränderungen in der Welt bewirken? Dies wäre lieber heute als morgen in einem Experiment des gemeinsamen kollektiven Wandels zu testen ...

Der US-Psychologe **Roger Nelson** gründete 1997 an der Universität Princeton das Global Consciousness Project mit dem Ziel kohärente, globale Bewusstseinsfelder nachzuweisen.

Von Alaska bis zu den Fidschi-Inseln gibt es weltweit 65 Zufallsgeneratoren. Bei globalen Ereignissen wurde eine signifikante Abweichung von der Normalverteilung festgestellt. Kritiker werfen Nelson allerdings eine unvollständige Statistik vor, bei der Vergleichsmöglichkeiten mit Normalereignissen zu kurz kommen.

www.noosphere.princeton.edu

SCHOCKIERENDE GEDANKEN

Gedanken beeinflussen die Welt. Dies ist eines der Postulate der Quantenphysik, von der Nils Bohr, der grosse dänische Physiker, sagte, wer über sie nicht schockiert sei, hätte sie nicht begriffen. Dieser Schock ist im Mainstream offensichtlich noch nicht angekommen, denn wer glaubt schon, mit seinen Gedanken die Welt verändern zu können?

In den USA werden es jetzt ein paar Hunderttausend mehr sein, wo Pam Grouts Buch «E2: Wie Ihre Gedanken die Welt verändern – neun Beweise zum Selbsttesten» Platz eins auf der Bestsellerliste der New York Times erreichte. Das Buch ist getränkt von Geschichten über scheinbare Zufälle und unglaubliche Erfolgsgeschichten, wie sie die Amerikaner lieben; aber es enthält auch ein paar bedenkenswerte Beweise über die Verbindungen zwischen Geist und Materie.

Am HeartMath Institute in Kalifornien zum Beispiel wurden Experimente über den Einfluss von Gedanken und Gefühlen auf Nahrungsmittel untersucht, denen sich auch der Dokumentarfilmer Tom Shadyac unterzog. Auf dem Tisch vor ihm stand eine Schale Yoghurt, die an ein Bioreaktions-Messgerät angeschlossen war. Als Shadyac nach seiner gescheiterten Ehe gefragt wurde, schlug die Nadel des Messgeräts wie wild aus und beruhigte sich erst wieder, als er seine Aufmerksamkeit auf die Gegenwart und das Zimmer richtete, in dem er sich befand. Nachzuschauen ist dieses Experiment in Shadyacs Film «I am». «Wir wissen nicht genau, warum es funktioniert», sagt Rollin McCraty, der Forschungsdirektor des Instituts. «Aber wir verfügen über unwiderlegbare Beweise, dass die Emotionen des

Menschen ein sehr reales Energiefeld erzeugen, auf das andere Systeme reagieren.»

Eine ähnliche Erkenntnis hatte in den 60er Jahren Cleve Backster, CIA-Spezialist für Lügendetektoren. Als er eines Abends aus einer Laune heraus Pflanzen an sein Galvanometer anschloss, stellte er fest, dass diese auf Absichten und Gedanken reagieren. Wie er erzählt, wäre er fast auf New Yorks Strassen gerannt, um allen Menschen zuzurufen «Pflanzen können denken!» Aber er besann sich eines Besseren, verliess die CIA und widmete sich fortan der Untersuchung des Phänomens.

Wenn wir essen, nehmen wir also auch unsere eigenen Gedanken in uns auf – nicht zuletzt die unerwünschten. Für Pam Grout ist die gedankliche Ablehnung des Körpers und des Essens einer der Gründe, warum Diäten fast grundsätzlich nicht funktionieren. 90 Prozent der Amerikaner sind mit ihrem Gewicht unzufrieden und versuchen mit Dutzenden von Diäten erfolglos, abzunehmen.

In einem ihrer neun Experimente schlägt sie deshalb folgende «Diät» vor:

1. Verzichten Sie darauf, schlecht über Ihren Körper zu reden. Wenn möglich, unterlassen Sie jegliche Negativität.
 2. Strahlen Sie vor jeder Mahlzeit liebevolle Gedanken auf Ihr Essen aus, halten Sie Ihre Hände darüber und segnen Sie es.
 3. Konzentrieren Sie sich darauf, Ihr Essen mit Liebe, Freude und Frieden aufzuladen.
- Dauer des Experiments: drei Tage. Vorher und nachher wägen.

Die neun Experimente in Pam Grouts Bestseller kreisen um diese Grundsätze:

- Es gibt eine unsichtbare Kraft oder ein Feld unbegrenzter Möglichkeiten.
- Du beeinflusst das Feld und ziehst aus ihm das in dein Leben, was deinen Glaubenssätzen und Erwartungen entspricht.
- Auch du bist ein Energiefeld.
- Alles, worauf wir uns konzentrieren, wächst und vermehrt sich.
- Deine Verbundenheit mit dem Feld sorgt dafür, dass du jederzeit präzise und umfassende Wegweisungen erhältst.
- Dein Denken und Bewusstsein wirkt sich auf die Materie aus.
- Dein Denken und Bewusstsein steuert den Zustand deines physischen Körpers.
- Du bist mit allem und jedem im Universum verbunden.
- Das Universum ist grenzenlos, reich und sorgt auf erstaunliche Weise für uns.

Das Buch ist populär und ein bisschen amerikanisch, aber lesenswert. Und es kann durchaus einen Schock auslösen. *Christoph Pfluger*



Pam Grout: **E2: Wie Ihre Gedanken die Welt verändern – neun Beweise zum Selbsttesten.** Allegria Verlag, 2013. 224 S. Fr. 20,90/€ 15.–. Auch als Hörbuch und e-Book erhältlich. pamgrout.com

AFRIKANISCHER ALLTAG

Ein Bild der Extreme – dies vermitteln uns die westlichen Medien gemeinhin über Afrika. Dabei geht der Blick auf das alltägliche Leben verloren. Mit der Bildersammlung «Everyday Africa» will der amerikanische Fotojournalist Peter diCampo unseren Blick fokussieren und für das Alltagsleben der afrikanischen Bevölkerung schärfen. DiCampo hat zusammen mit 15 Fotografen und Journalisten, die auf dem Kontinent gelebt und gearbeitet haben, Eindrücke gesammelt. Bedingung: Die Aufnahmen müssen mit einer Handy-Kamera aufgenommen sein. Seit



2012 entsteht eine farbenfrohe Sammlung von Bildern, zu sehen auf dem Instagram-Kanal «everydayafricaprojet.com».

Fasziniert von der Schönheit der Bilder hat das Afro-Pfingsten-Festival die Bildwelt von «Everyday Africa» nach Winterthur geholt. Als Teil des Rahmenprogramms werden sie vom Dienstag, 3. Juni bis Sonntag, 8. Juni 2014 in der alten Kaserne ausgestellt. *HW*

[instagram.com/everydayafrica#](https://www.instagram.com/everydayafrica#)
www.everydayafricaproject.com

EIN KURZER BLICK INS PARADIES

Skifahrer wissen, wo Andermatt liegt, weil der **Gemsstock eine der schönsten Abfahrten der Alpen bietet**. Militärsportler und Gebirgsmittelsportler kennen Andermatt, weil sie dort die unergiebigsten Wochen ihrer Adoleszenz verbringen mussten. Seit diesem Februar wissen auch die gutbetuchten Weltenbummler, wo Andermatt liegt, weil sie hier in einem der glamourösesten Hotels der Welt verwöhnt werden.

«The Chedi Andermatt» ist die erste europäische Herberge dieses für Luxus, zeitlose Eleganz, Stil und Behaglichkeit stehenden Labels Chedi. Seit Chedi und der ägyptische Tourismus-Investor Samih Sawiris ihr mutiges und ambitioniertes Projekt in Angriff nahmen, Andermatt zum Premium-Alpen-Resort zu entwickeln, überschlugen sich die Medien mit Unkenrufen, Hiobsbotschaften und neidvollen On-dits. Kurz vor Weihnachten öffnete ein absolut grandioses Hotel seine Tore und stellte notorischen TripAdvisor-Stänkerer («Die Gasflammen in den Cheminées der Zimmer sind zu klein!») ins Abseits der Kleinkariertheit. Ein Weekend im Chedi ist wie ein kurzer Blick ins Paradies: Von den



zahlreichen Lounges mit knisternden Cheminées (holzbefeuert, nota bene!) und der reichbestückten Bibliothek, über das fantastische Dinner und das Absacker beim wohl besten Chef de Bar bis zum stylischsten Bad und dem göttlichsten Himmelbett – alles ist von einer fast bescheiden anmutenden zeitlosen Eleganz aus kostbarsten Materialien und schnörkelloser Schönheit! Und

sollte jemand wirklich unfreundlich bedient worden sein, ist das ein Beweis für die Richtigkeit des Sprichwortes, dass es eben zuweilen so zurücktönt, wie man in den Wald hineinruft. Wir trafen auf eine junge, total begeisterte und begeisternde Crew, die uns die Wünsche von den Augen ablas. Nein, gratis ist das alles nicht. Aber den Himmel auf Erden gibt's halt nicht umsonst! CG

SONNENLÖCHER – DAS LETZTE GEHEIMNIS DER ALPEN?

In den letzten Jahrzehnten wurden viele Lichtphänomene in den Alpen entdeckt, die als Sonnen- oder Mondlöcher gelten. Es handelt sich dabei um Felsöffnungen in den Bergen, durch welche zweimal im Jahr die Sonne scheint und dabei ein Lichtkegel entsteht. Meistens sind diese Lichtphänomene am Anfang und am Ende des Winters zu beobachten, so dass sich die Menschen in den Alpen zeitlich nach diesen geheimnisvollen Erscheinungen orientierten. Viele dieser Lichtstrahlen fallen zudem auf Kirchen, auf alte Plätze oder Grabhügel. Dies lässt darauf schliessen, dass an frühgeschichtlichen Kultplätzen solche Lichtphänomene einbezogen wurden.

Sonnenlöcher gibt es nicht nur in den Bayerischen und Österreichischen Alpen, sondern auch im Berner Oberland, in Graubünden und im Glarnerland. Hier ist vor allem das Martinsloch sehr bekannt, das in den Reiseberichten schon früh beschrieben und durch Astronomen unserer Zeit dokumentiert ist. Ausserdem ist es für viele Menschen ein jahreszeitliches Erlebnis, dem Na-

turschauspiel in Elm beizuwohnen, welches das abgeschiedene Tal in erhabener Weise erleuchten lässt.

Zur Archäologie und Astronomie der Sonnenlöcher gesellen sich auch kulturgeschichtliche Überlieferungen. In den Sagen und Geschichten kommt die Weitsicht der einheimischen Bewohner zum Ausdruck, wie sie über die Lichtphänomene dachten. Teufels- und Hexengeschichten zeigen dabei, dass diese einst von den Menschen verehrten Lichterscheinungen später dämonisiert wurden. Dadurch sind die seltsamen Felsöffnungen oft in Vergessenheit geraten. Dieses Buch geht auf Entdeckungsreise im Alpenraum. Es beschreibt das Phänomen der Sonnenlöcher auch in seiner ästhetischen Schönheit durch wundervolle Farbbilder.

Kurt Derungs

Kurt Derungs: **Augen der Alpen. Das Phänomen der Sonnenlöcher.** edition amalia, 2014. Geb. S. 200, Fr. 37.70/€ 28.-

AUSMISTEN

Ein Ausmist-Tipp der anderen Art: Ziehen Sie jedes einzelne Ihrer Kleidungsstücke an und fragen Sie sich: «Macht mich dies glücklich? Wie fühle ich mich darin?» Wenn Sie sich damit nicht wohl fühlen, weg damit! Um die Dinge, die wir behalten, richtig wertzuschätzen, müssen diejenigen, die ihre Aufgabe erfüllt haben, weggeworfen werden. Dies bezieht sich nicht nur auf die Kleider, denn ein natürliches Leben ist ein aufgeräumtes Leben ohne Ballast. Finden Sie nicht auch, dass es unnatürlich ist, Dinge zu besitzen, die uns weder glücklich machen, noch nützen? Ist es nicht viel natürlicher, nur Dinge um uns herum zu haben, die wir lieben oder tatsächlich benötigen? Also – ausmisten, entrümpeln, aufräumen! Nur die Dinge behalten, die uns wichtig sind. Und diese dann aber auch wertschätzen! Cecilia Graf

Aus dem Buch: **Magic Cleaning** von Marie Kondo. Rowohlt, 2013. S. 224, Fr.15.90

GROSSE KLANGROTATION nach Walter Häfner

15. – 18. Mai 2014,
Rössli ess-kultur, 6110 Wolhusen

Alles ist Schwingung – Alles ist Klang

Stellen Sie sich vor, Sie liegen entspannt inmitten von 104 Klangschalen, 25 Gongs, Kristallklangschaalen und Kristallpyramiden, Glocken, Zimbeln, Regenrohren und einem Monochord...

Tauchen Sie ein in dieses Klanguniversum ein, lassen Sie durch die Naturtöne Ihre Erinnerung an das Urvertrauen wecken, was Sie in eine ungeahnte Tiefenentspannung bringen kann, während nach den Gesetzmässigkeiten der Blume des Lebens gespielt wird. Körper, Geist und Seele kommen in Schwingung und eine Reise zu sich Selbst wird möglich. Der Körper wird zum Hörorgan und dabei werden alle Zellen angeregt – innere Bilder steigen auf und das Bewusstsein kann sich erweitern.

Die Wirkung des Klangs ist seit Tausenden von Jahren bekannt und wird in verschiedenen Kulturen genutzt. Die Musik der Naturtoninstrumente ermöglicht eine neue, körperlich räumliche Hörerfahrung. Das «innere Ohr» wird angeregt – Unerhörtes und Unhörbares wird hörbar. Unsere körpereigenen Flüssigkeiten (ca. 70 % Wasser), Knochen und Hohlräume leiten die Schwingungen in und durch den ganzen Körper. Die Naturtöne dringen bis ins Zellbewusstsein vor. Millionen von Zellen kommen durch die Klänge zum «Tanzen», spürbar als Kribbeln. Hierbei werden sie an ihre ursprünglichen und harmonischen Schwingungsmuster erinnert und zur Neuordnung bewegt. Naturklänge können auch Brücken zu tiefen Seelenschichten und Bewusstseinssebenen bauen.



Spielzeiten

Do 16:30 / 20:00

Fr 10:00 / 13:30 / 16:30 / 20:00

Sa 10:00 / 13:30 / 16:30 / 20:00

So 10:00 / 13:30 / 16:30

Preise

Königsplatz (einer pro Durchgang) 150.—
Sternplatz 70.—

Weitere Informationen und Anmeldung:

Martin Wüthrich, 031 302 32 82

www.klanghaus.me / info@klanghaus.me

Wir freuen uns auf Sie

Isabelle Baumeler, Spiez

Iris Remund, Bolligen

Manuela Buchle-Brügger, Schüpfheim

Catherine Schibler, Biberist

Regula Bürlü-Sommer, Grossdietwil

Franziska Simon, Lämpach

Charlotte Tschabold, Rüfenacht

Doris Stähli, Hinterkappelen

Virginia Hürzeler-Lanziero, Uerkheim

Judith Fahrni, Thun

Christina Luginbühl, Thun

Martin Wüthrich, Konolfingen

Afro-Pfingsten Festival 2014: mehr Live-Musik, mehr Kultur

Das Afro-Pfingsten Festival baut sein Musikprogramm aus und beginnt bereits am Donnerstagabend mit Konzerten. Live-Musik, farbige Marktstände, Workshops, ein grosses Familien- und Kulturprogramm und eine ganze Stadt in fröhlicher Feierlaune: Das ist Afro-Pfingsten – vom 3. bis 8. Juni in Winterthur.

Am Afro-Pfingsten Festival 2014 gibt es neu vier Tage Live-Musik. Gestartet wird bereits am Donnerstagabend mit **Kool & the Gang** und **The Earth, Wind & Fire Experience feat. Al McKay**. Ein Konzertabend, der die Besucher in der Halle 53 in Winterthur zurück in die glänzend funkelnde Disco-Ära katapultiert. Der Freitag steht traditionellerweise ganz im Zeichen des Reggae: Eröffnet wird der Abend von der Berner Reggae-Ska-Band **Open Season**. Danach gibt es eine bunte Mischung aus Reggae, Dub, Hip-Hop und afrikanischen sowie arabischen Beats von **Dub Inc.** aus Frankreich, bevor die Bühne **Patrice** gehört – dem deutschen Reggaemusiker mit Wurzeln in Sierra Leone. Den Abschluss des Reggae-Abends bestreitet der Dancehall-Star **Busy Signal** aus Jamaika.

Wie am Freitag liegt es auch am Samstag an den Schweizer Musikschaffenden, den Abend zu eröffnen. Diesmal übernimmt die First Lady des Mundart-Rap, **Steff la Cheffe**. Auf die Bernerin folgen die einstigen Vorreiter des Trip-Hop, **Morcheeba**, und **Shaggy**, der «Mr. Boombastic» mit der unverkennbar rauhen Stimme. Der Sonntagnachmittag beginnt mit den beiden Kindertanzgruppen **Café au Lait** und **KiJuBallet**. Im Anschluss sorgen **The Garifuna Collective** für afro-karibische Atmosphäre, gefolgt von einer starken Frau mit einer sanften Stimme: **Fatoumata Diawara**. Am Sonntagabend stellen **Lindigo** die Musik ihrer Heimatinsel



La Réunion vor, und der algerische Musiker **Rachid Taha** präsentiert seine Mischung aus Rock und Raï. **Mory Kanté** aus Guinea und **Magic System** von der Elfenbeinküste sorgen danach für einen typisch afrikanischen Abschluss der Konzerttage.

Märkte, Workshops und vieles mehr

Afro-Pfingsten ist weit mehr als ein reines Musikfestival: Das Afro-Pfingsten Festival ist das grösste multikulturelle Fest der Schweiz. Wie jedes Jahr wird sich die gesamte Winterthurer Altstadt an Pfingsten in einen bunten Marktplatz verwandeln, wo sich Zehntausende Menschen aus der ganzen Welt treffen, feilschen und kulinarisches Neuland entdecken. In zahlreichen Workshops wird unter fachkun-

diger Anleitung getrommelt, getanzt und Kunsthandwerk hergestellt. Dazu gibt es ein umfangreiches kulturelles Rahmenprogramm mit Filmen aus Afrika, Ausstellungen, Diskussionen, Familienprogramm und der traditionellen interreligiösen Pfingstfeier samt Fairtrade Brunch. Ein wahres Fest für alle!

Weitere Informationen:

www.afro-pfingsten.ch

VORVERKAUF ERÖFFNET

Tickets für die Live-Konzerte sind ab sofort auf der Webseite von Afro-Pfingsten oder direkt bei Starticket und den angeschlossenen Vorverkaufsstellen erhältlich.

MEIN PFLANZENFREUND

Vom ersten Moment an hat er mich betört. Da war er noch einer von vielen plastikumhüllten Pflänzchen im Supermarkt. Nicht sein Bio-Label war es, sondern der verlockende Duft, der mir paradiesischen Pesto versprach und mich zugreifen liess.

Ab auf die Terrasse mit dem Grünling! Hier sollte mein Basilikum die Frühlingssonne geniessen und befreit aus dem Konsumtempel üppig gedeihen. Doch das zarte Pflänzchen mochte den launischen Frühjahrstemperaturen nicht zu trotzen – die kalten Nächte versetzten es in Schockstarre. In braunen Lappen hing sein Blätterkleid vom Stängel und die unbedarfte Pflanzenliebhaberin erfuhr bestürzt, dass Basilikum unter 10 Grad den Geist aufgibt. Notfall! Der elend Zugerichtete wurde in die gute Stube übersiedelt und mit tröstenden Worten überschüttet. Konstante Wärme und meine ganze Zuneigung versprach

ich ihm – nichtsdestotrotz sah ich ihn alle Blätter abwerfen. Ein einziges grünes Stängelchen nur verblieb als letzter Hoffnungsschimmer.

«Wenn du es schaffst, werde ich niemals nur ein Blättchen von dir verspeisen, versprochen!» beschwor ich ihn. Er sagte nichts – natürlich. Währenddessen bekam er den schönsten Platz am Küchenfenster, täglich aufmunternde Worte und tropfenweise abgekochtes Wasser. Vorerst liess er alles fallen und hängen, fast hätte ich ihn aufgegeben – doch dann begann er sich zart zu regen, winzige Blättchen sprossen hervor. Eifrig erklärte ich auch diesen, das Wort «Pesto» sei bei mir gestrichen und – grosses Basilikum-Ehrenwort – niemals würden sie in meinem Schlund verschwinden. Ein wenig reute es mich schon, denn die Blättchen dufteten bezaubernd. Der kleine Kerl entschloss sich also zu gedeihen, kletterte im Licht der erstarkenden Sonne die warme

Fensterfront empor, schmückte sich mit weissen Blüten und bewucherte grossblättrig die anderen Topfpflanzen. Wenn ich in der Küche hantiere, badet er mich in seinem Duft, leistet mir stille grüngewandete Gesellschaft.

Das Versprechen habe ich bis heute, ein Jahr ist es her, gehalten. Nur meine Tochter klagt ab und zu ein Blättchen – schelmisch versichernd, er habe es ihr erlaubt. Als er im letzten Herbst Samen bildete, erwartete ich seinen Abschied. Doch davon wollte er nichts wissen. Er grünt und blüht an der Fensterfront, bereits klettern neue Sprosse empor und raunen erwartungsvoll: «Alle Jahre wieder ...» «Lassen wir's gelten!», sage ich und streiche «Spaghetti al pesto» unwiderruflich vom Speisezettel.

Eva Rosenfelder

GELEBTE ALTERNATIVEN ZUR KONKURRENZGESELLSCHAFT

Was ist genialer als Konkurrenz? Mit dieser Frage als Leitthema will das Sommercamp im «Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung» (ZEGG) erkunden, wie sich das Leben in einer Gemeinwohlgesellschaft anfühlt. Wie verändert sich unser gesellschaftliches Zusammenleben, wenn wir unser Miteinander, Lernen, Lieben und Wirken auf gelebte Werte von Kooperation, Mitgefühl und Solidarität ausrichten? Was wäre eine Gemeinwohlgesellschaft, die das Wohl aller nicht auf materiellen Wohlstand reduziert, sondern auf sozialen und emotionalen Reichtum ausweitet?

Fragen, die vom 24. Juli bis 3. August diskutiert werden, im Zentrum auf dem 16 Hektar grossen Gelände südlich von Berlin, auf dem seit 1991 eine Gemeinschaft mit heute über hundert Mitgliedern lebt.

CP

Zegg Sommercamp «Was ist genialer als Konkurrenz?», 24.7. Bis 3.8.2014, www.zegg.de

«Traum und Wirksamkeit» ist das Thema des Pfingstfestivals, das vom 6. bis 11. Juni ebenfalls im ZEGG stattfindet.



DURCHGESCHÜTTELT INS NEUE LEBEN

«Die Menschen erinnern mich an ein gefangenes Pferd, das sich nicht mehr daran erinnert, dass es galoppieren kann» sagt Mario Meier. «Sie haben vergessen, wie lebendig man leben könnte.» Mario Meier ist Coach, Lehrer, Vater, Betriebsökonom, Yogalehrer und einiges mehr. Man merkt ihm an, dass er macht, was ihm gut tut. Und man spürt seinen Wunsch, die Menschen hätten mehr Mut, sich zu entfalten.

Als Coach bietet er dafür ein Seminar an, das – wie er es formuliert – «völlig durchgeschüttelt». «Mach verrückte Dinge», fordert das eintägige Programm. Die Teilnehmenden werden über alle

Sinne angesprochen. Auflockerung durch Meditation, Lachen und Spielen wechselt abrupt zu konzentrierter Arbeit, um später in hoch emotionalen Geschichten einzutauchen. Es wird gezeichnet, reflektiert, diskutiert, analysiert... Ziel des didaktischen Feuerwerks: Sich mit Authentizität und dem eigenen Potenzial auseinanderzusetzen.

OR

Seminar «Mach verrückte Dinge»

Sonntag, 22. Juni 2014, 9-17 Uhr in Solothurn

Sonntag, 9. November 2014, 9-17 Uhr in

Information und Anmeldung: www.mariomeier.ch









Die guten Adressen

Das **Johannisöl**, das hinter dem Palazzo Salis in Soglio sechs Wochen lang nach althergebrachter Art «reift», ist eines der wichtigsten und authentischsten Produkte der **Soglio Produkte AG**. www.soglio-produkte.ch

Die gute Adresse für Ihre Gesundheit

	SOGLIO-PRODUKTE 7608 Castasegna Tel. 081 822 18 43 www.soglio-produkte.ch	Körperpflege mit Alpen-Power Nach 35 Jahren hat es sich herumgesprochen: SOGLIO schützt – SOGLIO pflegt. Ganz nach dem Motto: hautfreundlich – ausgiebig – nachhaltig. Mit Zutaten aus unseren Bergen wie biologischen Kräutern aus Soglio, dem Ziegenbutteröl aus dem Valsertal und Schafmolke von Bündner Biobetrieben. Qualität aus dem Bergell!
	www.NaturBioKraft.ch Josef Brügger Witebach 4d 6166 Hasle LU Tel: 041 484 14 34 Fax: 041 484 17 07	Josef's Chlorella, Spirulina (Tabletten / Pulver) Josef's Chrom, Mangan, Selen, Zink, Eisen Josef's Gersten-, Dinkel- und Weizengras Josef's Traubenkern OPC+ mit Acerola Mehr Info im Internet Erhältlich in Apotheken, Drogerien und im Direktvertrieb
	Apotheke St. Peter Silvia Briggen AG St. Peterstr. 16, 8001 Zürich Tel. 044 211 44 77 Fax: 044 212 04 91 www.stpeter-apotheke.com	Grundsätzlich ganzheitlich. Seit mehr als 30 Jahren. Führend in Allopathie, Homöopathie, Spagyrik, Blutegele, Bachblüten, antroposophischen Heilmitteln, chinesischer Medizin. Wir beraten Sie gerne in unserer wunderschönen Apotheke oder rufen Sie uns an. Unser gut geschultes Personal ist immer bereit, Unmögliches möglich zu machen.
	Kern gesunde produkte Marktweg 183, 8218 Osterfingen Tel. 052 682 20 28 Fax: 052 682 20 29 shop@kerngesundeprodukte.com www.kerngesundeprodukte.ch	Bio-Spirulina, Entsäuerungskonzepte, Massageöle, Ayurvedische Kosmetik u.v.m. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, die geistige und körperliche Gesundheit des Menschen durch natürliche Nahrung zu stärken, in dem wir nur sorgfältig ausgesuchte Produkte anbieten, um auf diesem Wege zu einer ausgeglichenen seelisch-körperlichen Konstitution beizutragen. kern gesunde produkte sind optimal geschützt im original Violett-Glas.
	Drogerie im Dreieck Bäraustrasse 45, 3552 Bärau Tel. und Fax 034 402 15 65 info@dreieck.ch www.dreieck.ch	Kosmetik und Naturheilmittel selber herstellen. Wir liefern, was es dazu braucht. • Rohstoffe und Verpackungen: Dosen, Flaschen, Tuben. • Duft- und Farbstoffe, Öle, Emulgatoren, Pflanzenextrakte, Konservierungsmittel usw.
	Ruedi Beiner info@naikanschweiz.ch www.naikanschweiz.ch Tel. 031 721 80 08	Im Naikan wird sein Leben – ohne Kommunikation unter den Teilnehmern, in der Stille, geleitet durch drei Fragen – gegenüber seinen nächsten Menschen (Mutter, Vater, Geschwister, Partner, Kinder usw.) betrachtet. 1. Was hat die Person für mich getan? 2. Was habe ich für die Person getan? 3. Welche Schwierigkeiten habe ich der Person bereitet?
	SCHWINGUNG.CH Tino & Bettina Mosca-Schütz Hauptstrasse 13, 4556 Burgäschli SO Tel. 062 726 03 26 office@gesundheitsmessen.ch www.gesundheitsmessen.ch	Es ist Zeit: sich ein erweitertes Bild über Gesundheit zu machen, zu zeigen was unterstützt, hilft, was heilen kann und neues Bewusstsein schenkt. Therapien, Spiritualität, Produkte und Vorträge. Um Altbewährtes wieder zu finden und Neues zu entdecken.
	Ayurveda-Pension Le Cocon J. Wäfler und M. Dürst Rue de la Combe-Grède 33, 2613 Villeret Tel. 032 941 61 63 mail@lecocon.ch, www.lecocon.ch	Ayurveda-Kuren im Jura Le Cocon, die kleine Kurpension mit familiärer Atmosphäre, ist ein idealer Ort zur Erholung. Mit ayurvedischen Massagen, Anwendungen und naturärztlicher Beratung sowie mit einer schmackhaften Ayurvedaküche unterstützen wir unsere Gäste, so dass sich Körper, Geist und Seele regenerieren können. Unser Name zeigt unsere Zielsetzung: Le Cocon – von der Raupe zum Schmetterling.
	Tino & Bettina Mosca-Schütz Hauptstrasse 13, 4556 Burgäschli SO Tel. 062 726 03 26 office@seelen-musik.ch www.seelen-musik.ch	ONITANI Seelen-Musik Persönliche CD / Themen CD / Konzerte Seelen-Musik nimmt dich mit, auf eine Reise zu dir selbst. www.onitani.com
Persönlicher Biorhythmus	Hermann Schönenberger Biorhythmenservice Churerstr. 92 B 9470 Buchs Tel. 081 740 56 52 bioschoen@bluewin.ch	Ihre Kräfte im richtigen Zeitpunkt einsetzen nach der «inneren Uhr». Der Biorhythmus zeigt täglich die Summe der vorhandenen Kräfte in Körper – Seele – Geist. Ausführung: 12 Monatskarten in Etui (Taschenformat), kalendrische, mehrfarbige Darstellung Fr.36.- Ausrechnung aufgrund Ihrer Geburtsdaten, die Sie uns bitte zustellen.
	Apotheke der Paracelsus Klinik Lustmühle Battenhusstrasse 12, 9053 Teufen AR Tel. 071 335 71 41 www.paracelsus.ch bio.apo@paracelsus.ch	Biologische Apotheke Das Angebot besteht aus ganzheitlichen Medikamenten wie homöopathische, spagyrische und phytotherapeutische Mittel sowie aus Spurenelementen, Katalysatoren und immunstimulierenden Medikamenten. Ebenso finden Sie Reformprodukte, wie z.B. gluten-, milch- oder eifreie Nahrungsmittel sowie Naturkosmetika, Bücher, Videos und Musik-CDs zur Entspannung.



Kultur inmitten der Natur
Im Sonnenbühl / Top of Zürich
CH8143 Uetliberg
Tel. 0041 44 451 44 48
www.sonnenbuehl.com
Info@imsonnenbuehl.com

Ob atmosphärisches Wohnen, Feste oder individuelle Sitzungen...

Persönliche und gefühlsvolle Atmosphäre in unserem B&B/Gästehaus mit Charme. Der Lehmofen lädt zur Gemütlichkeit am offenen Feuer ein, Festzelt für massgeschneiderte Anlässe, sowie eine entspannende Ruheoase / HealingArts. Geniessen Sie Ihren unvergesslichen Tag!



Fontisana, Praxis für natürliches Heilen
Bahnhofstrasse 1, 7208 Malans
Tel. 081 322 81 25
www.fontisana.ch

Ausbildungen:

- Medizinische Grundlagen • Dipl. Kinesiologe/-in in Sygenie®
- Dipl. Naturheilpraktiker/in TEN

Verschiedene Seminare und Kursangebote.
Verlangen Sie unsere ausführlichen Ausbildungs- und Kursunterlagen.



Silvia Widmer
Praxis für Körpertherapie
Preyenstrasse 3, 8623 Wetzikon
Tel. 079 649 64 38
www.silviawidmer.ch

Qi Gong Ferien im Toggenburg 21. – 26. September 2014

Im Kreise der fünf Elemente Wasser, Holz, Feuer, Erde und Metall balancieren wir uns durchs Leben. In dieser Woche erleben wir diese Elemente bewusst durch Qi Gong Übungen, Nahrung und Beobachtung. Detail siehe www.silviawidmer.ch



Simplicity

Lea Wolgensinger – Feldenkrais Methode
Landenbergstr. 16, 8037 Zürich
Tel. 079 246 21 91
www.simplicity.ch
leawolgensinger@simplicity.ch

Erfahren Sie die tiefgreifende und nachhaltige Wirkung der Feldenkrais Methode:

In den Kursen von Lea Wolgensinger lernen Sie, sich selbst mit neuen Bewegungsmustern von Beschwerden oder Schmerzen zu befreien und die Grundlage für ein allumfassendes Wohlbefinden zu schaffen.
Tages- und Ferienkurse im Tessin sowie intensive persönliche Beratung.

Die gute Adresse für Ihr Zuhause



Unabhängige Vorsorgeberatung
Stefan Geissbühler
Holzikofenweg 22, 3007 Bern
Tel. 031 378 10 25
unabhaengig@vorsorgen.ch
www.vorsorgen.ch

- Beratung in allen Bereichen der Vorsorge und Versicherung
- Analyse Ihrer aktuellen Vorsorgesituation
- Finanzplanung im Hinblick auf Ihre Pensionierung
- Bei Bedarf Empfehlung der optimalen Finanz- und Versicherungsprodukte
- Betreuung des gesamten Versicherungswesens von Firmen und Institutionen
- Lohnadministration für Arbeitgebende



ZAGSOLAR AG
Luzernerstrasse 9, 6010 Kriens
Tel. 041 312 09 40 Fax 41
info@zagsolar.ch
www.zagsolar.ch

Das unabhängige Ingenieurbüro

ZAGSOLAR ist spezialisiert für sämtliche Belange der Photovoltaik. Photovoltaikanlagen erzeugen Strom aus Sonnenenergie. Wir planen, schreiben aus, und begleiten die Projektrealisierung von der Inselanlage als Stromversorgung für ein Ferienhaus bis zur grossen Netzverbundanlage mit mehreren 1000 m² Fläche.



manus
bau und schreinerei
güterstrasse 51, 3008 bern
tel 031 3811028
manus@manusbern.ch
www.manusbern.ch

seit 28 jahren kreieren wir zusammen mit unseren kundinnen und kunden neue, originelle lösungen, «massgeschneidert» in allen bereichen des innenausbaus und umbaus.
nehmen sie mit uns kontakt auf, wir beraten sie gerne und helfen, das einmalige zu realisieren. räume formen – möbel, küchen bauen – planen – beraten



naturfarben-malerei weber GmbH
Naturfarben • Lehmputz • Geomantie
Steinstrasse 38e, 5406 Baden-Rütihof
Tel. 079 677 08 74
www.naturfarben-malerei.ch

Wir verarbeiten seit 20 Jahren ausschliesslich natürliche Rohstoffe.

Teilweise stellen wir Farben selber her – so, wie es der Maler früher gemacht hat.

- Malerarbeiten innen und aussen
- Lehmverputz / Lehmputz
- Tadelakt / Stuccolustero
- Geomantie



BBZ AG
St. Urbanstr. 34
CH-4900 Langenthal
fon +41 62 922 47 20
www.bbzag.ch

Thermische Gebäudesanierung mit vernünftigen Dämmstoffen: Zellulose, Holzfaser, Blähglasgranulat für Zweischalenmauerwerke. Bauthermografie mit Wärmebildkamera. Effiziente Akustikdecken aus Zellulose für Schulen, Büros, Foyers etc. Oberflächen mit Ölen und Lacken aus natürlichen Rohstoffen.



Hausverein Schweiz
Tel. 031 311 50 55
kontakt@hausverein.ch
www.hausverein.ch

Die echte Alternative zum Hauseigentümergebiet

Haushälterischer Umgang mit unserem Boden, klimafreundliches Bauen, gesundes Wohnen, faire Miet- und Nachbarschaftsverhältnisse sind uns zentrale Anliegen.
Wir bieten: Beratung in allen Fragen rund ums Haus – Veranstaltungen – Formulare – Rabatte für Solaranlagen – Versicherungen etc.



A. Herzig
Station Oberkempthal
Tel. 052 246 11 11
www.form-und-farbe.ch

Umweltfreundliche und Nachhaltige Malerarbeiten .

Mineral-Naturharz- und Ölfarben , Lehm-Kalk- und Silikatverputze , Baubiologische Beratung , Naturafloor-Belag , Showroom . Ihr faires und individuelles Malerteam .



Bio-Malerei Singeisen
Burggasse 48, 3400 Burgdorf
Mobile 078 633 50 16
Tel./Fax 034 423 00 34
info@singeisen.ch | www.singeisen.ch

Der Natur, der Bausubstanz und nicht zuletzt unserer Gesundheit zuliebe arbeiten wir mit Naturfarben und ökologisch vertretbaren, qualitativ hochwertigen Produkten.

- Neu-/Umbauten, Renovationen
- Naturfarben, Mineralpigmente
- Lehmputze, Lehmfarben
- Kalkputze, Tadelakt
- Stucco Veneziano

Die gute Adresse für sanften Tourismus



**Casa Santo Stefano
Hotel und Seminarhaus**
6986 Miglieglia
Tel. 091 609 19 35
info@casa-santo-stefano.ch
www.casa-santo-stefano.ch

Kommen Sie in das «etwas andere» Albergo!

Eine spezielle Atmosphäre erwartet Sie in unseren zwei historischen, stilvoll renovierten Tessinerhäusern aus dem 18. Jahrhundert. Die gepflegten Zimmer, die Terrasse mit Pergola und die typischen Wohnküchen mit Kamin laden zum Verweilen ein. Das Frühstück mit selbstgebackenem Brot und Zopf wird an urchigen Holztischen serviert. Gelegen in einem kleinen Tessinerdorf im Südtessin mit einer herrlichen Weitsicht inmitten eines wildromantischen Wandergebietes.



Finca "El Vuelo del Halcón"
La Rueda Nº 1, Las Tricias
E-38787 Garafia / La Palma
0034 922 400 164 / 0034 636 818 333
Roland Wild, 8004 Zürich
044 361 30 73
www.vuelodelhalcon.ch

Ferien, Seminare, Wandern, Schlemmen etc. auf der Isla Bonita

Auf 900 m.ü.M. bei Puntagorda liegt mit einer herrlichen Aussicht in einer gepflegten Parklandschaft die grosszügige Finca. Sie bietet in verschiedenen Gebäuden Unterkunft für bis zu 20 Personen Für Individualreisende oder Gruppen geeignet. Kochen, Bekocht werden oder auswärts essen. Nach La Palma gelangt man ab Zürich via Madrid oder mit der Fähre ab Cádiz



Fondazione Calanca delle Esploratrici
Unterkünfte – Kurse – Umwelteinsätze – Familienferien
Casa della Monda
6546 Cauco
091 828 13 22
www.calancatal.ch – info@calancatal.ch

Die Fondazione Calanca delle Esploratrici heisst Sie im Calancatal herzlich willkommen.

- bioDiversitäts Woche vom 04.05. – 10.05.2014. Arbeits- und Kulturwoche
 - Familienferien im Zelt Juli 2014
 - Trockenmauerwoche vom 05.10. – 11.10.2014
 - Ferien im Maiensäss oder im Denkmalgeschützten Ferienhaus
 - Gruppenunterkunft Casa del Pizzò, mit Wiese, Fluss und Pizzeria
- Infos auf unserer Webseite: www.calancatal.ch



Wisent Reisen
Postfach 8114
8036 Zürich
Tel. 043 333 25 25
www.wisent.ch
info@wisent.ch

Nordostpolen und Masuren zählen zu den schönsten Naturlandschaften Europas.

Wisent Reisen bietet exklusiv Ferien in gemütlichen Zirkuswagen ideal für individuelle Ferien mit der Familie. Wohnen in den Zirkuswagen lässt Sie die Natur hautnah spüren, Sie sehen wilde Tiere, beobachten das Licht der untergehenden Sonne, sitzen draussen am Lagerfeuer und haben zudem ein gemütliches Häuschen. Vom Zirkuswagen aus lassen sich Urwälder Polens per Rad oder zu Fuss erkunden. Die Wagen stehen auf sehr schönen Plätzen in Masuren, dem Białowieża-Urwald und dem Storchhof Pentowo.



Wandern ist mehr
Werner Anliker
Imbisbühlsteig 7, 8049 Zürich
Tel: 044 341 30 41 / 079 297 29 55
zurighesa@hispeed.ch
www.wandern-ist-mehr.ch

Wander-Wildkräuter-Kochwoche, Bergeller Wanderwochen, Liparische Inseln

Wandernd knackige Wildkräuter sammeln, damit leckere Menüs kochen und diese bei einem guten Glas Wein geniessen, das Grenzland Bergell durchstreifen, in die Kultur und die Geschichte, in Sagen und Legenden dieses Tales eintauchen und dabei auch kulinarisches Neuland entdecken, wandern und immer das Meer vor Augen und abends Italianità geniessen – ganz klar: Wandern ist mehr!



Anna Steger
Nagelschmiedstrasse 12
5550 Radstadt
Österreich
anna.steger166@gmail.com

FERIENWOHNUNG IM LAND SALZBURG / ÖSTERREICH

Es ist alles bereit. Zeit um Gäste aus dem In – und Ausland anzulocken. NEUE Ferienwohnung, 70qm, Schlafmöglichkeiten 4+, ruhig. NAH ins Ortszentrum, zum Bahnhof, zum Schwimmbad, ausgedehnte Wandermöglichkeiten, Schibus hält vor dem Haus. Die Ferienwohnung soll für alle ein behaglicher Ort sein. Hereinspaziert! pro Tag € 120,-



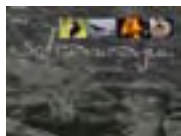
Adrasan bei Antalya/Türkei
Boutique-Hotel Eviniz
Tel 079 406 37 90 (Schweiz)
sonne7@ferien-antalya.com
www.ferien-antalya.com

Bade- und Wanderferien im Boutique-Hotel Eviniz-Swiss bei Antalya, Türkei

In unserem kleinen Hotel Eviniz wo man leicht in Kontakt kommt, in Adrasan (Lykischer Weg) mit kleinem Strand. Ferien am Meer und im Grünen inmitten von Hügeln zum Wandern und Besuch historischer Stätten. Gespräche – Natur – Begegnungen, individuell oder in spontanen Gruppen. Günstiger Platz auch für Langzeitaufenthalter für eine Auszeit, zur Rekreation oder als Residenz.
www.ferien-antalya.com Tel 0041 79 406 37 90 (Schweiz)

Die gute Adresse zur Horizonterweiterung

	<p>SAMSARA Gemeinschaftspraxis Hohlstrasse 1 8302 Kloten/ZH Tel. 044 865 65 56 www.samsara-begegnen.ch</p>	<p>*«White Eagle» Ausbildung in Schamanischem Wissen, Heilen und Rituale, Einführungs-WE 20.-22.6.2014 *Medizinwanderung: Hörst du das flüstern deiner Seele? 20. – 22.6.2014 *Schwitzhütte Sommersonnwende-Schwitzhütte 21.6.2014 *Auszeit in der Natur: Begegne dir in der Natur, ein 24 h Solo, 3. – 6.7. 2014 im Prättigau *Visionssuche – Visionsquest- Reise nach Innen Mythen-Reise. 12 Tage in der Natur im Tessin 20.7. – 1.8.2014</p>
	<p>Verlag VITA VERA GmbH Oberebenstr. 67a 5620 Bremgarten Tel. 056 631 48 60 /Fax ...61 vita-vera@bluewin.ch www.vita-vera.ch</p>	<p>Bücher und Tonträger für grundlegende Lebensfragen brisant, klar, revolutionär, prophetisch Themen: • Mensch und Kosmos – Klimawandel -vegetarische /vegane Ernährung • Ursache und Entstehung aller Krankheiten -Selbstheilungskräfte • Leben nach dem Tod – Reinkarnation -Zeitkritisches -Prophetie und Wissenschaft</p>
	<p>Ausbildungsinstitut perspectiva Auberg 9, 4051 Basel info@perspectiva.ch www.perspectiva.ch</p>	<p>Perspektiven finden – Kompetenzen erweitern Weil wir davon überzeugt sind, dass es möglich ist, friedvoller mit sich selbst und mit anderen zu leben, bieten wir Seminare und Weiterbildungen an, die dazu beitragen: Gewaltfreie Kommunikation, Mediation als Konfliktlösung, Integrative Friedensarbeit, Lösungsfokussierung und Systemische Strukturaufstellungen, Gruppen leiten.</p>
	<p>praxis vedya Annemarie R. Hunzinger, MA Beratungen in Solothurn 079 852 71 81 info@vedya.ch www.vedya.ch</p>	<p>indisch-vedische Astrologie Astrologie bringt uns die äussere und innere Dimension von Zeit und Rhythmus ins Bewusstsein. Dies hilft uns bei der Suche nach unserer Bestimmung und leitet uns auf dem spirituellen Weg zur Wahrnehmung des Göttlichen in uns – zur Seele. Gerne berate und begleite ich Sie auf diesem spannenden Weg!</p>
	<p>Oikocredit deutsche Schweiz Postfach, 8026 Zürich T: 044 240 00 62 E: deutsche.schweiz@oikocredit.org www.oikocredit.ch</p>	<p>Nachhaltige Geldanlage Seit 35 Jahren unterstützt Oikocredit mit Darlehen Projekte in Entwicklungsländern und leistet Hilfe zur Selbsthilfe. Tragen auch Sie zu einer nachhaltigen Armutsbekämpfung bei und zeichnen Sie Anteilscheine der internationalen Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit.</p>
	<p>Beratung für Klein(st)betriebe in der ganzen Deutschschweiz 079 270 84 79 www.kb-beratung.ch info@kb-beratung.ch</p>	<p>Bringen Sie Ihren Klein(st)betrieb in Schwung! Wir beraten Fachgeschäfte, Bioläden, Gasthäuser, Naturheilpraxen, Vereine, Handwerker/innen, Musiker/innen, Selbständigerwerbende verschiedenster Branchen – einfach alle, die sich keine teuren Consultants leisten wollen. Auch bei Neugründungen. Ein erstes Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.</p>
	<p>Visions Schmiede GmbH Martin Bertsch Hofliuhstrasse 2, 3852 Ringgenberg Maulbeerstrasse 14, 3011 Bern info@visions Schmiede.ch, www.visions-schmiede.ch 033 827 90 70</p>	<p>Inspirierende Coachings, Beratungen, Kurse und Ausbildungen mit Perspektive. Entdecken Sie Ihre Mission, Passion und Vision, Ihre Gaben, Ihre Leidenschaft und Sehnsucht. Finden Sie, was Sie kraftvoll lebendig macht und wirklich erfüllt. In der Ganzheitlich Integrativen Visionsarbeit begleiten wir Sie von der inspirierenden Vision bis zur Umsetzung im Bereich Persönlichkeitsentwicklung und Projektmanagement. Eine breite Dienstleistungspalette bietet Ihnen das Richtige: Laufbahnberatung, Intensivkurse, Ausbildung, Erfolgsteam, Projektwerkstatt, Coaching... Martin Bertsch, Coach BSO, freut sich auf ein unverbindliches Vorgespräch mit Ihnen!</p>
	<p>buchplanet.ch Onlineshop für gebrauchte Bücher Tel. 071 393 41 71 info@buchplanet.ch www.buchplanet.ch</p>	<p>buchplanet.ch: Der Onlineshop für secondhand Bücher buchplanet.ch gehört zur Stiftung Tosam, die mit verschiedenen Betrieben Arbeitsplätze im alternativen Arbeitsmarkt bereitstellt. buchplanet.ch bietet momentan mehr als 35 000 gebrauchte Bücher an, sortiert in über 40 Rubriken. Von Esoterik & Parapsychologie über Märchen & Sagen bis zu Hobby, Sport & Spass. Das Angebot wird laufend erweitert. Ein Besuch auf www.buchplanet.ch lohnt sich deshalb immer.</p>
	<p>KIENTALERHOF Seminar- & Gästehaus für Körperarbeit & Bewusstseinsentfaltung Kiental BE Wetzikon ZH Uzwil SG www.schule-körpertherapie.ch www.kientalerhof.ch Tel. 033 676 26 76</p>	<p>Neue Wege gehen – Berufung und Freude finden Der Kientalerhof hat eine langjährige Erfahrung mit seinen Ausbildungen und Seminaren innerhalb der Körpertherapie, Musikimprovisation, Klang, Stimme, Tanz, Bewegung, Natur, Spiritualität und Ernährung. Unser Herzanliegen ist es, für Student/-innen, Seminar-, Ferien- und Wandergäste einen begläubigen Ort zu gestalten, der Wachstum und Entfaltung ermöglicht.</p>
	<p>Eutonie-Schule Zinggstrasse 16 3007 Bern Tel. 022 362 79 28 info@eutonie-formation.ch www.eutonie-ausbildung.ch</p>	<p>Körpererfahrung • Selbsterkenntnis • Bewusstseinsentwicklung Eine pädagogische, therapeutische und künstlerische Ausbildung, die berufsbegleitend über vier Jahre zu einem vom Schweizerischen Berufsverband für Eutonie Gerda Alexander® anerkannten Diplom führt.</p>



schamajim
naturheilpraxis – seminare
kirchgasse 4, 8872 weesen
055 616 55 44
www.schamajim.ch
schamajim@gmx.ch

der stille weg
die schamanische reise zu kraft und heilung
das innere kennenlernen
antworten finden – wege erkennen
vom leiden befreien
schamanische heilarbeit für andere & mich



Naturschule Woniya
Dalaus 81C
7425 Masein
081 630 06 18
info@naturschule-woniya.ch
www.naturschule-woniya.ch

Ausbildung Natur- und Wildnispädagogik
Einjährige, berufsbegleitende Ausbildung
Visionssuchen – sich selber finden in der Stille der Natur
Tipilager für Kinder und Jugendliche
Lager und Naturtage für Schulen

Im guten Webshop einkaufen



Duftschloss AG
Im Schlosspark
Dorfstrasse 1, 9514 Wuppenau
Tel. 071 944 48 48 I Fax 071 944 48 47
info@duftschloss.ch
www.duftschloss.ch

duftschloss.ch: Die ganze Welt natürlicher Düfte
Mit den Kräften der Natur für den Alltag gewappnet sein – 100 % naturreine ätherische Öle, als edle Mischungen und in grosser Auswahl als Einzeldüfte, viele aus kontrolliert biologischem Anbau, feinste Massageöle und Raumsprays, grosses Sortiment an Räucherwerk und Räuchermischungen.
Auf vielen Märkten in der ganzen Schweiz und im Webshop erhältlich.



Homöosana Drogerie
Steinhauserstrasse 51
6300 Zug
Tel. 041 748 21 80
www.homoeosana.ch

Homöosana Drogerie
In unserem Onlineshop finden Sie alles rund um die Homöopathie. Zudem führen wir ein umfangreiches Angebot an Fachliteratur sowie ein grosses Sortiment an homöopathischen Apotheken und Einzelmitteln für Pflanzen.



Bergland Produkte
Kräuter & Gemüse, Fleisch, Agrotourismus
Bieu 2, 3995 Ernen
Tel. 027 971 23 60
www.bergland.ch

Bergland-Easy-Shop; auserlesene Köstlichkeiten in Demeterqualität
In unserem Shop finden Sie Tee- & Gewürzkräuter, separat oder in Mischungen. Aber auch getrocknetes Gemüse, Novena-Teigwaren und unser Fleischangebot (Rind, Schaf, Schwein). Lassen Sie sich durch unsere Köstlichkeiten verführen oder stöbern Sie in unseren Ferienangeboten. Unser Betrieb ist Demeter- und KAG-zertifiziert.



Essenz GmbH
Das Haus für mediterrane Spezialitäten
Luzernstrasse 64
6208 Oberkirch Tel. 041 920 23 70
www.essenz-spezialitaeten.ch
info@essenz-spezialitaeten.ch

Die ganze Kraft und Leidenschaft von Menschen...
Hausgemachte Pasta, weltbeste Olivenöle, (Mitglied des Olivenölpans der Hochschule Wädenswil) Aceto Balsamico's und andere Essige, Apéro-Antipastisachen, Reis, Polenta, Linsen, Süssigkeiten, Wein, Grappa, Accessoirs
Der Laden – der Caterer – der Internetshop



ARTHA SAMEN
Schwand, 3110 Münsingen
Telefon +41 +31 371 77 44
www.bryophyllum.ch
www.arthasamen.ch
info@arthasamen.ch

Für den Reichtum, die Vielfalt und den guten Geschmack aus Ihrem Garten
Wir führen in unserem Sortiment über 600 Sorten Biologisch-Dynamische Samen von Gemüse, Blumen und Wildpflanzen sowie Wildblumenmischungen für den Hausgarten und Umgebungsbegrünungen. Mit der Arbeit in unserer Gärtnerei fördern wir die Erhaltung alter Kulturpflanzen und die Artenvielfalt. Wir sind Mitglied der schweiz. Kommission zur Erhaltung der Kulturpflanzen (SKEK).



Hof Wickert
Andreas Portner & Brigit Karrer
Wickertweg 199
3902 Brig-Glis
027 / 923 01 35
www.wickert.ch, wickert@bluewin.ch

Feiner Bio-Bergkäse von Kühen mit Hörner
Seit 30 Jahren produzieren wir mit unseren acht Kühen auf dem Hof Wickert feinen Bio-Bergkäse. Es gibt ihn in drei Varianten: »Das Original« – aromatischer Bergkäse, »Der Ungehobelte« – rassisiger Hobelkäse, und »Der Sämige« – unser feiner Raclettkäse. Wir freuen uns auf Ihre Bestellung – online oder per Telefon.



Humbel Spezialitätenbrennerei AG
Baumgartenstrasse 12
CH-5608 Stetten
Tel. +41 56 496 50 60
Fax +41 56 496 50 62
info@humbel.ch
www.humbel.ch

Die alternative Spirituosen-Kompetenz
Seit 1918 sind wir der Schweizer Brenntradition verpflichtet und brennen bestes Schweizer Obst zu köstlichen Schnäpsen. Wir sind Pioniere im Destillieren von sortenreinen Kirschdestillaten, Hochstamm und Bio Suisse zertifizierten Obstbränden und Initiator des Slow Food Presidi Brenzer Kirsch. Wir importieren Fair Trade Rum und weitere Bio Spirituosen.



Farfalla
Florastrasse 18b
8610 Uster
www.farfalla.ch
Tel. 041 44 905 99 00

Biokosmetik, natürliche Raumdüfte & ätherische Öle bester Bio-Qualität
Dass Bio logisch ist, weiss man bei Farfalla schon seit bald 30 Jahren. Begeisterung und Freude für die Kraft der Pflanzen war die Anfangsmotivation, und noch heute steckt diese Freude in jedem Produkt. Ökologisches, menschliches und konsequentes Handeln ist und bleibt die Essenz der Firmenphilosophie. 5 Farfalla-Filialen in Aarau, Basel, Bern, Luzern und Zürich.



Sativa Rheinau AG
Klosterplatz, 8462 Rheinau
Tel. 052 304 91 60, Fax 052 304 91 61
sativa@sativa-rheinau.ch
www.sativa-rheinau.ch

Biologisches und biodynamisches Saatgut – sativa!
Wir bieten über 500 Sorten für den Hausgarten, Blumenwiebeln & Erdbeerjungpflanzen. Ausserdem züchten wir neue, nachbaufähige Gemüsesorten für den Bioanbau. Alte Sorten sind ein wertvolles Kulturgut. Wir engagieren uns in der Zusammenarbeit mit ProSpecieRara für die Erhaltung dieser Sorten.

IM JUNI IM KINO

ILO ILO

VON ANTHONY CHEN, SINGAPUR

«Anthony Chens Erstling
begeistert mit Liebe, Humor und
Herzlichkeit.»

VARIETY



CAMÉRA D'OR
FESTIVAL DE CANNES
BESTER ERSTLING 2013

trigon-film



Kloster Kappel

Atem holen | arbeiten | feiern

Papierschöpfen. Ein sinnlich-meditatives Erlebnis
mit Katrin Bringolf Kunz, 24. – 25.5.

Chortage Auffahrt. In Zusammenarbeit mit dem Kantorat
Grossmünster und dem Schweizerischen Kirchengesangsbund
mit Daniel Schmid und Markus J. Frey, 29.5. – 1.6.

KlosterTage zu Pfingsten. Festtage in Gemeinschaft – Individuell
gestaltet. Leitung: Pfrn. E. Wyss-Jenny und Pfr. M. Sahli, 6.6. – 9.6.

Heilend berühren. Die Kraft unserer Hände
mit Roswita und Ernst Timm, 14. – 15.6.

«**Möge das Leben dir freundlich entgegenkommen**». Begegnung
mit dem keltischen Christentum mit Angela Römer, 21. – 22.6.

Tai Ji – verbunden mit dem Leben. Meditation in Bewegung
mit Christoph Endress, 27. – 29.6.

Orthodoxes Christentum: Wesen, Geschichte und Theologie
mit Thomas Maurer, 27. – 29.6.

Kappeler Singwoche mit Eva Rüegg, 13. – 19.7.

Kloster Kappel, Kappelerhof 5, 8926 Kappel a.A.
044 764 88 30 | kurse.theologie@klosterkappel.ch | www.kursekappel.ch

einfach unschlagbar

gesundes Zahnfleisch mit
Kamille, Sonnenhut, Salbei

Pfefferminz, Anis, Nelken
für frischen Atem

mit pflanzlichem Vitamin E

ohne Farbstoffe + Konservierung

erhältlich in Apotheken und Drogerien



Auszug aus unserem Seminarprogramm

Schloss
Glarisegg



30. Mai – 1. Juni

Ruth Oschwald: unverschämt glücklich

6.–9. Juni

Alan Lowen: Mystical Tantra

12.–15. Juni

Amala: 5Rhythmen® Moving with Feelings

4.–6. Juli

José Lopez Guido: Unsere eigenen Wurzeln
wieder finden

2.–7. August

Eva Vigran: Dance Medicine

12.–17. August

Healing Heart Festival

18.–23. August

Erhard Söhner: Biodanza Sommerwoche

Seminarzentrum am Bodensee – CH 8266 Steckborn
www.schloss-glarisegg.ch – info@schloss-glarisegg.ch

ZE!TPUNKT

- Betrag in bar / Briefmarken liegt bei.
- Versand von Rechnung und Belegexemplaren mit Fr. 5.- Zuschlag.

Sommerscamp vom 21.-27.06.2014. Frauen-Wanderwoche im Tessin vom 30.08.-06.09.2014. Infos bei Manuela Treppens, Tel 0041(91)780 60 27. www.monte-anima.com

Gestalten – Kunst – Text – Textil. Kurse in Italien: www.studio-aphorisma.com

Meditieren hilft! Offene Abende, Grundkurs, Vertiefungsgruppe in Bern, 2 Min. vom Bahnhof, diensttagabends. Infos: www.spirit-buero.ch

Arbeit und Sinn? – Perspektiven entwickeln! Impulsseminar zum Thema Selbstbestimmtes Leben und Arbeiten. 23. / 24. Mai 2014, Sitterwerk St.Gallen Infos: www.enkeltauglich.sg

Suchen

Werkraum zu vermieten: Hell + freundlich, geheizt, 70m2 (evtl. mit grosser 1-Zimmerwohnung), Raum Schwarzenburg (BE), ÖV. 026 322 75 21 (ab 21:00 Uhr)

Verkaufen

Anwesen in der Dordogne: Altershalber verkaufen wir gut laufenden Betrieb mitten im Touristenzentrum des Perigord noir. 4 Ferienwohnungen, 5 Gästezimmer. Ein wunderschönes Ensemble von 7 Häusern, Park, Tennis, Pool, 3.5 ha Land, herrlicher Blick auf das Dordognetal. Preis 1'100'000 € www.lagrandemarque.fr oder info@lagrandemarque.fr

Zu verkaufen: Chalet, Baujahr 1984, 863m2, Naturholz (CH). Kokoisolation, Korkböden, Kachelofen, 8 Zimmer und Sauna. Dachstock ausgebaut für 2. Wohnung, Dachterrasse und Balkon. Ruhige Lage, 10 Min. zum See, 5 Min. zu BTI-Bahnli, 2 Min. zum Schulhaus. Landwirtschaftszone. Geeignet für Therapiehaus. Schatzungs- und Versicherungspreis 1'270'000.-, Verkaufspreis 900'000.-, aac. moerigen@bluewin.ch

Sardinien: Grundstück 15ha, Alleinlage, Meerblick, Nord-Osten, Baugenehmigung Haus 128qm + landw. Projekt (Bio-Anbau, Selbstversorgung, Agriturismo), Eur 175'000, schillerwein@gmx.net

Günstig zu verkaufen: 2 gut erhaltene Tattamis (90x200 / 80x200), Tel. 031 331 06 80 (Schütz)

Verschenken

www.gewahrsein.ch Neue Gruppenbildung im Raum Basel: Integrale Lebenspraxis, Transformation, Lese- und Gesprächsgruppe, ultramystische Praxis, Referate, Beratung und Begleitung

Verschiedenes

Holzkunst: www.rubinwood.ch

atemstunden in bäretswil nach ilse midden-dorf, in gruppe und einzeln. agnes e. hollenweger, telefon 043 833 62 04

Wartet Ihr Haus, Keller, Estrich oder Büro schon lange darauf, aufgeräumt zu werden? Fehlt Ihnen jedoch die Zeit und eine tatkräftige Hilfe? Stunden- oder tageweise unterstütze ich Sie achtsam und professionell beim Aufräumen, Entrümpeln und Ordnen. Info: s.jacober@gmx.ch, www.silvana-jacober.ch 079 795 81 53

www.unterrichtatom.ch atomkritisch, umfangreich, klar gegliedert, nicht nur für Lehrpersonen!

Naturatelier Chrattegrabe, Emmental einmal anders. Eventveranstaltung und Raumvermietung für Seminare, Firmenanlässe, Private Anlässe, Workshops. info@chrattegrabe-naturatelier.ch / 077 449 66 43

TENERIFFA: Finca-Haus, Garten, idyllisch www.i-teneriffa.bplaced.net

Gemüsegenossenschaft biocò startet ins 1. Gartenjahr. Bio-Gemüse für die Region Baden-Brugg für alle, die gerne selber mitanpacken möchten und erleben, wie das Gemüse wächst und gedeiht. Das Vertragslandwirtschafts-Projekt sucht noch neue Mitglieder und Gemüse-Abonnenten. www.bioco.ch

Gesellschaftskritische Musik und Texte auf www.kollaps.ch

Weiter-/Persönlichkeitsbildung

Lerne trad. Thai-Yoga Massage in den Bündner Alpen im Juli 2014. 10-tägiger Kurs für Beginners + 6-tägiger Kurs für Fortgeschrittene. Inkl. Yoga, AcroYoga, Meditation, Tai-Chi, Chanting. Infos: www.thaimassagevacanza.ch oder Tel. 076 324 21 15.

Lernen Sie ein Herz- und Handwerk! Mit der Ausbildung in Ritualgestaltung werden Sie befähigt, Übergänge im Lebenslauf angemessen zu gestalten und zu begleiten. Die Schule für Ritualgestaltung® bietet einen berufsbegleitenden und Praxis bezogenen Lehrgang an. www.lebensausdruck.ch, Tel 062 968 01 67, Frau Kapfer

Thai-Yoga-Massage Beginner Kurs jeden Okt. in Sitterdorf. Günstiger Preis! www.yoga-massagen.ch

Trainingstage für gewaltfreie, lösungsfokussierte Gesprächsführung. Jeweils ein Samstag im April/Mai/Juni in Bern. Weitere Infos unter www.neuesicht.ch > Netzwerk > Kraftwerk12, kraftwerk12@bluewin.ch oder 079 796 66 70.

Ausbildungsinstitut perspectiva: wir sind davon überzeugt, dass es möglich ist, friedvoller mit sich selbst und anderen zu leben. Aus dieser Überzeugung heraus bieten wir Möglichkeiten an, die dazu beitragen, bewusster, wertschätzender, zufriedener und achtsamer mit sich und anderen zu sein.

Unsere Angebote: Gewaltfreie Kommunikation, Mediation und Lösungsfokussierung. Die nächsten Termine: Gewaltfreie Kommunikation 13./14.5.2014 • Tetralemma für Querdenker 4./5.6.2014 • Systemische Strukturaufstellungen 22./23.9.2014. Weitere Informationen auf unseren Internetseiten www.perspectiva.ch, Ausbildungsinstitut perspectiva, Auberger 9, 4051 Basel

Wohnen

www.kartonbett.ch Öko? Logisch!! Das Kultbett aus Karton und vieles mehr. info@daskartonbett.ch / 032-322 33 92

Hier und Jetzt werden Deine Wohnträume gebaut www.hangwärd.ch. Ich freue mich 079 727 22 74

Unsere Kinder sind ausgeflogen, nun suchen wir neue Nachbarn in einem 2 1/2 Zimmer Hausteil mit viel Stauraum und Umschwung auf unserem Hof im Baselbiet zum Mitleben und ab und zu anpacken. auf-dem-land-leben@bluewin.ch

Interesse am Leben in Gemeinschaft? Im Schloss Glarisegg am Bodensee leben ca. 30 Erwachsene und 15 Kinder. Wir verstehen uns als Forschungsprojekt für gemeinschaftlich, ökologisch kulturell nachhaltiges Leben. Neue Menschen sind willkommen: Singles, Paare, Familien, Menschen allen Alters, die freudig + verantwortlich im Leben stehen. Tel. 079 132 40 03 (Agathe). gemeinschaft@schloss-glarisegg.ch

Ab Spätsommer in Winterthur eine schöne 3.5 Zimmerwohnung zur Untervermietung, Waldrand, mit Gartenterasse. Andreas 078 602 02 00

Zu vermieten: Zimmer in Stationen auf folgenden Planeten: Saturn (Monde: Titan, Enceladus, Tethys) Venus (Romantische Suite) und Uranus (Oberon).

Bezahlt wird wie immer zum Voraus mit Intergalaktischen Credits IGC.

Anmeldung: 044 744 29 44

Verwirklichen Sie mit uns Ihre Wohnträume!

Individuell, Stilvoll, Natürlich

Massivholz

- Möbel
- Betten
- Kindermöbel
- Küchen

Natur

- Matratzen
- Bettwaren



www.Naturbett-Center.ch

Naturbett-Center und Möbelschreinerei Josef Dobler

8645 Jona

Buechstr. 2
055/ 212 20 27

LESERBRIEFE@ZEITPUNKT.CH

DER NEUE BERUF: FORMULARWIRT

Formularkrieg, ZP 130

Der Artikel «Der soziale Materialismus» ist nicht nur gut, sondern auch spannend. Als Bauer habe ich dies bestens erlebt und auch ein Symposium organisiert.

Auszug aus dem Programm:

«Die Alpen-Landwirtschaft in den Händen der neuen Weltordnung»

Herbst Seminar, 14. Bis 19. November 1995, Congress-Haus Bogn Scuol Themen:

Verharrungsprämie für Bergbauern

Vom DeMetzer zum Meter

Der Verdunkelungseffekt: Wird das Sonnenlicht knapp?

Der neue Beruf: Folienwirt und Aufstiegsmöglichkeit zum Formularwirt

Die sieben sicheren Berufe: BeRater, BeAmter, BeHaupter und Kontrolör, Inspektör, Blagör

Nahkampfmethoden zur Unschädlichmachung negativer Öre und Be

Leimkurs für zerbrochenes Geschirr

Referenten: Hans Schlosser, Landwirtschaftsamt; Dr. Martin Knospe; Kap. Peter Kondens, Swissair; Josef Grimm, Berufsberater; Ueli Melcher, Schwingerkönig; Gebrüder Ogi und Dumani, Leimkünstler.

Alesch Vital, Scuol

QUALITÄTSKONTROLLE: EINFACH IRGENDETWAS AUFGESCHRIEBEN

Formularkrieg, ZP 130

Ich führte während fast 40 Jahren eine Emmentaler Käserei. Dabei war ich sehr aktiv in der Qualitätssicherung tätig. Wir erarbeiteten in Erfahrungsaustausch-Gruppen ein effektives und einfaches Qualitäts-Management und der Erfolg war sehr gut. Die Emmentaler-Qualität in den 90er Jahren war so hoch wie nie zuvor (über 90 % Spitzenqualität). Dann wurde der EWR bachab geschickt und die Schweiz war gezwungen, das Qualitätssicherungssystem der EU fünf Jahre vor der EU einzuführen, sonst hätten wir kein Kilogramm Käse mehr exportieren können.

Dieses neue System war sehr kompliziert und basierte auf unendlich vielen Aufzeichnungen, wodurch mein Sohn und Nachfolger nicht mehr in der Lage war, die nötigen chemischen Analysen für die Qualitätssicherung auszuführen. Seine Aufzeichnungen basierten nicht mehr auf effektiven Werten, sondern er notierte einfach irgendetwas, um die Aufzeichnungen bei den Kontrollen vorzeigen zu können. Diese Erfahrung hat mir gezeigt, wie verheerend die Bürokratie ist,

aber auch, dass unser Abseitsstehen langfristig auch nicht die ideale Lösung ist. Wir müssen die Vorschriften der EU buchstabengetreu umsetzen, ohne auch nur «Paps» dazu sagen zu können.

(Der Autor, ein pensionierter Käsermeister, ist der Redaktion bekannt)

»WERTEN HEISST, DEN TEIL NUR SEH'N, NIE DAS GANZE ZU VERSTEH'N«

Gerade komme ich von einer Recherche für mein Buch «Sprich Wörter – Sprichwörter» zurück und habe Folgendes herausgefunden: Nirgendwo sei schriftlich bestätigt, Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, habe behauptet, «Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.» Dazu fällt mir ein italienisches Sprichwort ein: «traduttore e traditore» (Übersetzer ist Betrüger). Belegt ist hingegen, dass Lenin gern alte russische Sprichwörter zitiert, hier wahrscheinlich: Vertraue, doch überprüfe. Z. Bsp. muss ein gewissenhafter Kaufmann zweimal kontrollieren, den Wareneingang und den Warenausgang. Und: Wenn Gesundheit die Fähigkeit bedeutet, auf Reize angemessen zu reagieren, muss ich mich kontrollieren. Tu ich das jedoch nicht, wird jede Kontrolle von aussen peinlich. Doch in meiner Pein bin ich die Ursache, nicht der Kontrollierende. Als Mediator weiss ich, wie destruktiv Schuldzuweisungen und einseitige Polemik sind. «Werten heisst, den Teil nur seh'n, nie das Ganze zu versteh'n».

Peter Wieland, Nürnberg

SINNLOSE KONZENTRATION

»Der soziale Materialismus«, ZP 130

Dieser Artikel ist sicher gedankenanstossend und lädt ein zur Diskussion. Es ist einzig schade, dass Sie dabei emotional etwas aus dem Ruder liefen, besonders wenn Sie schreiben: «Diese bemerkenswerte Fähigkeit zur sinnlosen Konzentration ist natürlich ganz besonders in einer Wirtschaft gefragt....» Was heisst das: sinnlose Konzentration? Gibt es demzufolge eine sinnvolle Konzentration und ist das dann die, wenn Sie sich hinsetzen und voll konzentriert diesen Artikel schrieben? Ist eine Konzentration sinnlos, wenn sie sich auf den eigenen Atem oder das Gezitscher der Vögel richtet? Ist das so verwerflich, wenn man sich am Schönen freut und nicht ständig das Negative sucht – also positiv in die Welt schaut? Wie gesagt, ich fand es schade, dass ich mich beim

Weiterlesen nicht mehr voll konzentrieren konnte weil mir dieser blödsinnige Teil des Aufsatzes immer wieder in die Quere kam. Oder war das auch der Sinn davon, um meine sinnlose Konzentration zu stören? *Urs Tobler, Kilkenny, Irland*

Red: Die «sinnlose Konzentration» im Text «Der soziale Materialismus» bezog auf die Fokussierung von Spitzensportlern auf eine ganz bestimmte, hochspezialisierte, aber sinnlose Tätigkeit.

SICH «SCHLAU» INFORMIEREN

Der Zeitpunkt ist für mich Inspirationsquelle, regt zum Nachdenken an und ist eine wohlthuende Alternative zum allgemeinen Mainstream- und Informationseinerlei. Es ist in der heutigen Zeit schwierig geworden, sich «schlau» zu informieren und sich der übermächtigen Medien zu entziehen.

Elisabeth Stäheli, Diessenhofen

PSEUDO-WISSENSCHAFTLICHER NONSENS

»Wellen von Möglichkeiten«, ZP 130

Der Artikel gehört in eine esoterische Zeitschrift, aber doch nicht in den Zeitpunkt! Was soll der pseudo-wissenschaftliche Nonsense, z. B. «Die ersten Menschen sind mitnichten aus dem Tierreich entstanden, sondern durch eine Materialisation von Lichtwesen»? *Werner Müller, Wetzikon*

GEHIRNDOPING

Der Zeitpunkt ist gutes Gehirndoping und hilft einem, sich nicht einlullen zu lassen von den übrigen Medien, welche immer irgendwelche wirtschaftlichen oder politischen Interessen vertreten. Denn diese tun einem auf die Dauer nicht gut.

Paul Bind, Niederweningen

DER ZEITPUNKT LÜGT NICHT

Eine Freundin von mir sagte kürzlich: Der «Zeitpunkt» ist das Einzige was ich noch lese. Sonst wird man ja nur angelogen.

Hans Wimmer, Schaffhausen

DAS GELDSYSTEM DER ZUKUNFT

»Krieg und Geld«, ZP 129

Die Arbeit von Zöche schliesst eine wichtige Lücke in der gegenwärtig geführten Gelddiskussion. Jedoch:

- wenn endlich eine internationale Verrechnungswährung mit Negativzinsen eingeführt

sein wird (nach John Maynard Keynes);

- wenn endlich nationale Zahlungsmittel nur noch von den Zentralbanken der jeweiligen Länder kredit-, zins- und tilgungsfrei ausgegeben werden können und nicht auch von privaten Geschäftsbanken oder vom Staat (Vollgeld nach Josef Huber);
- wenn endlich nationale Zahlungsmittel mit einer Geldumlaufsicherung versehen sein werden (nach Silvio Gsell);

dann ist das Geldsystem der Zukunft noch nicht fertig. Folgende Punkte müssen zusätzlich beachtet werden: Es muss eine Geldausgabe direkt an die Bevölkerung stattfinden. Für jeden Landesbewohner ist eine bestimmte Geldmenge einmalig ausgegeben, beruhend auf seinem Grundrecht auf das Vorhandensein von Zahlungsmitteln. Dies führt zu einer quasikonstanten Geldmenge, proportional zur Einwohnerzahl. Zusätzlich

entsteht eine lohnstabile Währung. Das Geldsystem folgt neu dem Prinzip «stabile Löhne bei flexiblen Preisen» und «konstantes Lohnniveau», statt wie bisher «flexible Löhne bei stabilen Preisen». So wird der Wert des Geldes gemessen an der durchschnittlichen Lohnhöhe statt an der durchschnittlichen Preishöhe.

Mit diesem Prinzip wird dem Menschen als dem allein arbeitenden Wesen Rechnung getragen. Es macht die Wirtschaft selbststeuernd nach folgendem Mechanismus: Produktivitätszuwachs der menschlichen Arbeit führt zu tieferen Preisen. Dies führt zu einem Rückgang der Nachfrage nach Wirtschaftsleistungen sowie zur Verlangsamung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Dadurch kann eine Wirtschaftsüberhitzung vermieden werden. Dieses System kann weitgehend ohne staatliche Eingriffe auskommen.

Eberhard Knöllner, Bern

DIE FLUORID-ZENSUR

Im K-Tipp erschien vor einiger Zeit ein grosser Zahnpasta-Test. Der Fluorid-Gehalt in Zahnpasten wurde allgemein deutlich erhöht. Trybol wurde abgewertet, weil es weniger Fluoride enthielt. Ich kritisierte dies bzw. dass der heute übliche hohe Fluoridgehalt als «Richtschnur» glorifiziert wurde und nichts Kritisches gegen Fluoridierung geschrieben wurde. Deshalb schrieb ich einen Leserbrief; wenn schon keine Kritik im Artikel selbst steht, dann als «kleines Gegengewicht» Kritik in meinem Leserbrief.

Der Chefredaktor Meierhofer antwortete mir, dass die Redaktion beschloss, *keine* fluorkritischen Leserbriefe abzu drucken. Ist das «Ausgewogener Journalismus»? Oder gar investigativer «Günter Wallraff»? Beim Leser muss der Eindruck entstehen: «Je mehr tolles Fluorid, um so wertvoller». Dass es Fluoridgegner unter den Zahnärzten gibt, dass es Zahnpasten ohne Fluorid gibt, auf die Idee kommen solche Leser (verständlicherweise) gar nicht mehr. Und weil es so keine Nachfrage mehr gibt, wird es wohl auch eher keine Fluor-freie-Zahnpasten-Hersteller mehr geben. Medienzensur bewirkt reale Weltveränderung.

Wolfgang Reuss, Chur

Verlagsmitteilung

Eine Zeitschrift wie der Zeitpunkt ist mehr als ein Druckerzeugnis oder eine Informationsplattform. Er ist vor allem eine Leserschaft. Damit auch Sie etwas von dieser phantastischen Energie der Zeitpunkt-Gemeinde mitbekommen und sich mit Gleichgesinnten und Andersdenkenden kurzschliessen können, führen wir ab sofort zu jedem neuen Heft einen Leser-Apéro durch, zum ersten Mal am 1. Mai um 17.00 Uhr in Basel. Es wird ein paar kräftige Impulse von Exponenten aus dem Heft geben, für jeweils ein paar Minuten steht das Mikrophon auch anderen LeserInnen offen; es wird am Ort auch Interessantes zu besichtigen geben und vor allem gibt es genügend Zeit für Tuchfühlung und Vertiefung. Wenn wir schon von jedem Kontakt mit LeserInnen begeistert sind, dann werden Sie mindestens zufrieden sein. Anmeldung erwünscht an: ape-ro@zeitpunkt.ch.

An dieser Nummer hat Christian Gerig erstmals als Autor, Redaktor und Produzent mitgewirkt. Bevor er seine Arbeit in Angriff nahm, erhielt er einen klaren Auftrag: «Es ist mir wichtig, dass Du deiner Lust und Freude folgst», schrieb ich ihm, «dass Du die Arbeit so machst, dass sie Dich

befriedigt. Alles andere hat in unserem Alter keinen Sinn.»

Wenn ich jetzt zu seinem Arbeitsplatz hinüberschaue, wenn ich seinen Gesichtsausdruck sehe und wenn ich ihn mit den Jungen im Hause debattieren höre, denke ich, dass der Auftrag mehr als erfüllt ist.

Sie werden es im Zeitpunkt in Zukunft also auch mit einem Journalisten zu tun haben, der, ohne es zu wollen, ein bisschen Mediengeschichte geschrieben hat. In den 90er Jahren, damals noch als Autor der Weltwoche, schrieb er eine Artikelserie über die Machenschaften des Besitzers der Spinnerei an der Lorze, die in einer 50 Millionen-Klage gipfelte und in einer breiten Diskussion darüber, ob Journalisten überhaupt noch Artikel publizieren können, wenn sie die Wettbewerbsfähigkeit einer Firma tangieren. Nicht zuletzt dank Christian Gerig und seinem gewonnenen Prozess ist die Frage zugunsten der Pressefreiheit entschieden. Beim Zeitpunkt wird er allerdings weniger mit den krachenden Bäumen der Massenmedien zu tun haben als mit den wachsenden Wäldern einer neuen Kultur. Sie hat Leute wie Christian Gerig mindestens so nötig.

Christoph Pfluger, Herausgeber



Im nächsten Zeitpunkt: Fremd

Je näher die Welt zusammenrückt, desto mehr wird das Fremde zum Thema. Wie fremd muss man sein, um als Fremder zu gelten? Wie nahe müssen uns Fremde kommen, um als solche zu gelten? Und nicht zuletzt: wie fremd – oder wie freund – sind wir uns eigentlich selber? Der nächste Zeitpunkt stellt neue Fragen zu einem scheinbar bekannten Thema, portraitiert Menschen, die beruflich mit Fremden zu tun haben und lotet die kollektiven Grenzen der Fremdenfreundlichkeit aus. Wir werden uns dabei ganz nahe kommen – Ende Juni am Kiosk oder in Ihrem Briefkasten.

25 Tonnen Kleider und eine immense Verantwortung

→ Olga Vera Hänni



Olga Vera Hänni und Abed al-Aziz Aidy, Direktor der deutsch-syrischen NGO Najda Now International in einem Kleiderlager im Bekaa-Tal. (Foto: Thomas Marti)

Empathie sollte nichts mit Distanz zu tun haben. Aber sie hat es halt doch. Als ich im September 2013 in Beirut bei einer NGO zu arbeiten begann, war der Syrien Konflikt direkt vor meiner Haustür: Eineinhalb Millionen Menschen waren bereits in den Libanon geflüchtet, ein Land, etwa vier mal kleiner als die Schweiz. Geschichtlich bedingt, lehnt der Libanon offizielle Lager ab, was dazu führt, dass sich die Flüchtlinge unorganisiert im ganzen Land in improvisierten Unterkünften verteilen. Diese Situation erschwerte den Hilfsorganisationen den Zugang und als der Winter kam, blieben zahlreiche Menschen ohne warme Kleider und Decken. Konnte ich etwas tun? Ich beschloss, es zu versuchen.

Zehn Tage vor Weihnachten startete ich den Aufruf auf Facebook «Lasst uns Kleider sammeln für die syrischen Flüchtlinge im Schnee!». Die Sammelstelle: Der Biohof Heimenhaus in Bern, der Hof meiner Eltern, auf dem ich aufgewachsen bin. Als ich sechs Tage später in der Schweiz ankam, standen dort etwa 60 Kleidersäcke. Am gleichen Abend waren es bereits doppelt so viele und in den folgenden Tagen wuchs der Kleiderberg geradezu exponentiell. Die Aktion löste eine unglaubliche Solidaritätswelle aus: Unbekannte Menschen organisierten schweizweit Zwischensammelstellen und brachten Autos voller Kleider auf den Hof, ein Ehepaar das ich zuvor nicht kannte, überwies mir kurzerhand mehrere tausend Franken für den Transport einer der beiden Schiffscontainer. So stapelten sich innerhalb von zehn Tagen über 200m² Kleider und Decken auf dem Hof.

Wie ist so etwas möglich? Ich denke, es war die Direktheit

der Aktion, die Vertrauen schaffte. Denn wie mittlerweile auch von den Medien aufgedeckt wurde, kommt von den klassischen Sammelcontainern kaum je ein Kleidungsstück bei den Bedürftigsten an.

Zurück im Libanon sass ich dann auf 25 Tonnen Kleidern und einer immensen Verantwortung. Ich empfand es als meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Kleider auch tatsächlich bei den Bedürftigsten ankommen. Das wurde schwieriger als gedacht: Einen Monat steckten die Container im Hafen von Beirut fest. Vor Ort arbeitete ich mit der deutsch-syrischen NGO Najda Now International zusammen. Dessen Direktor Abed al-Aziz Aidy begleitete mich oft auf meinen unzähligen Gängen zum Hafen und war eine grosse Hilfe beim Verhandeln. Mehrmals waren wir fest überzeugt «heute klappt's» – um dann festzustellen, dass eine erneute Kleinigkeit unsere Geduld strapazierte. Die inexistente Regierung und die ineffiziente Bürokratie am Hafen waren wohl die Hauptgründe für den langsamen Prozess. So war es der grösste Freudenmoment für mich, als die Container am 18. Februar endlich an Land standen.

Nun konnte es tatsächlich losgehen mit der Verteilung. Unsere Strategie war es, syrische Flüchtlinge in die Verteilaktion einzubeziehen, auch um ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Zudem bewirkte diese Einbindung, dass die Erwartungen realistisch waren und die Verteilaktion ohne Eifersuchtszenen oder Rangeleien stattfand. Als ich sicher war, dass die Verteilung gut läuft, zog ich mich zurück und überliess die Verantwortung den Leuten vor Ort.

Nach meinem Studienabschluss in Friedens- und Konfliktforschung in Schweden wollte ich Erfahrungen «im Feld» sammeln. Doch der Versuch, als Fremde in einem fernen Land einen sozialen Wandel anstossen zu wollen, empfand ich weder als stimmig noch als effizient. Es braucht viele Jahre, eine andere Kultur zu verstehen und selbst dann wissen die Menschen vor Ort noch besser, was sie brauchen. Aber ich kann eine Vermittlerin sein zwischen der lokalen Zivilgesellschaft in einem anderen Land und unserer Zivilgesellschaft. Dabei will ich die Menschen in der Schweiz dazu anregen, kreativ zu werden und sich zu fragen: was kann ich beitragen? Gleichzeitig will ich mit lokalen Initiativen in Kontakt sein und fragen: Was braucht ihr? Das Gelingen der Kleideraktion hat mir das Vertrauen gegeben, dass vieles möglich ist, wenn man es nur anpackt.

Aufgezeichnet von Samanta Siegfried

Olga Vera Hänni (27) hat Friedens- und Konfliktforschung in Schweden studiert.

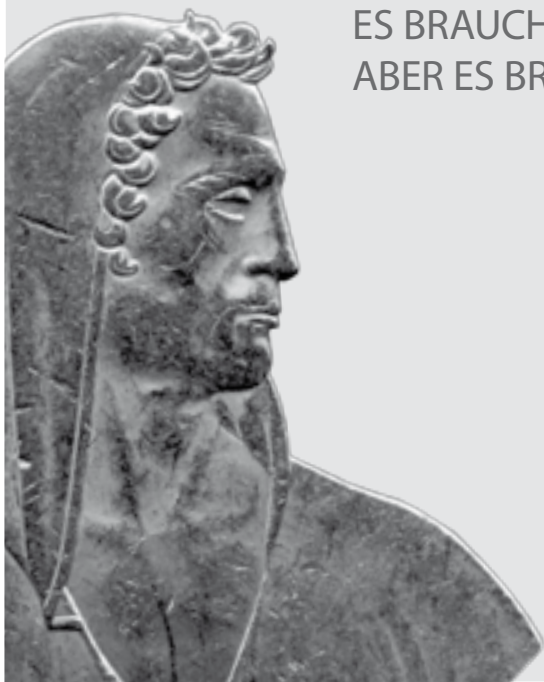
Kontakt: Bio-Hof Heimenhaus, 3038 Kirchlindach. Postkonto: 30-303132-0



Lustvoll
gärtnern

Vielfalt
ernten

Genussvoll
essen



ES BRAUCHT NICHT VIEL FÜR EIN GERECHTES GELDSYSTEM.
ABER ES BRAUCHT SIE!

Die Vollgeld-Initiative steht vor der Lancierung und sucht Mitmenschen, die ein paar Unterschriften sammeln. Oder mehr.

Die Ziele:

1. Allein die Nationalbank stellt künftig elektronisches Buchgeld her.
2. Banken dürfen selbst kein eigenes Giralgeld mehr erzeugen, sondern nur noch das Geld verleihen, das es schon gibt.
3. Neues Vollgeld bringt die Nationalbank durch schuldfreie Übergabe an Bund, Kantone oder die Bürgerinnen und Bürger in Umlauf.

Dafür lohnt es sich, im Bekanntenkreis ein paar Unterschriften zu sammeln – und dies jetzt schon zu bestätigen. Eine gute Vorbereitung ist die halbe Kampagne.



VOLLGELD
INITIATIVE

JA

KRISENSICHERES GELD ZUM
NUTZEN ALLER: GELDSCHÖPFUNG ZU-
RÜCK ZUR NATIONALBANK!



Hilft bei Pressebrei und Gleichmacherei


Zweimonatlich bei einem guten Glas lesen.

Für andere Neugierige offen herumliegen lassen und in gleicher Dosis empfehlen.

Nebenwirkungen: Lese Genuss und Erkenntnisgewinn

Preis: Wird von den Abonnentinnen und Abonnenten selber bestimmt



A small, clear glass vase containing water and a branch of a flowering plant, possibly cherry, with small white blossoms and dark green leaves. The vase sits on a rustic, weathered wooden surface with prominent grain and some blue-grey staining. A soft shadow is cast to the left of the vase.

Blüten vergehen,
der Zeitpunkt bleibt.
Aber nur im Abonnement.

◀ Bestellkarte im Umschlag.